EKD

DAS MAGAZIN
ZUM THEMENJAHR 2016



REFORMATION UND DIE **EINE WELT**

ONLINE-AUSGABE DES MAGAZINS UND MATERIAL ZUM THEMENJAHR



DIE RECHTS ABGEBILDETEN ILLUSTRATIONEN aus diesem Themenmagazin (Seiten 31, 37, 45, 65) können für die Gemeinde- und Öffentlichkeitsarbeit weiterverwendet werden. Sie sind als Schaukastenplakate, Gemeindebriefseiten, für Internetauftritte und als Vorlagen für die Unterrichtsgestaltung in verschiedenen Größen konzipiert.

Die Materialien stehen zum kostenfreien Download unter *www.reformation-und-die-eine-Welt.de* zur Verfügung. Auch Varianten des Titelblatts des Magazins sowie weitere Illustrationen und Material für die Gestaltung eines Gottesdienstes zum Reformationstag 2015 stehen dort zum Download bereit. Darüber hinaus befindet sich auf der Website die Online-Ausgabe des Magazins mit den im Printmagazin angegebenen Erweiterungen.

Noch ein rechtlicher Hinweis: Der Einsatz der Illustrationen ist ausdrücklich erlaubt. Jedoch sind der Name des Urhebers (BECKDESIGN GmbH) und als Quelle „ekd.de“ anzugeben; einen Verwendungsnachweis senden Sie bitte an *medien@ekd.de*. Kommerzielle Nutzungen und Weiterbearbeitungen müssen vor einer Veröffentlichung mit der EKD abgestimmt werden.

reformation 2017

Tore der Freiheit

Weltausstellung Reformation 20. Mai bis 10. September 2017

Dabei sein – mitwirken!

Reformationssommer 2017 alle Informationen unter www.r2017.org



© ALEKS & SHANTU GmbH / Daniel Leyva

VORWORT

VON HEINRICH BEDFORD-STROHM

Die Reformation ist eine Weltbürgerin. Es kann auch gar nicht anders sein. Denn Martin Luther und allen anderen Reformatoren ist es immer darum gegangen, neu auf Jesus Christus hinzuweisen. Deswegen lag in der Ziellinie ihrer reformatorischen Impulse auch nicht, eine neue Kirche zu gründen. Es ging ihnen immer um die eine, heilige katholische (also universale) und apostolische Kirche. Was für den ökumenischen Horizont gilt, gilt genauso für den geographischen und kulturellen Horizont. Die Pflege von Provinzkirchentümern ist dadurch ausgeschlossen. Lokale kirchliche Kontexte sind immer bezogen auf die eine Kirche in der Einen Welt. Die Eine Welt ist deswegen der Bezugspunkt für die geistlichen Impulse, die das Reformationsjubiläum zu setzen hat. Und genauso ist sie der Bezugspunkt für die ethischen Impulse. Denn die Eine Welt ist gefährdet – durch im wahrsten Sinne des Wortes „himmel"schreiende Ungerechtigkeit, durch Krieg und Gewalt und durch ein wirtschaftliches Handeln, das die Natur immer weiter zerstört.

Auf diese Eine Welt richtet sich die Aufmerksamkeit des letzten Dekade-Jahres vor dem Reformationsjubiläum 2017 mit dem Thema: „Reformation und die Eine Welt".

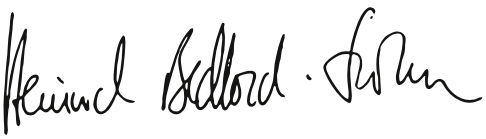
Was wir heute im Rückblick als „Reformation" bezeichnen und manchmal etwas vereinfacht allein mit den Ereignissen vor 500 Jahren in Wittenberg in Verbindung bringen, hat eine globale Wirkung erzielt. Über 400 Millionen Menschen weltweit verbinden ihre geistig-religiöse Existenz mit dem reformatorischen Geschehen, das nicht nur von Wittenberg, sondern auch von anderen europäischen Städten und Regionen ausging.

Das vorliegende Magazin widmet sich den bis heute andauernden vielfältigen weltweiten Wirkungen dieser Reformation. Es informiert nicht nur über die Vielfalt reformatorischer Kirchen in der Welt und die damit verbundenen Herausforderungen, es rückt auch die gemeinsamen Aufgaben in den Fokus. Eine dieser Aufgaben ist die Aufmerksamkeit für die globale Dimension des Klimawandels. Er zerstört Lebensräume dieser Erde, nimmt Menschen ihre Welt. Ein gemeinsamer Einsatz für solche Schritte, die zu Klimagerechtigkeit in dieser Welt führen können, ist dringend geboten. Reformatorische Kirchen beteiligen sich an diesen Schritten – zusammen mit anderen Kirchen dieser Welt –, indem sie dem Aufruf zur Klimagerechtigkeit der 10. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Busan folgen.

„Reformation und die Eine Welt" ist also nicht nur deshalb ein Thema der Reformationsdekade, weil die Reformationsereignisse vor 500 Jahren und ihre Wirkungen als „Weltereignis" betrachtet werden können; „Reformation und die Eine Welt" lenkt den Blick auf die heutige „Reformationsbedürftigkeit" unseres Handelns, unseres Verhaltens in der Welt. Das Hören auf das Evangelium des Alten und Neuen Testaments – Voraussetzung für „Reformation" – führt zu einer Überprüfung des eigenen Handelns. Auch in dieser Hinsicht ist die Reformation kein abgeschlossenes Ereignis, sondern eine bleibende Aufgabe.

„Reformation und die Eine Welt": Ein einzelnes Magazin kann nur ein begrenztes Spektrum dessen zeigen, was das Thema alles auslöst, – so wie jeder einzelne Blick immer auch nur einen bestimmten Ausschnitt von der Welt erfassen kann. Ich würde mich freuen, wenn die Einsichten, die dieses Magazin über die Welt vermittelt, zu weiteren, neuen Blicken und Perspektiven anregen.

Allen Autorinnen und Autoren, die das mit ihren Beiträgen ermöglichen, und allen, die am Magazin mitgearbeitet haben, danke ich herzlich. Und allen, die darin blättern und lesen, wünsche ich eine erhellende und weiterführende Lektüre, die dazu verlockt, sich in Gemeinden und Schulen und wo immer es sich anbietet, mit den vielfältigen Facetten der Reformation und der Einen Welt zu beschäftigen.





DR. HEINRICH BEDFORD-STROHM
ist Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern und Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland.

PORTRÄT AUTOR: KOLJA WARNECKE/EKD.DE

ONE WORD



BEGEGNUNG MIT FREMDEN GESCHWISTERN
RALF MEISTER BERICHTET VON SEINEN EINDRÜCKEN AUS SÜDAFRIKA
SEITE 56



REFORMATORISCHE GESTALTEN
DIETRICH WERNER UND VERONIKA ULLMANN PORTRÄTIEREN GROSSE PERSÖNLICHKEITEN
SEITEN 31, 37, 45, 65

GRUNDSÄTZLICHES

10 ERFOLGSMODELL LEUENBERGER KONKORDIE
Was die reformatorischen Kirchen verbindet
VON MICHAEL BEINTKER

EMANZIPATION

16 DIE KRAFT DES WORTES
Die Bedeutung der Reformation für Sprachen und Gesellschaften
VON ALEXANDER SCHWEITZER

REIBUNGEN

22 „RISIKOFAKTOR BIBEL“
Aufklärung und Hermeneutik contra Fundamentalismus
VON REINHARD HEMPELMANN

KONTEXT

28 WIE LIEST DU DIE BIBEL?
Die Rolle der Bibel in unterschiedlichen christlichen Umwelten
VON MICHAEL DIENER

REFLEXION

34 GOTT NEU DENKEN UND SPRECHEN
Welche Sprache von Gott heute überzeugend ist
VON LUTZ ENGELKE

TRANSFORMATION

46 KOLONIALE WUNDEN
Eine Herausforderung für Theologie und Kirche in Deutschland
VON SABINE JAROSCH

PARTNERSCHAFT

56 KIRCHEN-PARTNERSCHAFTEN
Begegnung mit fremden Geschwistern
VON RALF MEISTER

WIDERSTÄNDIGES

68 DAGEGEN!
„Widerständiges“ in Bekenntnistexten aus der Reformationszeit bis zur Gegenwart
VON UWE BIRNSTEIN

GRENZGÄNGE

80 MIT DER BIBEL IM GEPÄCK
Migrationsgeschichten
VON PETER SORIE MANSARAY UND THI MY PHUONG TRAN

RESPEKT

88 IN DER MINDERHEIT
Protestantische Kirchen in anderen Kulturen der Welt
VON ANDREAS FELDTKELLER

PERSPEKTIVEN

94 TRÄUMEN AUF DEUTSCH
Evangelische StipendiatInnen berichten
VON MARTIN ILLERT

ONE WORLD

12 ONE, BUT NOT THE SAME
Reformation aus anglikanischer Perspektive
VON NICHOLAS BAINES

18 UNIVERSITÄT UND REFORMATION
Ohne Universität keine Reformation mit internationaler Ausstrahlung
VON THOMAS KAUFMANN

24 PARTNERSCHAFT MIT SPANNUNG
Partnerschaften protestantischer Kirchen aus Sicht der Schwedischen Kirche
VON ANDERS WEJRYD

30 EINE FRAGE DER PERSPEKTIVE
Mit den Augen anderer lesen
VON SUSANNE LABSCH

38 EVANGELISCHE THEOLOGIE INTERNATIONAL?
VON MARTIN LAUBE

48 SUSTAINABLE DEVELOPMENT GOALS
Ausdruck der Solidarität für den Süden?
VON HANS DIEFENBACHER

58 CAP CAMP
Internationaler Treffpunkt für junge Erwachsene
VON ANNEKE BARGHEER, ANTJE BRACHT UND THOMAS FENDER

70 „HERE I STAND, I CAN DO NO OTHER“
Martin Luther King jr. am 13. September 1964 in Berlin
VON HENNING KIENE

80 „DIE EINE WELT SIND WIR!“
Gemeinsam evangelisch
VON THORSTEN LEISSER

90 WELTEN BEGEGNEN SICH
Ein Tag in der Flughafen-Kapelle
VON ULRIKE JOHANNS

96 HAT DER PROTESTANTISMUS EINE ZUKUNFT?
Die Chancen und Grenzen seiner inneren Widersprüche
VON SERGE FORNEROD

ONE WORK

14 JENSEITS DES SPEKTAKELS
Protestantische Ethik auf dem Prüfstand
VON ALF CHRISTOPHERSEN

20 MISSION/BILDUNG/EMPOWERMENT
Vom Beitrag protestantischer Mission zum Wissen um die Eine Welt
VON CHRISTOPH ANDERS

26 PLURALISMUS ALS MARKENZEICHEN
Wenn Beschlüsse protestantischer Kirchen zu Konflikten führen
VON ULRICH KÖRTNER

32 MITTEL UND WEGE
Finanzierung protestantischer Kirchen weltweit
VON KARLIES ABMEIER

40 GEWALT SEI FERNE DEN DINGEN
Ein Porträt des Johann Amos Comenius
VON CHRISTOPH SCHEILKE

52 BROT FÜR DIE WELT
Ein reformatorischer Impuls zu Gerechtigkeit
VON CORNELIA FÜLLKRUG-WEITZEL

60 „WIR BRAUCHEN EINANDER“
Interview mit Dr. Fidon Mwombeki, VEM-Generalsekretär
VON BETTINA VON CLAUSEWITZ

72 RÉSISTER!/WIDERSTEHEN!
VON BARBARA RUDOLPH

81 HEIMAT AUF ZEIT
Deutschsprachige Gemeinden im Ausland
VON DINE FECHT

92 „HOUSE OF ONE“
Das Projekt „Bet- und Lehrhaus Petriplatz“ in Berlin
VON GREGOR HOHBERG

98 „SCHOOLS500REFORMATION“
Reformation bewegt im globalen Netzwerk evangelischer Schulen
VON BIRGIT SENDLER-KOSCHEL

ZUM THEMENJAHR 2016

03 VORWORT
VON HEINRICH BEDFORD-STROHM

06 EINLEITUNG
Die Reformation als Weltbürgerin
VON THIES GUNDLACH

08 DIE KIRCHEN DER REFORMATION
EIn Teil der weltweiten Kirche Jesu Christi
VON CORDELIA KOPSCH

42 WAS IST EIGENTLICH …?
ÖRK, GEKE, KEK, LWB und WGRK stellen sich vor

54 TORE DER FREIHEIT
Zur „Weltausstellung Reformation“ 2017 in Wittenberg
VON MARGOT KÄSSMANN

64 PILGERWEG
der Gerechtigkeit und des Friedens
VON SABINE UDODESKU

66 UNEINS & EINZIGARTIG
Wie die Evangelisch-methodistische Kirche ihre weltumspannende Verbundenheit lebt
VON ROSEMARIE WENNER

74 DIE WAHRHEIT SIEGT!
Jan Hus und seine Verurteilung auf dem Konstanzer Konzil
VON HOLGER MÜLLER

76 2 ANREGUNGEN FÜR EINE PREDIGT
zu Galater 5, 1–6
VON MICHAEL MEYER-BLANCK UND CHRISTOPH MARKSCHIES

78 SPUREN DER EINEN WELT
Eine Anregung für den Unterricht
VON DIRK OESSELMANN

86 HERAUSFORDERUNGEN & VERÄNDERUNGEN
VON NAJLA KASSAB

99 ENGAGEMENT IN DER EINEN WELT?!
Freiwilligendienste sind eine gute Möglichkeit
VON BARBARA KRAEMER

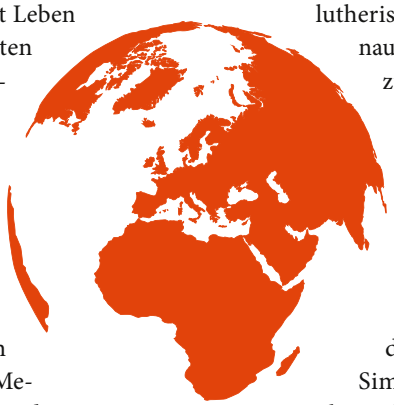
100 FILMAUSWAHL ZUM THEMA „EINE WELT“
VON BERND WOLPERT

101 IMPRESSUM

DIE REFORMATION **ALS WELTBÜRGERIN**

VON THIES GUNDLACH

Unsere Welt ist kleiner, näher, enger geworden – vielleicht ist der schnelle Klick auf Google Earth das treffendste Symbol für unsere Welt als „global village“ („one world“): Brauchten früher Nachrichten und Waren Wochen und Monate, um zu einem anderen Erdteil zu gelangen, ist man heute in einem halben Tag in Lateinamerika. Die Nachrichten schaffen eine Gleichzeitigkeit zu allen größeren Ereignissen auf der Welt. Und nicht zuletzt „schaffen“ die in den Industrieländern erzeugten Umweltprobleme sehr schnell den Weg in andere Länder. In der einen Welt findet zur gleichen Zeit Leben in ganz unterschiedlichen Welten statt: Es gibt Leben gleichsam unter den Bedingungen des Mittelalters und Leben unter den Bedingungen hypermoderner Neuzeit; zur gleichen Zeit leben Menschen in extremem Reichtum und in extremer Armut; zur gleichen Zeit profitieren die einen von den Vorteilen technologischen Fortschritts in Medizin und Mobilität, während andere keinen Zugang dazu bekommen. Diese Gleichzeitigkeit macht die tiefe Zerrissenheit der einen Welt zur täglichen Erfahrung und gemeinsamen Herausforderung.



„Reformation und die Eine Welt“ – das Thema des letzten der Dekade-Jahre vor dem Reformationsjubiläum 2017 lenkt die Aufmerksamkeit auf die Reformation als Weltbürgerin (Martin Junge) in dieser globalen Welt. Die weltweite Dimension reformatorischer Wirkungen und Verantwortlichkeiten soll bewusst werden, bevor sich im Jubiläumsjahr viele Einladungen und Ereignisse auf das oft als „Mutterland der Reformation“ bezeichnete Deutschland konzentrieren.

Reformation war und ist kein lokal begrenztes Ereignis. Zwar ging ein besonderer Impuls von Wittenberg aus, von seiner damaligen Universität und den Professoren Martin Luther und Philipp Melanchthon. Aber es gab vorher, gleichzeitig und später in anderen deutschen und europäischen Orten und Ländern eigene reformatorische Bewegungen. Und auch wenn der vielzitierte Satz, erst die oberdeutsche Reformation habe die lutherischen Einsichten in die Welt hinausgetragen, nicht in jeder Hinsicht zutrifft, der Weg zur „Weltbürgerin“ ist ohne sie nicht zu denken. Huldrych Zwingli in Zürich und Johannes Calvin in Genf haben maßgeblich die Reformation zum Weltereignis gemacht; aber auch ohne Thomas Müntzer und den linken Flügel der Reformation, ohne Menno Simons und die Friedenskirchen, ohne John Knox und die Schotten, ohne John Wesley und die Methodisten u. v. a. ist eine weltweite Verbreitung reformatorischer Gedanken nicht zu verstehen. Und nicht nur die Kirchen, deren Wurzeln in der Reformationszeit liegen, tragen zur weltweiten Vielfalt des Protestantismus bei. Auch aus den Missionsaktivitäten und unter den Einflüssen ihrer kulturellen Kontexte haben sich eigenständige Kirchen mit eigener Prägung entwickelt, nicht nur in Afrika und Asien, sondern auch in Lateinamerika; selbst Pfingstkirchen gibt es, die Interesse am Erbe der Reformation und an der

Feier des Reformationsjubiläums zeigen. Die „etwas andere Weltkirche“ der reformatorisch geprägten Glaubenshaltungen war immer nur in vielfältiger, ausdifferenzierter Weise präsent; der Versuch, fünfhundert Jahre nach dem symbolischen Ausgangspunkt – dem Thesenanschlag in Wittenberg – die Vielfalt dieser Weltkirche in Wittenberg sichtbar zu machen, ist auch ein Signal, die Zersplitterung reformatorischer Kirchen nicht als ihr alleiniges Kennzeichen zu nehmen.

GEMEINSAME BASIS IN WORT UND TAT

In aller Vielfalt ist es das eine Wort Gottes, wie es in der Heiligen Schrift gegeben und in den Bekenntnissen der alten Kirche ausgelegt wurde, das die Grundlage aller reformatorisch geprägten Kirchen bildet („one word“). Wohl hat es sehr lange gedauert, bis jedenfalls die beiden Hauptströmungen der Reformationszeit in der Leuenberger Konkordie 1973 einen theologisch glaubwürdigen Weg gefunden haben, trotz ihrer bleibenden Unterschiede Kirchengemeinschaft zu leben. Aber auch die sichtbare Vielfalt kann als Reichtum verstanden werden, da sie für eine wesentliche reformatorische Einsicht steht: Als Konsequenz und Ausdruck reformatorischer Freiheit sind den Kirchen die „adiaphora“ bewusst, also die Dinge, die in Unterschiedlichkeit bestehen dürfen. Die vielen Kirchenordnungen, die verschiedenen Gottesdienstformen und auch die vielen ethischen Urteile erinnern daran, dass die Auslegung der Heiligen Schrift in aller Regel mehrere legitime Deutungen zulässt. Man tut – gerade wenn man die weltweiten Dimensionen vor Augen hat – gut daran, die Bekenntnisfrage, die über Stehen oder Fallen einer Kirche entscheidet, nicht zu schnell zu stellen.

Neben der Orientierung am Wort Gottes gehört zum gemeinsamen Verständnis reformatorischer Kirchen die Berufung zur Weltverantwortung und Weltgestaltung. Aus dem Hören auf das Wort Gottes („one word“) und dem Wissen um ein Leben in einer Welt („one world“) ergeben sich gemeinsame Aufgaben („one work“), die sich immer an den Bedürfnissen der Armen orientieren sollen. Denn natürlich haben auch die reformatorischen Kirchen Anteil an der Zerrissenheit der einen Welt: Im Themenjahr „Reformation und die Eine Welt“ liegt es nahe, einen selbstkritischen Blick auf die Kolonial- und Missionsgeschichte mit ihren Nachwirkungen zu werfen. Die reformatorischen Kirchen sehen ihre Verantwortung und übernehmen Aufgaben in sozialen und diakonischen Projekten, manche im großen Stil, viele im kleinen, unauffälligen Stil. Nicht dass alle reformatorischen Kirchen in der Welt das Gleiche tun könnten; sie leben in zu unterschiedlichen Kontexten, als dass das möglich oder gut wäre. Das Gemeinsame der Aufgabe ist vielmehr dadurch beschrieben, dass alles Handeln einer Art „Eine-Welt-Verträglichkeitsprüfung“ (Heinrich Bedford-Strohm) unterliegen muss. Die zähen und oft ergebnislosen Verhandlungen zum Thema Umweltschutz und Erderwärmung zeigen z. B., dass auch die reformatorisch geprägten Kirchen in dieser einen Welt mit möglichst einer Stimme verantwortliches globales Handeln einfordern sollten.

DIE REDE VON GOTT

Die Krise der Moderne zeigt sich auch darin, dass das Reden von Gott in die Krise geraten ist. Für viele Menschen hat das Zeugnis von Gott an Kraft und Glaubwürdigkeit verloren – und der Erfolg der (neo-)pentekostalen Bewegungen spiegelt diese Krise eher, als dass er sie bewältigt. Haben sich die reformatorischen Kirchen zu lange damit begnügt, alte Denk- und Sprechweisen zu wiederholen, statt sie weiterzuführen? Welche Transformation im Denken und Sprechen von Gott ist nötig, um von der biblischen Botschaft angesprochen zu werden? Das Reformationsjubiläum 2017 ist ein guter Anlass, diesen Fragen nach Gott im 21. Jahrhundert gemeinsam nachzugehen: Gott in neuer Weise zu sehen, zu denken, zu erfahren, zu erkennen, weil er uns neu angesehen hat – das ist die tiefe Sehnsucht, die sich mit der Vorbereitung des Reformationsjubiläums 2017 verbindet. Und diese Sehnsucht nach Gott braucht den Erkenntnisreichtum der anderen reformatorisch geprägten Kirchen, ja aller anderen Kirchen und auch all jener, die nach Gott und dem Nächsten fragen in der einen Welt.



DR. THIES GUNDLACH
ist Vizepräsident des Kirchenamtes der EKD in Hannover. Er leitet die Hauptabteilung II „Kirchliche Handlungsfelder und Bildung“.

ABBILDUNG: SHUTTERSTOCK.COM

DIE KIRCHEN DER REFORMATION

Ein Teil der weltweiten Kirche Jesu Christi **VON CORDELIA KOPSCH**

Reformation und die Eine Welt". In diesem Zusammenhang denken wir in Deutschland vor allem an die vielen lutherischen, reformierten und unierten Kirchen in aller Welt, die oft aus der Mission der Kirchen in Europa (und Nordamerika) hervorgegangen sind. Tatsächlich ist ihre Zahl beeindruckend. Im Lutherischen Weltbund sind 144 Mitgliedskirchen mit über 70 Millionen Christen aus 79 Ländern verbunden. Im Reformierten Weltbund sind es 227 Kirchen (reformierte und unierte) mit 80 Millionen Christen aus 108 Ländern. Für viele ist dies ein Ausdruck des weltweiten „Erfolgs" der Reformation. Damit wird sie als eine Bewegung angesehen, die mit Luther in Deutschland und mit Calvin und Zwingli in der Schweiz ihren Anfang nahm und sich dann über die Erde ausbreitete.

Doch lutherische, reformierte und unierte Kirchen in aller Welt sind längst nicht mehr (nur) von deutschen oder europäischen Traditionen geprägt. In unterschiedlichen Sprachen und Kulturen hat die reformatorische Theologie vielfältige Ausdrucksformen gefunden. Die Kirchen in Übersee haben sich weiterentwickelt und gehen eigene Wege, zum Beispiel in der Mission und in ihrem Eintreten für Gerechtigkeit. Wenn die aus der Reformation hervorgegangenen Kirchen aus verschiedenen Regionen der Welt einander begegnen, finden sie sich wieder in einer weltumspannenden Gemeinschaft – aber auch in Auseinandersetzungen darüber, wie das Evangelium von Jesus Christus heute angemessen ausgerichtet werden kann: Wie fordert der Klimawandel Kirchen heraus – und wie kann es Klimagerechtigkeit geben? Wie kann der Dialog mit anderen Religionen gelingen – und wie kann die Stimme der evangelischen Kirchen darin hörbar werden? Wie können Christen und Kirchen glaubwürdig leben – in ihren persönlichen Beziehungen, in ihrem Lebensstil, in der Öffentlichkeit? Auf diese Weise wird Reformation heute lebendig – neue reformatorische Impulse kommen aus den Kirchen des Südens zu uns zurück.

Bei der Weltmissionskonferenz 1910 in Edinburgh wurde der Hoffnung Ausdruck gegeben, den Globus innerhalb einer Generation zu „christianisieren". Man dachte eurozentriert und unterschied zwischen der „christlichen" und der „nicht-christlichen" Welt. Diese Unterscheidung war schon damals problematisch und ist heute obsolet geworden.

SHIFT OF GRAVITY

Tatsächlich gibt es mehr als 100 Jahre später in vielen Regionen der Welt mehr Christen als damals. Jedoch ist der Anteil der Christen an der Weltbevölkerung (ungefähr ein Drittel) im Vergleich stabil geblieben: Gab es 1910 600 Millionen Christen, so sind es 2011 2,18 Milliarden, doch auch die Weltbevölkerung nahm in diesem Zeitraum von 1,8 Milliarden auf 6,9 Milliarden Menschen zu. Neu ist die Verteilung der Christen auf die Kontinente. 1910 lebten 93 % der Christen in Europa, Nord- und Südamerika, 2011 sind es noch 63 %. Die Zahl der Christen hat am meisten zugenommen in den Ländern Afrikas südlich der Sahara und in der Asien-Pazifik-Region. (Deutschland mit seinen etwa 58 Millionen Christen hat in Europa die zweitgrößte christliche Bevölkerung nach Russland und die neuntgrößte der Welt; zahlenmäßig ist aber das Christentum z. B. in Nigeria schon jetzt größer als das deutsche.)

Diese Entwicklung wird auch als „Shift of Gravity" bezeichnet – als Verschiebung des Gravitationszentrums des Christentums in den globalen Süden. Dies bedeutet weit mehr als eine geografische Veränderung: Das Christentum wird heute theologisch, missionarisch und in seinem gesamten Erscheinungsbild mehr und mehr von Christen und Kirchen aus afrikanischen und asiatischen Kontexten geprägt. Es wird damit mehr und mehr zu einer nicht-westlichen Religion – wie es ja auch in seinen Anfängen war. Europa ist nur „eine Provinz in der weltweiten Kirche Jesu Christi" (Ernst Lange): Theologisch war das schon immer richtig, aber dies auch als Realität im Gefüge der weltweiten Ökumene zu erkennen und anzuerkennen, ist für viele (noch) nicht selbstverständlich.

Doch die Landkarte des Christentums weltweit verändert sich nicht nur hinsichtlich der Zahlen und der Verteilung der Christen. Der Anteil der Pfingstler (279 Millionen – mit Schwerpunkt



CORDELIA KOPSCH,
Pfarrerin, leitet das EKD-Projekt „Diskurs Nachhaltige Entwicklung" und ist Vorsitzende der Kammer für Weltweite Ökumene der EKD.

in Afrika) und der charismatisch geprägten Christen (305 Millionen – mit Schwerpunkt im asiatisch-pazifischen Raum) ist rasant gestiegen, auch der Christen, die durch die Erweckungsbewegung geprägt sind („Evangelicals“).

Insgesamt leben die reformatorischen Kirchen also in einer Situation, in der sie selbst nur ein – kleiner werdender – Teil der Weltchristenheit sind. Oft leben sie in einem Land zusammen mit anderen „klassischen“ christlichen Kirchen – z. B. der römisch-katholischen, der anglikanischen, der orthodoxen – immer häufiger aber auch mit Kirchen und Gemeinschaften, die sich nicht unmittelbar einer Konfessionsfamilie zuordnen (lassen) und die oft pfingstlerisch oder charismatisch geprägt sind. Viele von diesen sind, und dies ist ihnen manchmal nicht mehr bewusst, in ihren Ursprüngen stark von reformatorischen Traditionen beeinflusst.

DIE VIELFALT UND IHRE GRENZEN

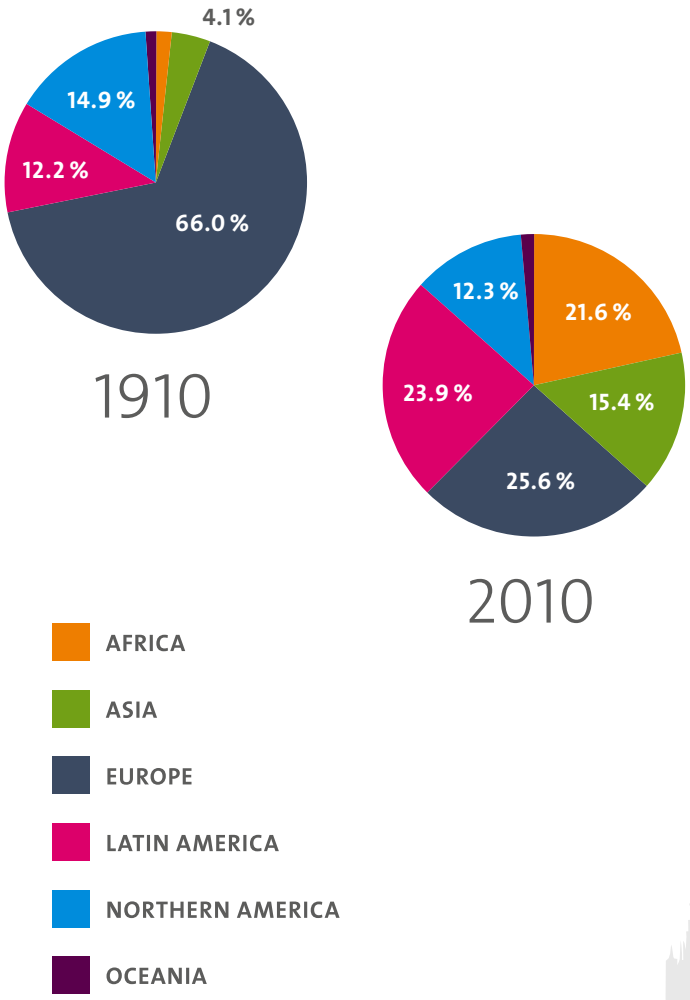
Die Weltchristenheit ist heute davon bestimmt, dass sie in vielen unterschiedlichen Formen gleichzeitig existiert und von vielen Sprachen, Kulturen und Regionen geprägt wird. Darin liegt eine große Kraft, die bereits in den Anfängen des Christentums zu beobachten ist: die Botschaft von Jesus Christus in unterschiedliche Kontexte hinein zu „übersetzen“, sie wirksam und bedeutsam werden zu lassen für Menschen aus dem ganzen bewohnten Erdkreis.

Gleichzeitig muss aber auch immer wieder nach den Grenzen der Vielfalt gefragt werden, nach Verbindlichkeit und (ökumenischer) Gemeinschaft. Die reformatorischen Kirchen stehen im Dialog mit vielen anderen Kirchen und Gemeinschaften; z. B. in Partnerschaften oder im Ökumenischen Rat der Kirchen.

Die Reformation kommt aber längst auch leibhaftig in Menschen aus anderen Ländern zu uns zurück, denn es gibt immer mehr Christen „anderer Sprache und Herkunft“ in Deutschland. Unter den Migranten, die Deutschland erreichen, ist ein für viele überraschend hoher Anteil Christen (Hessischer Religionsmonitor 2010: 63 %, weltweit 49 %). In ihren Gemeinden und Gruppen bildet sich die Vielfalt des Weltchristentums ab: Es gibt lutherische und reformierte, aber auch charismatisch und pfingstlerisch orientierte unter ihnen. Wie wir gemeinsam mit ihnen Christen sein können, wie wir mit vielen von ihnen „gemeinsam evangelisch“ sein können – das müssen wir hier in Deutschland herausfinden, ebenso wie unsere Geschwister weltweit.

CHRISTIANS BY CONTINENT, 1910 AND 2010

(Info-Grafik: Todd M. Johnson und Kenneth R. Ross, Atlas of Global Christianity)



INFO-GRAFIK: TODD M. JOHNSON AND KENNETH R. ROSS, ATLAS OF GLOBAL CHRISTIANITY, EDINBURGH: EDINBURGH UNIVERSITY PRESS, 2009, PAGE 8 | ILLUSTRATION: SHUTTERSTOCK.COM



ERFOLGSMODELL LEUENBERGER KONKORDIE

Was die reformatorischen Kirchen verbindet

VON MICHAEL BEINTKER

In den Märztagen des Jahres 1973 wurde in einem Tagungszentrum auf dem Leuenberg bei Basel ein bedeutender ökumenischer Text verabschiedet: die „Leuenberger Konkordie". Mit ihr wurde die seit der Reformation bestehende Trennung der evangelischen Christenheit in Europa überwunden. Lutherische, reformierte und unierte Kirchen sowie die ihnen verwandten vorreformatorischen Kirchen der Waldenser und der Böhmischen Brüder begründeten ihre Kirchengemeinschaft, indem sie einander Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft gewährten und eine möglichst große Gemeinsamkeit in Zeugnis und Dienst anstreben wollten.

Bereits drei Jahre später hatten 69 Kirchen ihre Zustimmung erklärt; inzwischen sind es 107, darunter fünf lateinamerikanische Kirchen, die durch ihre Geschichte den europäischen Kirchen besonders verbunden sind. 1997 wurden die europäischen Methodisten in die durch die Konkordie begründete Gemeinschaft aufgenommen. Bald erwies sich die Konkordie auch als Exportartikel in andere Regionen der Welt. Dort haben einige Kirchen Vereinbarungen getroffen, die der Leuenberger Konkordie vergleichbar sind, so 1998 lutherisch, reformiert und uniert geprägte Kirchen in den USA mit der „Formula of Agreement" und 2006 die lutherischen und reformierten Kirchen im Nahen Osten mit der „Amman-Erklärung".

Die Leuenberger Konkordie wurzelt in der Auffassung von Artikel 7 des Augsburger Bekenntnisses von 1530: Zur wahren Einheit der Kirche ist die Übereinstimmung in der rechten Lehre des Evangeliums und in der rechten Verwaltung der Sakramente notwendig und ausreichend. In diesem Sinne beschreibt die Konkordie das gemeinsame Verständnis des Evangeliums als Botschaft von der freien Gnade Gottes und den heute möglich gewordenen Konsens im Blick auf Verkündigung, Taufe und Abendmahl. Die auf die Kontroverse zwischen Luther und Zwingli zurückgehenden Gegensätze bei der Frage nach der Gegenwart Christi im Abendmahl können nicht mehr als kirchentrennend gelten.

Zugleich verpflichteten sich die der Konkordie zustimmenden Kirchen zu gemeinsamer theolo-



PROF. DR. DR. H. C. MICHAEL BEINTKER
ist Direktor des Seminars für Reformierte Theologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

gischer Arbeit in Form von sogenannten Lehrgesprächen. Diese waren und sind den bestehenden, aber nicht kirchentrennenden Lehrunterschieden der beteiligten Kirchen gewidmet und haben maßgeblich Weg und Profil der durch die Konkordie begründeten Leuenberger Kirchengemeinschaft geprägt. Auf dieser Ebene wird Kirchengemeinschaft als Gemeinschaft des Lernens und Lehrens erfahren. Auf den alle sechs bis sieben Jahre stattfindenden Vollversammlungen, zuletzt 2012 in Florenz, werden die Ergebnisse solchen Lernens und Lehrens vorgestellt und beschlossen.

DIE EVANGELISCHE STIMME EUROPAS

Kirchengemeinschaft ist aber deutlich mehr: Sie entsteht in der lebendigen Begegnung zwischen dem Zeugnis des Evangeliums und den Menschen. Deshalb ist sie zuerst Gottesdienstgemeinschaft. So sind Lutheraner, Reformierte, Methodisten und Unierte im Gottesdienst miteinander verbunden, so haben sie Gemeinschaft am Tisch des Herrn, so tauschen ihre Pfarrerinnen und Pfarrer die Kanzeln. Dazu gehört die Pflege und Förderung des gemeinsamen gottesdienstlichen Lebens in Liturgie

> Kirchengemeinschaft entsteht in der lebendigen Begegnung zwischen dem Zeugnis des Evangeliums und den Menschen.

und Liedgut. In den zurückliegenden Jahren sind zahlreiche Projekte entwickelt worden, die das fördern: die Erarbeitung liturgischer Materialien für gemeinsame Gottesdienste, die Entwicklung und Einführung des GEKE-Gesangbuchs „Colours of Grace“ (2007), die Einrichtung eines vielgenutzten Internet-Portals zur Liturgie und die Einführung eines Leuenberg-Sonntags.

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs 1989 wurde deutlich, dass die evangelischen Kirchen in Europa auch in organisatorischer Hinsicht viel enger zusammenarbeiten müssen, als sie es zuvor gewohnt gewesen waren. Aus der „Leuenberger Kirchengemeinschaft“, wie sie zunächst hieß, wurde 2003 die „Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa“ (GEKE). Dieser Name bringt den Charakter der GEKE als Forum der evangelischen Kirchen in Europa zum Ausdruck, das die „evangelische Stimme in Europa“ hörbar macht, so eine Forderung der Vollversammlung 2001 in Belfast.

Die Leuenberger Konkordie selbst sagt nur wenig zur Lehre von der Kirche. Davon ist dann ausführlich in der Studie „Die Kirche Jesu Christi“ (1994) die Rede, dem bedeutendsten Text der Gemeinschaft nach der Leuenberger Konkordie. Hier kommen die evangelischen Auffassungen von der Kirche im Horizont der heutigen Ökumene zur Sprache.

Die Studie unterscheidet zwischen Grund, Gestalt und Bestimmung der Kirche. Damit entspricht sie der evangelischen Grundunterscheidung zwischen dem Handeln Gottes und dem Handeln der Menschen. Die entscheidende Aussage steht gleich in der Einleitung: „Der Grund der Kirche ist das Handeln Gottes zur Erlösung der Menschen in Jesus Christus. Subjekt dieses Grundgeschehens ist Gott selbst, und folglich ist die Kirche Gegenstand des Glaubens. Weil Kirche Gemeinschaft der Glaubenden ist, gewinnt ihre Gestalt geschichtlich vielfältige Formen. Die eine geglaubte Kirche (Singular) ist in unterschiedlich geprägten Kirchen (Plural) verborgen gegenwärtig.“

Das bedeutet: Die Kirche steht unter dem Evangelium. Sie darf den Blick auf Jesus Christus nicht verstellen und wird ihrer Bestimmung nur gerecht, wenn „sie in Christus bleibt, dem unfehlbaren einzigen Instrument des Heils.“ Außerdem: Die Pluralität von verschiedenen christlichen Kirchen ist kein Armutszeugnis, sondern ein Reichtum – die eine, katholische, heilige und apostolische Kirche existiert verborgen in den erfahrbaren Kirchen. Alle haben an ihr Anteil. Deshalb können sich unterschiedliche Kirchen gegenseitig als Kirche Jesu Christi anerkennen und brauchen sich nicht das Kirchesein abzusprechen. Übereinstimmung im Verständnis des Evangeliums und der auftragsgemäßen Verwaltung der Sakramente kann zur Erklärung der Kirchengemeinschaft führen – Kirchengemeinschaft als organisches Zusammenspiel rechtlich selbstständiger Kirchen, wie sie auch in der Gemeinschaft der orthodoxen Kirchen gelebt wird, nicht als zentral strukturiertes System.

Das ökumenische Leitbild der reformatorischen Kirchen ist das Leitbild einer Einheit in versöhnter Verschiedenheit. Der Vorgabe der Einheit, wie sie immer schon als Gabe Gottes an die Kirchen erfahren werden kann, suchen die Kirchen dadurch zu entsprechen, dass sie sich gemeinsam von der freien Gnade Gottes getragen wissen und gerade so nach einem gemeinsamen Verständnis des Evangeliums fragen. Dadurch werden sie eins, dass Christus an ihnen und unter ihnen Gestalt gewinnt und gestaltend wirksam werden kann.

Man kann heute ohne Übertreibung die Leuenberger Konkordie als das erfolgreichste ökumenische Dokument des 20. Jahrhunderts bezeichnen. Ihre über vierzigjährige Geschichte zeigt, dass die Ökumene der christlichen Kirchen keineswegs im Status quo verharren und auf der Stelle treten muss, sondern sich als eine vom Evangelium und seiner Auslegung bewegte Lerngemeinschaft weiterzuentwickeln vermag.

ABBILDUNG: LEUENBERG.EU



ONE, BUT **NOT THE SAME**

Reformation aus anglikanischer Perspektive

VON NICHOLAS BAINES

Manchmal frage ich mich, ob die Anglikanische Kirchengemeinschaft nicht vor allem dafür entstanden ist, um bei den übrigen Kirchen dieser Welt für Verwirrung zu sorgen. Die Reformation in Europa teilte den Kontinent bekanntlich in zwei konfessionelle Bereiche, die wir heute als Protestantismus und als römischen Katholizismus kennen. Im Rückblick sieht es so aus, als hätten sich die Engländer damals nicht so recht zwischen beiden entscheiden können, denn die Kirche von England wurde – ihrem Selbstverständnis nach – eine „reformierte katholische Kirche"; sie war also immer noch katholisch, aber eben reformiert. War das die Verbindung des Besten aus beiden Welten?

Seit ich mich 2006 bereit erklärt habe, Co-Vorsitzender der Meißen Kommission zu sein (sie führt seit 1988 die Kirche von England und die Evangelische Kirche in Deutschland näher zusammen), habe ich häufig mit augenzwinkerndem Vergnügen zu erklären versucht, was für ein merkwürdiges Geschöpf die Kirche von England doch ist. Lassen wir einmal die vorreformatorisch getrennten Wege von orthodoxer und katholischer Kirche beiseite, dann gibt es auf dem europäischen Festland heute vor allem zwei Kirchenfamilien:

Entweder ist man evangelisch oder eben katholisch. In England funktioniert das so nicht: Anglikanisch zu sein bedeutet immer, sowohl evangelisch als auch katholisch zu sein.

Daher sind die Engländer beim Begriff „Reformation" auch manchmal ein wenig verwirrt, und man muss ihnen genauer sagen, was man meint: zum Beispiel „die deutsche Reformation".

Die Reformation in England wurde durch die politischen Bedürfnisse eines Königs geformt und durch Menschen, die ihr Leben für die Sache der Bibel und für das Recht, sie selbst lesen zu können, aufs Spiel setzten. Dies beförderte natürlich, dass einfache Leute lesen lernten, vor allem Bibeltexte. Dadurch wurde die Macht der Kirche, Gottes Geheimnisse zu verwalten, gebrochen, und Menschen wurden dazu befreit, Gottes Gnade in eigener Verantwortung zu erkennen.

EINE KIRCHE, DIE BRÜCHE TOLERIERT

Im Grunde genommen ist es genau dies, was die protestantische Reformation in Europa vor fünfhundert Jahren ausmachte: Die Gnade Gottes, wirksam durch den Glauben, veränderte das Leben und Sterben eines Menschen und damit die Welt. Macht wurde infrage gestellt und die Bibel allen zugänglich.

Jedoch, dieser entschlossene Wille, die Kirche aufzubrechen, brachte in gewissem Sinne auch eine Kirche hervor, die Brüche tolerierte – häufig genau an solchen Fragen, wie die Bibel zu lesen und zu verstehen sei. Dies hat dazu geführt, dass es heute unmöglich ist, die Zahl der verschiedenen protestantischen Denominationen weltweit zu zählen. Sogar Einzelne fühlen sich in der Lage, ihre eigenen „kirchenähnlichen Gemeinschaften" zu gründen, so wie die römisch-katholische Kirche die Kirchen der Reformation, also auch die Kirche von England, bezeichnet hat. Die Reformation an sich war nie einfarbig, sondern bunt: Calvin, Zwingli, Luther und viele andere wussten genau, was sie voneinander trennte, und tolerante Nachsicht füreinander war weder im 16. Jahrhundert noch ist sie – global betrachtet – heute allzu weit verbreitet.

Was also ist zu sagen über den Protestantismus, wie er heute weltweit existiert? Nun, er bietet der Welt ein weites Spektrum an theologischen und kirchlichen Kulturen und Besonderheiten. Er ermöglicht eine große Vielfalt gottesdienstlicher Ausdrucksformen, biblischer Fokussierungen und Auslegungen; er befähigt zu prophetischen Äußerungen im öffentlichen Leben und nicht zuletzt zu Engagement für die soziale und politische Ordnung dieser Welt.

Die aus meiner Sicht interessanteste Entwicklung der letzten Jahre ist, dass der Lutherische Weltbund sich entschieden hat, sich „Gemeinschaft" (communion) zu nennen – analog zur weltweiten Anglikanischen Gemeinschaft. Es gibt einen deutlichen Unterschied zwischen einerseits einem Bund (federation), der mit gemeinsamer Interessenswahrnehmung und dem Gemeinwesen zu tun hat, und andererseits einer Gemeinschaft (communion), die auf theologische und kirchliche Identität ausgerichtet ist. Vielleicht liegt darin ein Beweis dafür, dass die Tendenz der protestantischen Kirchen in der Vergangenheit, sich aufzusplittern, inzwischen wegen immer kleiner werdender theologischer Unterschiede als destruktiv erkannt wird, nicht zuletzt angesichts einer zunehmend friedloseren Welt, die unsere ganze Aufmerksamkeit benötigt. (In diesem Zusammenhang sei erwähnt, dass auch die GEKE, die „Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa" bei uns als „Communion of Protestant Churches in Europe" ins Englische übersetzt wird.)

Hier liegen sowohl Herausforderung als auch Chance, insbesondere für die Kirchen in Europa. Als ich mich bereit erklärte, den anglikanischen Co-Vorsitz der Meißen Kommission zu übernehmen, war dies mit der klaren Zielvorstellung verbunden, unsere vereinte Aufmerksamkeit auf die gemeinsame missionarische Agenda für Europa zu richten. Unsere kirchliche Zukunft und Einheit liegt nach meiner Überzeugung darin, Europa an seine christlichen Wurzeln und seine christliche Prägung zu erinnern und zugleich in unseren jeweils unterschiedlichen Gesellschaften für die Förderung des Gemeinwohls einzutreten.

Jede und jeder Geistliche in der Kirche von England verspricht vor dem Bischof seiner Diözese, die Gute Nachricht von Jesus Christus „jeder Generation von Neuem zu verkündigen". Unsere gemeinsame ökumenische Aufgabe ist es, uns dabei – ob wir nun Geistliche sind oder als Nichttheologen in unseren Kirchen aktiv sind – gegenseitig nach Kräften zu unterstützen: vertrauensvoll, kreativ, wagemutig und mit viel Enthusiasmus.

ÜBERSETZUNG AUS DEM ENGLISCHEN: **CHRISTOPH ERNST**



NICHOLAS BAINES
ist Bischof von Leeds in der Kirche von England und Co-Vorsitzender der Meißen Kommission.

Die Gnade Gottes, wirksam durch den Glauben, veränderte das Leben und Sterben eines Menschen und damit die Welt. Macht wurde infrage gestellt und die Bibel allen zugänglich.

FOTO: SHUTTERSTOCK.COM



KABUL, AFGHANISTAN, 24. FEBRUAR 2013, ein Fotograf filmt die Leiche eines niedergeschossenen Aufständischen

JENSEITS DES **SPEKTAKELS**

Protestantische Ethik auf dem Prüfstand **VON ALF CHRISTOPHERSEN**

Auch Bilder können, wie die Sprache, gewalttätig sein.

Mit „Die Gesellschaft des Spektakels" veröffentlichte der Philosoph Guy Debord 1967 einen kapitalismuskritischen Programmtext, der im Jahr darauf für die französische Studentenbewegung zu einem zentralen Referenzpunkt wurde. An die Stelle der Realität trete, so Debord, medial gesteuert das wohlinszenierte Spektakel. Der Anspruch auf Freiheit verschwinde hinter den Mechanismen propagandagesteuerter Warenwelten. Diese Kampfrhetorik blieb nicht unwidersprochen. Die im Jahr 2004 gestorbene, von Jacob Taubes und Paul Tillich geprägte Essayistin Susan Sontag etwa greift die Spektakelthese an, erklärt sie in ihren Reflexionen „Das Leiden anderer betrachtet" (2003) für fantasievoll, aber letztlich „auf atemberaubende Weise provinziell". Der Text gehe lediglich von den „Sehgewohnheiten einer kleinen, gebildeten Gruppe von Menschen" aus, „die im reichen Teil der Welt leben, wo man die Nachrichten in Unterhaltung verwandelt hat" (S.128). Wer meine, dass nur noch die Zuschauerhaltung dominiere, nicht aber die Einsicht, dass auf der Welt auch tatsächliche Leiderfahrungen existierten, verkenne die Realität. Es müsse vielmehr darum gehen, die Wirklichkeit medialer Verzerrung gegenüber zu verteidigen. Gleichgültigkeit sei ein Luxus, den sich die Mehrheit der Menschen nicht leisten könne. In ihrer Essaysammlung „Über Fotografie" (1977) hatte Susan Sontag einen kritischen Akzent auf die Frage gelegt, wie der omnipräsenten Bilderflut begegnet werden könne, die jeden Winkel des Alltags zu erreichen scheine. Damit das Individuum nicht abstumpfe, müsse eine „Ethik des Sehens" entwickelt werden, die es ermögliche, hinter der visualisierten Oberfläche die Wirklichkeit zu erkennen. Die Bilder des Krieges sind es, auf die Sontag ihren Blick richtet. Dabei konnte sie das rasante visuelle und ikonografische Wettrüsten der letzten Jah-

re nur erahnen. Auch Bilder können, wie die Sprache, gewalttätig sein, ihre Lebendigkeit darin zeigen, dass sie sich in das (Unter-)Bewusstsein des Menschen einbrennen. Sie bringen den globalen Schrecken des Terrors in jedes Wohnzimmer. Die durch Sprache gesetzten Verständigungsbarrieren überspringen sie vermeintlich mühelos, spielen mit ihrer Deutungsoffenheit. Enthauptungen, Verstümmelungen oder das Vernichten von Kulturlandschaften werden, häufig mit allen Mitteln der Popkultur, in Szene gesetzt. Eine Ästhetik des Tötens drängt auf die Bühne und überrollt jedes – gerade auch pädagogische – Bemühen um einen sensiblen Umgang mit Visualisierungen.

Aber nicht nur die Allgegenwart von Krieg und Gewalt, von Zerstörungslust und Zerstörungsleid fordert den ethischen Reflexionselan heraus. Die Schauplätze sogenannter angewandter oder konkreter Ethik sind vielgestaltig und gewinnen wie Fragen der Überwachung oder auch das prekäre Verhältnis von Ökologie und Technologie in Zeiten beschleunigten sozialen Wandels und globalisierungsbedingter Umgestaltungsprozesse neue Brisanz. Aus spezifisch theologischer Sicht wird in ökumenischer Eintracht reflektiert, wie sich der christliche Traditionsbestand zu diesen Gegenwartskontroversen verhält. Wie steht es dabei um die leitenden Begriffe Person, Wert, Würde, aber auch Gemeinschaft, Individuum, Gewissen, Gerechtigkeit?

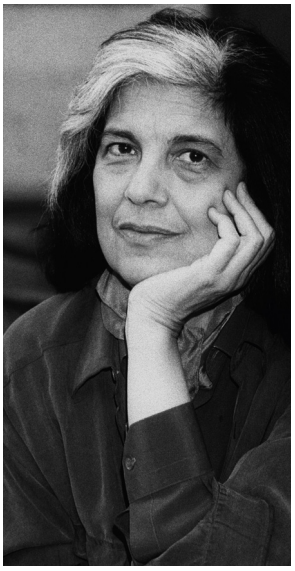
STREIT IST UNVERMEIDLICH

Die Weltreligionen nehmen den spannungsreichen Zustand ethischer Herausforderungen in Abhängigkeit von den historischen, politischen, kulturellen und sozialen Verhältnissen ihrer Umgebung unterschiedlich wahr. Ob Buddhismus, Hinduismus, Judentum, Christentum, Islam, Daoismus oder Baha'i-Religion – gemeinsam ist ihnen, dass sie in je eigener Weise über die engeren Bereiche ihrer Glaubenstiefen hinaus in das Politische hinein wirken. Dabei ist Streit unvermeidlich, weil in den gesellschaftlichen Kämpfen um Lebensgestaltung normative Ansprüche aufeinanderprallen, die – abhängig vom Grad ihrer Exklusivität und Absolutheit – oft alles andere als kompatibel sind. 1993 wurde die maßgeblich von Hans Küng verantwortete „Erklärung zum Weltethos" veröffentlicht: für die einen der erste Durchbruch auf dem langen Weg zu einer gewaltfreien, sozial gerechten, vom Frieden der Religionen untereinander gestützten Weltgesellschaft, für die anderen der Inbegriff assoziativer Trivialisierung religiöser Bekenntnisse. Die Weltreligionen werden im Ethos transzendiert, das auch die nicht-religiösen, säkularen Menschen erfasst.

Dies ist auch eine Rückfrage an protestantische Reflexionsstärke. Der Protestantismus lebt von seiner Vielfalt, von seiner Streitkultur und Fähigkeit zur Kommunikation – eine Stärke und Schwäche zugleich; denn einerseits steht die Tradition immer wieder aufs Neue auf dem Prüfstand, werden als sicher geglaubte und als bleibend gültig angesehene moralisch-ethische Standpunkte modifiziert – deutlich erkennbar in den Debatten zur Sterbehilfe und Reproduktionsmedizin –, andererseits werden mit Recht auch belastbare Strukturen und Institutionen eingeklagt sowie überzeugende Konzepte im Streit der Meinungen. Gefordert ist soziale Interaktion. Dabei werden die unterschiedlichen Religionsgemeinschaften auf ihre Problemlösungsfähigkeit durch gewaltfreie Kommunikation hin geprüft. Wie ist aber zu verfahren, wenn gerade dieses Konzept einer gewaltfreien Kommunikation negiert wird? Betreten wird dann der Boden staatlicher Rechtssetzung. Wollen religiöse Akteure modernitätstauglich sein, haben sie die Rechtsordnung des Staates anzuerkennen, ohne die Eigendynamik politischen Handelns durch überdehnte moralische Ansprüche zu blockieren. Wer Gotteswillen und staatliches Handeln identifiziert, das ungetrennte Ineinander von politischer Sphäre und religiös-moralischem Anspruch propagiert, scheitert an den Ansprüchen pluralistisch-säkularer Gesellschaften.

SICH STETS AUFS NEUE DEM RISIKO AUSSETZEN

Alle Erkenntnis, und sei sie auch noch so vernünftig, bleibt unter der Perspektive zukünftiger, eschatologischer Vollendung fragmentarisch. Diese Einsicht in die Vorläufigkeit und das Unvollendete der eigenen Existenz nicht als defizitären Zustand wahrzunehmen, sondern als Chance zur Ausgestaltung einer gegebenen Zeitspanne zu nutzen, wird zur zentralen Anforderung. Eine protestantische Haltung kommt jedoch nicht darum herum, sich stets aufs Neue dem Risiko auszusetzen, auch in elementaren ethischen Grundsatzfragen nicht über die letztgültige Wahrheit zu verfügen und zu irren. Somit liegt die eigentliche Leistung darin, im vollen Bewusstsein des konstruktiven Charakters der eigenen Überlieferung und Tradition existenziell überzeugende Antworten auf gegenwärtige Konfliktfelder so zu finden, dass die Möglichkeit der Revision erkennbar bleibt. Die Relativität des eigenen Standpunktes tritt umso deutlicher in den Vordergrund, je globaler die Perspektive ausfällt. Universal ist aber auch der Anspruch, den im Protestantismus hochgehaltenen Freiheits- und Erlösungsgedanken nicht nur auf den eigenen Kontext zu beschränken, sondern als eminent kritische Rückfrage an die Lebensbedingungen zu verstehen, die in der „Einen Welt" herrschen, aber doch allzu oft nur zu Lasten anderer von einem kleinen Bruchteil der Gesellschaft bestimmt und gestaltet werden.



SUSAN SONTAG
in Berlin, 10.05.1993



PD DR. ALF CHRISTOPHERSEN
ist Studienleiter an der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt, Lutherstadt Wittenberg, und Privatdozent für Systematische Theologie an der LMU München.

FOTOS: AKG IMAGES | PICTURE ALLIANCE / AP PHOTO



DIE KRAFT DES WORTES

Die Bedeutung der Reformation für Sprachen und Gesellschaften

VON ALEXANDER M. SCHWEITZER

Die „Kraft des Wortes“ ist ein Slogan der Renaissancezeit. Gemeint ist damit die Wirkmacht der Botschaft der Heiligen Schrift, die – befreit von der einschränkenden Autorität von Kirche und Tradition – direkt ins Herz des Menschen trifft. Dieser emanzipatorische Prozess wurde eingeleitet mit der Verbreitung der Bibel in ihren Originalsprachen durch Humanisten wie Erasmus von Rotterdam. Schon vor der Verbreitung der Bibel in den alten Sprachen durch Renaissancegelehrte und vor ihrer Übersetzung ins Deutsche durch Martin Luther war die Bibel in Latein wie auch in mehreren Volkssprachen im Umlauf. Doch nie zuvor hat sich die Kirche so deutlich als eine „Kirche der Bibel“ definiert, wie die protestantischen Glaubensgemeinschaften dies taten.

Luther übersetzte zunächst Erasmus‘ griechisches Neues Testament ins Deutsche, 1522 erschien es in gedruckter Form. Die „Lutherübersetzung“ wurde von ihm selbst und seither hunderte Male überarbeitet und war nicht die erste Bibelübersetzung ins Deutsche, doch stellte diese Übersetzung des sprachgewaltigen Bibeltheologen alle vorher vorhandenen Übersetzungen in den Schatten.

Die Bedeutung des neu erfundenen Buchdrucks für den gesamten westlichen Kulturkreis und dessen Kolonien kann nicht hoch genug geschätzt werden, war es doch das gedruckte Buch, das die Bibel zum kulturbildenden Instrument für viele Gesellschaften innerhalb und außerhalb Europas werden ließ. Die Verfügbarkeit von Bibelausgaben in Muttersprachen führte zu einer „Kopernikanischen Wende“ in Bezug auf Spiritualität, Sprache und kulturelles Selbstbewusstsein. Zahlreiche zeitgenössische Quellen bezeugen, wie biblisch bestimmt der alltägliche Sprachgebrauch, das Alltagsleben und der Glaube waren; der Zusammen-

hang zwischen Alphabetisierung der Laien, protestantischer Frömmigkeit und dem Lesen der Bibel ist offensichtlich. Mit der frühen Ausbreitung der Reformation entstanden weitere Übersetzungen, u. a. mehrere ins Tschechische durch die Hussiten und ins Französische im Rahmen der Reformation in Frankreich und in der französischsprachigen Schweiz durch Johannes Calvin.

WER SIND DIESE LEUTE? EIN FALLBEISPIEL

Doch lenken wir unseren Blick über Europa hinaus, weg von der historischen Betrachtung der Reformation und hin zu einem konkreten Fallbeispiel. Ein Teilnehmer des Dritten Lateinamerikanischen Kongresses zur Evangelisierung in Ecuador erinnert sich: „Einer der wichtigsten Aspekte dieses Kongresses war die Teilnahme der von indigenen Gruppen abstammenden Schwestern und Brüder; diese Frauen und Männer stellten die eher langweilige Versammlung mit ihrer kraftvollen, prophetischen Botschaft auf den Kopf. Die direkte, einfache Sprache und ihre Art waren viel überzeugender, als die sorgfältig entworfenen Vorträge unserer Akademikerkollegen. Kongressteilnehmer fragten: Wer sind diese Leute, wo kommen sie her? Die meisten von ihnen waren Quechua aus Bolivien, Peru und Ecuador."

SPRACHE UND KULTUR

Die Sprache Quechua tauchte vor ca. zweitausend Jahren im heutigen Zentralperu auf; von dort breitete sie sich aus und setzte sich gegen andere Lokalsprachen durch. Mitte des 14. Jahrhunderts eroberten Quechua sprechende Inkas die Region. Als die Spanier 1532 eintrafen, fanden sie Quechua als lingua franca des Inkareiches vor. Heute erstreckt sich die Quechua Sprache mit ihren Dialekten vom Süden Kolumbiens über Ecuador, Peru, Nordchile und Bolivien bis nach Nordargentinien und wird von etwa 10 Millionen Menschen gesprochen. Ein Hauptgrund dafür ist die Benutzung von Quechua durch die Kirche.

BIBELÜBERSETZUNG

Die spanischen Eroberer bestanden darauf, dass Einheimische Spanisch lernen sollten, doch die Kirche setzte von Anfang an auf die Volkssprache. In der Folge wurden Grammatiken und Wörterbücher verfasst und im 16. und 17. Jahrhundert Übersetzungen zahlreicher Bibeltexte angefertigt. In den 1890er-Jahren erschienen unter Leitung der Amerikanischen Bibelgesellschaft Evangelien, Apostelgeschichte und Römerbrief; 1921 stand das gesamte Neue Testament in Quechua zur Verfügung.

Die Ankunft neuer Missionare nach dem Zweiten Weltkrieg, die Errichtung von Bibelgesellschaften und katholischerseits das Zweite Vatikanische Konzil gaben weitere Impulse für Bibelübersetzungen in der Region: das Alte Testament wurde v. a. durch Protestanten übersetzt, liturgische Textfassungen v. a. durch Katholiken.

SELBSTBEWUSSTSEIN, HOFFNUNG, WERTE

Sprache spielt eine zentrale Rolle im Überlebenskampf von Minderheiten, sie ist Projektionsfläche ihrer Sicht der Wirklichkeit und Ausdruck ihrer kulturellen Identität. Lange Zeit wurden die Quechua herablassend als Indios bezeichnet; über Jahrhunderte wurde ihnen gesagt, dass Quechua keine richtige Sprache sei, jedenfalls nicht dem Spanischen ebenbürtig. „Hablar en cristiano" bedeutete „Spanisch sprechen". Die Quechua-Bibel ist für die Quechua ein Beleg für Wert und Status ihrer Sprache, ihrer Kultur, ihres Volkes.

Die „Gute Nachricht" beginnt für die Quechua auf den ersten Seiten der Bibel. Die Gottesebenbildlichkeit des Menschen führt zu einem neuen Selbstverständnis, zu einem neuen Verständnis von Würde, Geschlechterbeziehung, Verantwortung gegenüber der Schöpfung. Von hier aus entwickelt sich eine Schöpfungstheologie, die an die Auffassung der Andenvölker von einer allumfassenden Sakralität der Welt, in der sie leben, anknüpft. Quechua bezeichnen sich selbst als runa („menschliches Wesen", „Menschen der Anden"). Die Übersetzung „und das Wort wurde runa" (Joh 1,14) verleiht der Inkarnation die Bedeutung göttlicher Solidarität und Identifikation; das kann die spanische Übersetzung („und das Wort wurde Fleisch") nicht leisten.

Das Quechua-Fallbeispiel steht für zahllose Kontexte, in denen die Bibel in der Volkssprache als Identifikationsgröße, als soziokultureller Katalysator, als Spiegel für das eigene Leben und das Leben der Gemeinschaft Identität, Sinn und Hoffnung spendet. Die eingangs zitierte „Kopernikanische Wende" in Bezug auf Spiritualität, Sprache und kulturelles Selbstbewusstsein findet bis heute dort statt, wo Menschen und Gemeinschaften eine Bibel in ihrer Muttersprache in Händen halten. Dass der Impuls hierzu von der Reformation ausging, mit weitreichenden Folgen für die Kirche Christi in all ihren konfessionellen Ausprägungen, steht außer Frage.

Die „Lutherübersetzung" der Bibel stellte alle vorher vorhandenen Übersetzungen in den Schatten.



PROF. ALEXANDER M. SCHWEITZER
ist Direktor der Abteilung Bibelübersetzung des Weltbundes der Bibelgesellschaften.

ABBILDUNG: SHUTTERSTOCK.COM



& UNIVERSITÄT REFORMATION

Ohne Universität keine Reformation mit internationaler Ausstrahlung

VON THOMAS KAUFMANN

Die Universitäten sind – neben dem Papsttum – die langlebigsten Institutionen Lateineuropas. Ihr ursprünglicher „Sitz im Leben“ waren im 12. Jahrhundert entstehende städtische genossenschaftliche Vereinigungen von Magistern und Scholaren, die dem Erwerb höherer Bildung dienten und aufgrund kaiserlicher, später auch päpstlicher Privilegierungen universal geltende Graduierungen vornahmen. Mit deren Hilfe konnten ihre Absolventen einflussreiche Positionen in kirchlichen oder staatlichen Administrationen erwerben. Die seit dem 11. Jahrhundert fortschreitende „Expertisierung“ des öffentlichen Lebens, die Nötigung, Forderungen oder Absichten mit wissenschaftlicher und juristischer Argumentationslogik zu unterlegen, machten universitär ausgebildete Gelehrte vielfach unverzichtbar. Der Aufstieg der Universitäten hing mit den Differenzierungsprozessen der zeitgenössischen Gesellschaft eng zusammen.

MÖNCH, PREDIGER, PROFESSOR

Auch der historisch primäre „Sitz im Leben“ der Reformation war die Universität. Die These „Ohne Universität keine Reformation“ hat bisher keinen Widerspruch gefunden, was wohl dem Umstand geschuldet ist, dass ihre Plausibilität offenkundig ist: Luther war im Auftrag seines Ordens als Wittenberger Theologieprofessor tätig; das zum Auslöser seines Konfliktes mit Rom gewordene Thesenblatt über den Ablass – die sog. „95 Thesen“ – war für eine akademische Disputation bestimmt gewesen; Luthers kollegialer Rückhalt in seiner Universität bildete eine ebenso wichtige Voraussetzung seines „Hervortretens“, wie die freundschaftlichen Verbindungen, die er in seinem Ordenskonvent besaß. Luther war – wie er selbst im Rückblick, unter Berufung auf Augustin, feststellte – einer von denen, die nicht „mit einem Schlag“, sondern in „Mühsal“ und „Anfechtung“, „beim Schreiben und Lehren […] Fortschritte“ machten. Er kam also in mühsamen akademischen Arbeits- und Unterrichtsprozessen intellektuell voran. Was auch immer es mit dem vielfach legendarisch überhöhten „Turmerlebnis“ im Einzelnen auf sich gehabt haben mag – entscheidend ist, dass es um ein Erkenntniserlebnis ging, das der Universitätslehrer Luther bei seinem elementaren Alltagsgeschäft, der Vorbereitung einer exegetischen Vorlesung, gewann. Luther legte die Bibel zwar auch für die Kanzel, primär aber für das Katheder aus. Seine frühen Vorlesungen sind der Spiegel eines sich vorwärtstastenden, in seinen Beruf hineinwachsenden Theologieprofessors, der sich auf der wissenschaftlichen Höhe seiner Zeit zu bewegen versuchte, die exegetisch-philologischen Hilfsmittel des Humanismus selbstverständlich benutzte und auch die ihm verfügbaren mittelalterlichen und patristischen Kommentare gründlich

> Luther legte die Bibel zwar auch für die Kanzel, primär aber für das Katheder aus.

benutzte. Luther – ein untadliger Mönch, ein engagierter Prediger, aber eben auch und vor allem: ein gewissenhafter Professor.

Dass Luther und seine Kollegen ihre theologischen Entdeckungen zunächst im Kreise ihrer Studenten erörterten, ehe sie vermittels des Buchdrucks ein breiteres Publikum ansprachen, war für den weiteren Verlauf und die Dynamik der Reformation entscheidend. Denn die Wittenberger Hörer, deren Zahl nach der Leipziger Disputation sprunghaft anstieg und die das verschlafene Residenz- und Universitätsstädtchen „am Rande der Zivilisation" kräftig aufmischten, erwiesen sich als mobile, konfliktbereite Akteure. Sie zogen übers Land und störten Predigten; sie stahlen einem nach Wittenberg reisenden Buchhändler zahlreiche Exemplare von Thesen, die Johannes Tetzel und Konrad Wimpina gegen Luther verfasst hatten, und zündeten sie auf dem Marktplatz an; sie verfolgten Eck, wo immer er auftauchte; sie trugen reformatorische Drucke von einem Ort in den anderen und verbreiteten sie weiter; sie schrieben Predigten Luthers mit und verkauften die Manuskripte an geschäftstüchtige Drucker; nach Luthers Verbrennung der Bannandrohungsbulle zündelten sie weiter; eine Auflage der Bannandrohungsbulle warfen sie in die Erfurter Gera. Diese „studentische Reformation" war die früheste von allen, viel früher als die, die dann folgen sollten – die Reformation der Städte, der Bauern, der Territorialherren, der Ritter etc. – und die in ihrer Summe eben jenen einzigartigen Zusammenhang ausmachten, den man nach wie vor am sachgerechtesten als die Reformation bezeichnet.

GELEHRT = VERKEHRT?

Dass die Reformation aus der Universität kam, war also in beinahe jeder Hinsicht bedeutsam: In Bezug auf die denkkulturelle und diskursive Evolution der reformatorisch-theologischen Gedanken; im Hinblick auf die selbstverständliche Nähe zu den kulturellen Praktiken des Lesens, Schreibens und vor allem Druckens. Aber die Verwurzelung der Reformation in der Universität war auch zentral wichtig wegen des engen Zusammenhangs zwischen den Lehrenden und ihren Studenten. Diese zogen früher, als es Luther lieb war, handgreifliche Konsequenzen. Die Provokationen, mit denen etwa seine Schüler Franz Günther und Thomas Müntzer im magdeburgischen Jüterbog als agents provocateurs auftraten, zielten darauf ab, Konflikte zu schüren und den Entscheidungsdruck zu erhöhen. Luther hat zuerst und vor allem studentische Geister gerufen, die er nicht mehr loswurde.

In der tumultuarisch-revolutionären Phase der Wittenberger Reformation, zwischen Sommer 1521 und Februar 1522, als Doktor Martinus auf der Wartburg weilte, schien es fraglich, ob der enge Zusammenhang von Universität und Reformation eine Zukunft haben würde. Geistgetriebene Propheten, die auch unter den Studenten Zulauf fanden, stellten den Wert höherer, gelehrter Bildung grundsätzlich infrage. Das verbreitete Sprichwort „Die Gelehrten, die Verkehrten" wurde auch in reformatorischen Kreisen populär. Der theologisch-juristische Doppeldoktor Karlstadt kleidete sich in einen grauen Bauernrock und ließ sich „Bruder Andres" nennen; deutlicher konnte man die Konversion von einer diskreditierten Gelehrsamkeit zur heiligen Einfalt, die unmittelbar zum Gottesgeist sei und den wahren, unverstellten Sinn des Schriftwortes zu erfassen vermöge, nicht zum Ausdruck bringen.

Luther und den treuen Schulmann und ingeniösen Wissenschaftsorganisator an seiner Seite, Philipp Melanchthon, kostete es einige Mühen, die hoch aufgestiegenen Wogen zu glätten und in Fortsetzung der 1517/18 begonnenen humanistischen Reform der Universität zu einer Universität der Reformation zu gelangen. In ihr standen die biblischen Sprachen und die Auslegung der Heiligen Schrift im Vordergrund; auch die Kirchenväter wurden zu regelmäßigen Studiengegenständen; das Graduierungswesen wurde restituiert, denn auch die evangelische Kirche würde Doktoren benötigen. In der artistischen Fakultät rundete man den Kanon der humanistischen Stoffe ab; Aristoteles büßte seine Bedeutung nicht ein. Die lateinische Sprache blieb zentral – eine wichtige Voraussetzung für die rasche Internationalisierung der Wittenberger Studentenschaft, die nun aus vielen europäischen Ländern zusammenströmte, um die „wahre Lehre" aus der reinen Quelle am „weißen Berg", der Leukorea, zu schöpfen.

Ohne die Universität wäre die Reformation schwerlich ein europäisches Ereignis geworden. Überall dort, wo sie siegte, wurden Universitäten reformiert oder entstanden neue, 1527 etwa in Marburg, seit 1559 mit unübersehbaren Strahlungswirkungen in Genf. In der Geschichte des Protestantismus sind die Universitäten, ist die akademische Theologie, eine „Unruhe" geblieben, die das Kirchentum angetrieben hat – weitaus stärker als im Katholizismus, dem ein Lehramt eignet. Sich der kulturellen Bezogenheit des reformatorischen Christentums auf die Universität bewusst zu werden, könnte nicht der schlechteste Dienst sein, den das Reformationsgedenken unserem zu antiintellektualistischer und antitheologischer Betriebsamkeit neigenden Kirchentum leisten könnte.



„WARHAFFTIGE ABCONTERFEIUNG DES HERRN PHILIPP MELACHTONIS"
Holzschnitt, 1561,
von Lucas Cranach d. J.



PROF. DR. THOMAS KAUFMANN
ist Professor für Kirchengeschichte (Reformationszeit und Neuere Kirchengeschichte) an der Universität Göttingen und Vorsitzender des Vereins für Reformationsgeschichte.

FOTO: AKG IMAGES | ABBILDUNG LINKS: SHUTTERSTOCK.COM



BANGLADESCH, Dalit-Mädchen bei den Hausaufgaben

MISSION/BILDUNG **EMPOWERMENT**

Vom Beitrag protestantischer Mission zum Wissen um die Eine Welt

VON CHRISTOPH ANDERS

Solides Wissen um Verbundenheit in der weltweiten Christenheit, um die Zusammenhänge in der Einen Welt war den entstehenden Kirchen der protestantischen Reformation nicht in die Wiege gelegt.

Die Akteure in deren Zentren wollten die bestehende Kirche erneuern, den Kampf gegen das „Heidentum" in den eigenen Reihen durch religiöse und allgemeine Bildung führen. Die epochalen Eroberungen in Amerika, der koloniale Export des katholischen Christentums verliefen im 16. und 17. Jahrhundert zeitgleich mit protestantischen Versuchen territorialer Grenzsicherungen und lehrmäßiger Grenzziehungen in Europa. Die aufstrebenden protestantischen Weltmächte England und Holland waren an organisierter Mission in ihren Kolonien nicht interessiert, ohne Absicherung und Unterstützung durch eine rechtgläubige Obrigkeit blieb jedoch der Aufbau „einheimischer" Kirchen undenkbar.

In Deutschland war ab 1695 mit A. H. Francke und dem Aufbau der „Franckeschen Stiftungen" in Halle ein epochales diakonisch-missionarisches Vorhaben entstanden. Als „Reich-Gottes-Arbeit" richtete es sich an Menschen in Not. Die Gründung von Waisenhäusern und Armenschulen bildete den Ausgangspunkt dieser diakonischen Bildungseinrichtung, die bald über Deutschland und Europa hinaus wirkte.

Aufgenommen wurden diese Impulse v. a. durch die Herrnhuter Brüdergemeine. Unter Leitung von Graf von Zinzendorf sandte sie ab 1732 erste Missionare zu afrikanischen Sklaven in die Karibik, später in andere Regionen der Welt. Der Aufbau eines internationalen Netzes von Brüdergemeinen war oft von Schulgründungen begleitet.

Nach der Gründung der „dänisch(-englisch)-halleschen Mission" wurden 1706 unter maßgeblichem Einfluss aus Halle die beiden Missionare Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau vom dänischen König zum Kolonialstützpunkt im südostindischen Tranquebar entsandt. Prägend für dieses prototypische protestantische Unternehmen war die Gründung von Schulen, insbesondere für

Gruppen der Bevölkerung, die keinen Zugang zur indischen Gesellschaft hatten. Dies waren Schulen für Jungen – und Mädchen! – aus niedrigen Kasten, „Integrationsschulen" mit gemeinsamem Unterricht für tamilische und europäische Kinder sowie Armen- und Waisenschulen.

Programme der religiösen und weltlichen Alphabetisierung sollten auch in „Heiden" Ebenbilder Gottes erkennbar werden lassen. Erschütternde Gegenbeispiele bieten jedoch Internatsschulen z. B. in Kanada, wo Kinder der First Nation People gezielt aus ihren Gemeinschaften entwurzelt wurden, um sie unter Leitung von Missionaren und Mitarbeitern von Kirchen den Einflüssen westlicher Kultur auszusetzen.

NEUE KENNTNISSE ÜBER RELIGIONEN UND KULTUREN

Die zentrale Bedeutung der Heiligen Schrift führte zu umfassenden Studien der fremden Sprachen. Die Missionare wollten direkt mit ihren Gegenübern kommunizieren, auch um diese besser überzeugen zu können. Durch Wörterbücher und Grammatiken konnte die Bibel in deren eigene Sprache übersetzt werden. Nicht nur hier suchten die Missionare Unterstützung durch Einheimische, die ausgebildet wurden, um später selbst das Evangelium verkündigen zu können. Die Bedeutung dieser meist namenlosen „Helfer" für die Kommunikation des Evangeliums sehen wir heute klarer.

Ziegenbalg und seine Nachfolger versuchten durch Begegnungen und umfangreiche Korrespondenzen mit tamilischen Gelehrten, deren religiös-kulturelle Ordnungen der Gesellschaften zu ergründen. Die gewonnenen Einsichten wurden in umfangreichen Reise- und Tätigkeitsberichten festgehalten, mit Abhandlungen über fremde Religionen, Menschen, Tiere und Pflanzen. Diese Texte verbreiteten sich durch die Netzwerke der Missionsgesellschaften und ihre Publikationsorgane und brachten großen Leserkreisen in der Heimat neue Kenntnisse über Religionen und Kulturen.

Auch wenn das Christentum in seiner europäisch-nordatlantischen Ausprägung meist unhinterfragt an der Spitze stand, führte das Wissen um andere Religionen zu einer Relativierung des eigenen christlichen Standortes. In Europa ließ es sich nicht mehr ignorieren, dass vor allem in Asien komplexe religiös-kulturelle Systeme existierten, die sich auch nach Begegnungen mit christlicher Mission und westlicher Kultur nicht einfach auflösten.

Je tiefer Missionare im Gefolge der europäisch-nordatlantischen Expansionen in weit entfernte Regionen vordrangen, desto deutlicher wurde: Menschen ganzer Kontinente hatten noch nichts von Jesus Christus gehört. Das durfte so nicht bleiben, und diese Haltung prägte die – protestantische! – Weltmissionskonferenz von Edinburgh 1910 und ihr Ziel, die „Evangelisation der Welt in dieser Generation". Mission wurde zur grenzenlos konzipierten Weltmission.

ALTES UND NEUES TESTAMENT AUS EIGENER PERSPEKTIVE

Aus den Herausforderungen, vor die sich die protestantischen Missionen im „Feld" gestellt sahen, erwuchs der Ruf, nach außen, gegenüber „den Anderen" gemeinsam aufzutreten. Dies war der Anfang der modernen ökumenischen Bewegung. Ihre heutigen Grundeinsichten lauten:

Die Gute Nachricht in Jesus Christus wird allen Völkern angeboten, ohne den Menschen anderer Religionen Liebe und Respekt schuldig zu bleiben. Ökumenische Bemühungen um sichtbare Einheit sind nicht zu haben ohne Anerkennung innerchristlicher Verschiedenheiten. Die Weltverantwortung mit den Zielen von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung gehört integral zum Zeugnis und Dienst der Kirchen.

Daran wird vielfach durch Bildungsprogramme angeknüpft. In Indien leistet etwa das Center for Dalit/Subaltern Studies (CDS) durch seine Programm- und Studienarbeit eine notwendige kirchliche Lobbyarbeit für Dalits, die diskriminierten Kastenlosen. Mit Unterstützung des Evangelischen Missionswerks in Deutschland (EMW) konnte in den letzten Jahren ein vollständiger Bibelkommentar herausgegeben werden. Er bietet ChristInnen mit Dalithintergrund die Möglichkeit, Altes und Neues Testament aus ihrer Perspektive auf eine neue, befreiende Weise zu lesen. Die Kommentare sind markante Beiträge für Empowerment, weil auch in indischen Kirchen tiefe Kastengegensätze herrschen und Dalits durch die Verbindung der befreienden biblischen Botschaft mit ihren Erfahrungen Stärkung erfahren für den Kampf gegen Unterdrückung.

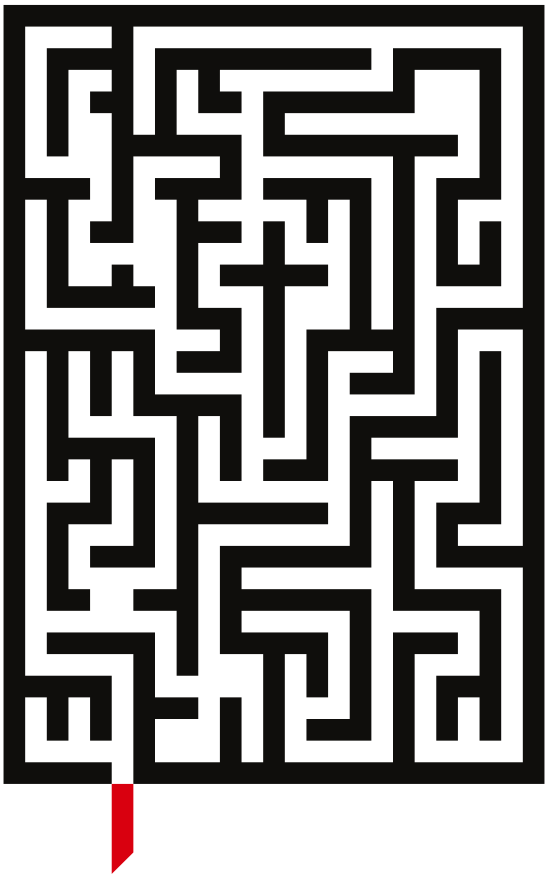
Andere Modelle ökumenischen, interkulturellen und -religiösen Lernens werden in Partnerschaften zwischen Gemeinden und Kirchen erprobt. Begegnungsreisen und Austauschprogramme weiten Horizonte, Stipendien und Ausbildungsförderung gehören zum zwischenkirchlichen Alltag. Nicht jedes Machtgefälle ist dadurch bereits überwunden, Prozesse gegenseitigen Akzeptierens bergen Risiken. Dennoch: Als wichtige Familie der Weltchristenheit werden protestantische Kirchen auch künftig auf Bildung setzen und transformierende Beiträge zum friedlich-zukunftsfähigen Zusammenleben in der Einen Welt leisten können.

Die Gute Nachricht in Jesus Christus wird allen Völkern angeboten, ohne den Menschen anderer Religionen Liebe und Respekt schuldig zu bleiben.



CHRISTOPH ANDERS,
Pfarrer, ist Direktor des Evangelischen Missionswerks in Deutschland e. V. (EMW).

FOTO: PICTURE ALLIANCE / DPA



RISIKOFAKTOR BIBEL

Aufklärung und Hermeneutik contra Fundamentalismus

VON REINHARD HEMPELMANN

Die vielgestaltigen reformatorischen Bewegungen haben dazu beigetragen, dass die Bibel in die Hand der Christenmenschen gelangte, dass sie als Maßstab für christliche Lehre und kirchliche Praxis zur Geltung kommen konnte.

Im Kontext des religiösen und weltanschaulichen Pluralismus und einer gleichzeitig zunehmenden Konfessionslosigkeit und Religionsdistanz müssen sich die christlichen Kirchen heute mit der um sich greifenden „Bibelschwindsucht der Moderne“ (Gerhard Ebeling) auseinandersetzen, die die Bibel zum „Bestseller ohne Leser“ werden lässt. Gleichzeitig breitet sich ein Umgang mit der Bibel aus, der sie als verfügbare Glaubensnorm betrachtet, als Nachschlagewerk, in dem alles gleich wichtig und gültig und nicht hinterfragbar ist. So stellt sich eine doppelte Aufgabe: Einerseits ist der Bibel als unverzichtbarer Ressource für christliche Identitätsbildung Raum zu geben. Andererseits darf die Autorität der Bibel nicht mit einengender Gesetzlichkeit, die Orientierung an ihr nicht mit Bibelfundamentalismus verwechselt werden.

DIE BIBEL VERBINDET UND TRENNT

Zutreffend wird gesagt, dass die Geschichte des Christentums die Auslegungsgeschichte der Bibel sei. Die unterschiedlichen Deutungen und Gestaltungen der christlichen Tradition zeigen den Reichtum der Wirkungsgeschichte der Bibel. Die unübersehbare Vielfalt der Konfessionen, der Kirchen und christlichen Gemeinschaften weist zugleich auf Spannungen und Kontroversen hin. Mit der Bibel in der Hand wird die Frauenordination begründet und abgelehnt. Mit Bezugnahme auf die Heilige Schrift wird eine bestimmte Verfassung der Kirche gefordert und als „unbiblisch“ beurteilt. Mit Berufung auf die Bibel werden unterschiedliche Plädoyers zur Homosexualitätsthematik ab-

gegeben. Der Kanon der Heiligen Schrift scheint eine Vielfalt von Deutungsmöglichkeiten zuzulassen. Die Bibel ist insofern nicht nur gemeinsames Fundament aller christlichen Kirchen und der zentrale Bezugspunkt für alle ökumenischen Verständigungsprozesse. Sie ist auch Zankapfel. Sie verbindet Christinnen und Christen und trennt sie. Quer durch die Konfessionen ist der Bibelfundamentalismus heute die wohl „größte Kirchenspaltung der Gegenwart“ (Gerd Theißen). Im Katholizismus zeigt er sich als rückwärtsgewandter Traditionalismus. Im Protestantismus bekämpft er die historische Bibelforschung, die Evolutionstheorie … und artikuliert christliche Identität vor allem durch Abgrenzung und Ausgrenzung anderer.

ZENTRALE UR-KUNDE DES GLAUBENS

Kann der Streit um die Auslegung der Bibel beendet werden, indem die Bibel gleichsam mit ins Glaubensbekenntnis aufgenommen und gesagt wird: „Wir glauben an die Bibel als das von Gott gegebene ‚irrtumslose‘ und ‚unfehlbare‘ Wort Gottes“? Lassen sich auf diese Weise Autoritäts- und Machtfragen jenseits von langwierigen Diskussionsprozessen beantworten? Zahlreiche Vertreterinnen und Vertreter einer „wortwörtlichen“ Auslegung der Heiligen Schrift sehen dies so. Sie glauben, durch ihr Bekenntnis zur Bibel könne der Streit ein Ende finden. Das ist meines Erachtens jedoch nicht zutreffend. Bei der Annahme ihrer „absoluten Unfehlbarkeit“ hört der Streit um ihre wahre Auslegung keineswegs auf. Auch zwischen biblizistisch geprägten Gruppen und Ausbildungsstätten werden im Blick auf das Verständnis der Schrift verschiedene und widerstreitende Anschauungen vertreten: etwa zur Frauenordination oder zum Thema Schöpfung und Evolution, zum Verhältnis von Glaube und Heilung oder zu der Frage, was Christinnen und Christen hoffen dürfen. Wie kann ein Verständnis der Schrift aussehen, in dem die Freiheit und die Bindung eines Christenmenschen gegenüber der Schrift gleichermaßen Berücksichtigung finden?

Nach evangelischem Verständnis ist das Zeugnis der Bibel für kirchliches Handeln und Lehren grundlegend. Die Schrift ist zentrale Ur-Kunde des Glaubens, das maßgebliche Zeugnis von der „freien Gnade Gottes, auszurichten an alles Volk“. Zur Erneuerung und Reform der Kirche aus dem Geist Christi gehört ein neues Hören auf das Zeugnis der Schrift. Deshalb betonen die Reformatoren, dass die Schrift einzige und ausschließliche Quelle der Verkündigung des Evangeliums ist (sola scriptura, allein die Schrift). Wenn evangelikal und pfingstlich-charismatisch geprägte Christinnen und Christen hervorheben, dass alle Ausdrucksformen kirchlichen Lebens, christlichen Zeugnisses und kirchlichen Dienstes unter die Norm der Heiligen Schrift zu stellen seien, vertreten sie ein urevangelisches Anliegen. Die Orientierungskraft der Bibel ist allerdings nicht etwas, über das wir verfügen könnten. Gottes heilvolle Nähe in seinem Wort gibt es nur in gebrochenen Formen. Die Bibel ist weder in den reformatorischen noch in den altkirchlichen Bekenntnissen Gegenstand des Heilsglaubens. In der Bibel lässt sich Gott durch Menschen bezeugen. Er spricht durch die fehlerhafte Grammatik menschlicher Sprache. Es gibt kein beweisbares, kein sichtbares Wort Gottes. Das göttliche Wort verbirgt sich im unzulänglichen Menschenwort und lässt sich zugleich darin finden. Wo solche Spannungen geleugnet werden, wird Gewissheit zur falschen Sicherheit.

Die Bibel wird in den Slums von Manila anders gelesen und rezipiert als beim Gottesdienst zu Beginn der EKD-Synode. Zur legitimen Vielfalt des Umgangs mit der Bibel gehören ebenso zahlreiche „engagierte Lesarten“ (Gerd Theißen). Die Erweiterung der historischen Bibelauslegung durch das Bemühen u. a. um eine geistliche, tiefenpsychologische, befreiungstheologische Auslegung erinnert an vernachlässigte Aspekte und macht bewusst: Jede Auslegung der Bibel wird durch einen konkreten Situationsbezug und Interessenzusammenhang mitbestimmt.

Die Bibel wird vor allem dann richtig gelesen, wenn sie von ihrer Mitte her, dem Evangelium, gelesen wird. Diese Mitte ist Gott selbst, der sich in der Geschichte des jüdischen Volkes und im Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi der Welt mitgeteilt hat. Alle Bemühungen um die Auslegung der Bibel sind freilich vergeblich, wenn sie nicht aus ihrer Kenntnis und Wertschätzung kommen, aus einem erwartungsvollen Hören im Alltag des Lebens.

Der Bibelfundamentalismus heute ist die wohl „größte Kirchenspaltung der Gegenwart“.

(Gerd Theißen)



DR. REINHARD HEMPELMANN
ist Leiter der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW).

ILLUSTRATION: BECKDESIGN GMBH



PARTNERSCHAFT MIT SPANNUNG

Partnerschaften protestantischer Kirchen
aus Sicht der Schwedischen Kirche

VON ANDERS WEJRYD

Es ist genuin lutherische Tradition, die institutionelle Verfasstheit der Kirche nicht zu sehr zu betonen. Wichtig ist vielmehr, das Evangelium für die Menschen erreichbar zu machen und nicht durch Bürokratie zu behindern. Und für die wahre Einheit der Kirche ist es ausreichend, in der Lehre des Evangeliums und der Verwaltung der Sakramente einig zu sein (Augsburgisches Bekenntnis 7,2).

Die Kirche ist heute, als Konsequenz weitreichender Ökumene, in viele Kontexte inkulturiert; sie hat die Fähigkeit, unter den unterschiedlichsten Voraussetzungen zu leben. Auf Grundlage des Augsburgischen Bekenntnisses können wir sagen, dass christliche Kirchen sehr verschieden aussehen können. Den meisten von uns fällt es leicht, das anzuerkennen - jedenfalls auf einer prinzipiellen und theoretischen Ebene. Wird die Sache aber konkret und sehen wir die damit verbundenen Herausforderungen, wird die Akzeptanz schon schwieriger.

Die Kirchen der Reformation sind organisatorisch unabhängig voneinander. Bei einigen entwickelte sich eine lokale Verankerung, bis dahin, dass sie zu einer nationalen Kirche wurden. Der schwedische König Gustav II. Adolf (1594–1632) sprach von „der Majestät unseres Vaterlandes und Gottes Kirche, die darin weilt".

Eigenständige, unabhängige Kirchen leiten sich selbst. Sie lassen sich ungern von außen etwas vorschreiben. Nach reformatorischem Prinzip ist allein das Evangelium, die Erkenntnis von Gottes Wesen und Handeln, Kriterium für kirchliches Handeln.

Heute leben die unabhängigen Kirchen in enger Verbundenheit miteinander. Für viele Minoritätskirchen sind die Verbindungen zu anderen Kirchen ihrer Glaubenstradition lebenswichtig. So bietet die Zugehörigkeit zum Lutherischen Weltbund, der sich von einer Föderation von Kirchen zu einer Gemeinschaft von Kirchen mit prinzipieller Sakramentsgemeinschaft und gegenseitiger Anerkennung der Ämter entwickelt hat, besonders den kleinen Kirchen eine starke Gemeinschaft und lässt sie dem Druck ihrer jeweiligen Umgebung besser standhalten. Und auch die Verbindungen, die aufgrund der Missionsgeschichte zwischen europäischen und amerikanischen Kirchen mit jungen Kirchen in Afrika und Asien bestehen, sind tiefgehend und nehmen in Pflicht.

TIEFSITZENDE ERFAHRUNGEN MIT KOLONIALISMUS

Manchmal werden diese Gemeinschaften und Partnerschaften jedoch hart auf die Probe gestellt: Als indische Lutheraner zum Beispiel das Kastenwesen als kulturell gegebenen Faktor akzeptieren wollten oder afrikanische Christen in der Vielehe des Mannes eine mögliche christliche Lebensform sahen. Gegen diese kontextbedingten Haltungen wurde seitens der lutherischen Ethik mit der Würde des Menschen argumentiert. Nicht immer aber hatte die lutherische Ethik die schöpfungsgegebene Würde und die daraus abgeleiteten grundlegenden gleichen Rechte der Menschen im Blick. Oft hat sie – unter dem Vorwand der „Schöpfungsordnungen" – historischen Gegebenheiten und mehr oder weniger alten Traditionen Genüge getan. Diese Präferenz für das Konservative ist heute glücklicherweise weitgehend zugunsten einer Ausrichtung auf gleiche Menschenrechte überwunden.

Kaum eine Kirche will sich heute, nach so langer Zeit, eine größere Verantwortung für den Kolonialismus zuschreiben – gerade in den Ländern, die

Wir haben kein Recht, uns auf eine Weise zu verhalten, die andere glauben lässt, wir wollten ihnen unsere Kirchenordnungen aufzwingen.

nur wenige Kolonien hatten. Aber diese Einstellung macht blind gegenüber der Tatsache, dass koloniale Erfahrungen die Verhaltensweisen für lange Zeit prägen. Wer auf der Gewinnerseite eines Konfliktes steht, sieht das selten. In der Schwedischen Kirche wird das sehr deutlich, wenn wir das Verhältnis der Kirche zur Urbevölkerung behandeln.

BELASTENDE WERTEKONFLIKTE

Unsere aus der europäischen Mission hervorgegangenen Schwesterkirchen haben tiefsitzende Erfahrungen mit Kolonialismus, ob sie ihn nun als wohlmeinend oder als ausbeutend erlebt haben. Lange haben sie sich damit abfinden müssen, dass ihre Perspektiven und Interpretationen der Geschichte relativiert oder abgelehnt wurden. Manche Missionare dagegen waren der Überzeugung, in den neuen Zusammenhängen in Afrika oder Asien eine viel bessere, „wahrere“ Kirche aufgebaut zu haben, als es sie jemals in Europa gegeben hatte.

Wenn dann angesichts solcher Erfahrungen europäische und nordamerikanische Kirchen traditionelle Überzeugungen aufgaben, beispielsweise durch Einführung der Frauenordination, entstanden Wertekonflikte, die beizulegen es eine lange Zeit brauchte.

Heute besteht ein solcher Konflikt bezüglich der Akzeptanz des Zusammenlebens gleichgeschlechtlicher Menschen. Dieses widerspricht dem kulturellen Kontext einiger junger Kirchen hochgradig und auch dem, was sie früher aus Europa und Nordamerika darüber gehört haben. Ihre Reaktionen sind deshalb verständlich: „Ihr habt uns früher vorgeschrieben, was wir tun sollen. Ist es jetzt genauso? Versteht ihr nicht, dass dies unsere Glaubwürdigkeit als Christen schwächt, da, wo wir sind?“

So ernsthaft diese Konflikte sind, so schwerwiegend und langandauernd Partnerschaften und Beziehungen zwischen einzelnen Kirchen dadurch belastet werden – gemeinsam haben die Mitgliedskirchen des Lutherischen Weltbundes deutlich formuliert, dass diese Fragen in der lutherischen Tradition nicht kirchentrennend sind.

Es hilft, sich an die Sichtweisen des Augsburgischen Bekenntnisses (CA 7) zu erinnern, um in unseren Kirchen die Gaben der Gemeinschaft nutzen zu können. Auch wenn viele von uns überzeugt sind, dass die Beschlüsse, die wir in unseren Kirchen, in unseren Kulturen und Traditionen gefasst haben, wichtig und richtig sind, haben wir kein Recht, uns auf eine Weise zu verhalten, die andere glauben lässt, wir wollten ihnen unsere Kirchenordnungen aufzwingen. Wir können nur informieren und erklären, wie unsere theologischen Überlegungen zustande kommen, vielleicht sogar Empfehlungen aussprechen – aber immer mit großem Respekt vor dem anderen Part und im Bewusstsein des lang nachwirkenden kolonialgeschichtlichen Hintergrundes.

Die weiterhin bestehenden ökonomischen Bande zwischen jungen und alten Kirchen halten zusammen, tragen aber die Gefahr in sich, eine Über- und Unterordnung zu konservieren. Es erinnert an eine nicht gleichberechtigte Ehe. Die wirtschaftliche Unabhängigkeit vieler junger Kirchen macht Gemeinschaft mit anderen Kirchen für sie weniger notwendig. Vielleicht liegt aber auch hier ein Vergleich mit der Ehe nahe. Nicht durch ökonomische Unabhängigkeit der Partner, sondern nur durch ein vertieftes Kennenlernen und durch einen kontinuierlichen Erfahrungsaustausch kann die Liebe wachsen und die Einsicht in die wechselseitige Ergänzungsbedürftigkeit. Deshalb müssen die Begegnungen und der Austausch zwischen den Kirchen auf allen Ebenen verstärkt werden, sie müssen unsere Gemeinden, den einzelnen Menschen, berühren. Solche Begegnungen bedeuten ernsthafte Arbeit, sie sind keine Vergnügungsreisen! _____

ÜBERSETZUNG AUS DEM SCHWEDISCHEN:
SUSANNE BLATT



KONFIRMATION auf schwedisch



DR. ANDERS WEJRYD,
Erzbischof em. der Kirche von Schweden, ist Präsident des ÖRK für Europa.

FOTOS: SHUTTERSTOCK.COM | PICTURE ALLIANCE / SCANPIX BILDHUSET



PLURALISMUS ALS MARKEN-ZEICHEN

Wenn Beschlüsse protestantischer Kirchen zu Konflikten mit anderen Kirchen führen

VON ULRICH H.J. KÖRTNER

Wie die evangelischen Kirchen zeichnet sich auch die evangelische Ethik durch ein hohes Maß an Pluralität aus. Das hat seinen Grund darin, dass eine evangelische – und das heißt auf dem Evangelium von der Rechtfertigung des Menschen allein durch den Glauben gründende – Ethik eine Ethik der Freiheit ist, die dem Gewissen des Einzelnen hohe Priorität einräumt. Freiheit, Liebe und Verantwortung bilden den Dreiklang evangelischer Ethik, die sich als eine vom Geist der Liebe bestimmte Form der Verantwortungsethik charakterisieren lässt. Die evangelische Sicht von Verantwortung hängt unmittelbar mit dem Glauben an die Rechtfertigung allein durch den Glauben zusammen. Auf ihr beruht die Unterscheidung von Person und Werk, die vom Zwang der Selbstrechtfertigung befreit – und gerade so zur Übernahme von Verantwortung befähigt. Das christliche Ethos besteht im Kern darin, aus Liebe zu handeln. Diese transzendiert das Phänomen des Ethischen und seine Konflikte. Der evangelische Theologe Paul Tillich (1886–1965) hat dafür den Begriff des Transmoralischen geprägt. Er steht für ein Gewissen, das seine Urteile nicht aus dem Gehorsam gegenüber einem moralischen Gesetz fällt, sondern aufgrund der Zugehörigkeit zu einer Wirklichkeit, die den Bereich moralischer Gebote übersteigt.

Was das Gewissen über das Gesetz hinaustreibt, ist nach biblischem Zeugnis die Liebe, die das Gesetz als Struktur verantwortlichen Lebens zwar nicht verachtet, jedoch über dem Gesetz steht und sich zu ihm in Freiheit verhält.

Glaube im evangelischen Sinne ist gleichbedeutend mit der Gewissheit des Heils, der bedingungslosen Annahme des Menschen und der Unbedingtheit der göttlichen Liebe. Diese Gewissheit begründet jedoch keine letzten Gewissheiten oder theologischen Überbietungsansprüche auf dem Gebiet von Moral und Ethik. Sie kann es zumindest bei heutigen ethischen Konflikten im sozial- und umweltethischen Bereich schon deshalb nicht geben, weil nicht etwa nur die Handlungsnormen, sondern schon die Analyse der Sachverhalte, also die Beschreibung der Phänomene strittig ist. Wenn es sich als Irrtum erweist, von theologischen Gewissheiten ausgehend rigorose ethische Ansprüche zu deduzieren, bleibt auch für theologische Ethik nur der von dem Bonner Sozialethiker Martin Honecker beschriebene Weg, „von den Ungewissheiten auszugehen, die zur ethischen Reflexion herausfordern". Zweifellos bietet die Bibel eine grundlegende Orientierung auch in ethischen Fragen. Aber viele unserer heutigen Probleme kommen so in der Bibel noch gar nicht vor und lassen sich daher auch nicht mit Bibelzitaten beantworten.

DIE VERBINDLICHKEIT DES GLAUBENS

Ethik in einer pluralen Gesellschaft ist eine offene Suchbewegung. Sie entbindet Theologie und Kirche freilich nicht von der Aufgabe, die Verbindlichkeit des Glaubens für das individuelle Leben und die Gestaltung der Gesellschaft ernstzunehmen. Das innerkirchliche Bemühen um die Verbindlichkeit des Glaubens auf dem Gebiet der Lebensführung darf aber nicht gegen die Autonomie des Gewissens der Kirchenmitglieder ausgespielt werden, die als mündige Christinnen und Christen ernstgenommen werden wollen.

Eine evangeliumsgemäße Ethik bewegt sich somit im Spannungsfeld zwischen der Freiheit des Glaubens und des Gewissens auf der einen und der Verbindlichkeit des Glaubens und der Nachfolge Christi auf der anderen Seite. Das ist gemeint, wenn gelegentlich vom Pluralismus als „Markenzeichen" des Protestantismus gesprochen wird. Kritiker sehen in ihm ja in erster Linie die Schwäche evangelischer Kirchen. Tatsächlich aber ist er seine Stärke.

Ob Bioethik, Friedensethik oder Homosexualität – in vielen Lebensbereichen und ethischen Fragen herrscht keine Einigkeit. Besonders brisant wirkt sich der innerevangelische Pluralismus aus, wenn einzelne Kirchen in ethischen Fragen eine Position beziehen, die von anderen Kirchen abgelehnt wird, wobei sich beide Seiten auf biblische und theologische Argumente stützen. Nicht nur, dass etwa durch die Anerkennung und Segnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften bis hin zum Zusammenleben im Pfarrhaus die ökumenischen Beziehungen zu anderen Konfessionen belastet werden. Selbst die unter den protestantischen Kirchen bestehende Kirchengemeinschaft kann dadurch auf eine harte Probe gestellt werden, sei es innerhalb der Gemeinschaft evangelischer Kirchen in Europa oder sei es in den konfessionellen Weltbünden. Auch die Frauenordination ist nach wie vor solch ein ökumenisches Reizthema.

DAS VERBINDENDE UND DAS VERBINDLICHE DES GLAUBENS

Nun macht es einen Unterschied, ob sich eine Einzelperson öffentlich zu Wort meldet, ob ein Universitätsprofessor oder eine Professorin einen ethischen Fachartikel schreibt oder ob eine Synode oder Kirchenleitung zu ethischen Fragen Stellung bezieht. Oft fällt es schwer, das Verbindende und Verbindliche des gemeinsamen Glaubens so zu formulieren, dass es hinreichend konkret ist und Orientierung bietet, gleichzeitig aber der Pluralität theologisch wohlbegründeter Auffassungsunterschiede Rechnung trägt. Man denke an die friedensethische Position der EKD, die zwar der Gewaltfreiheit Vorrang vor der Androhung und Anwendung von Gewaltmitteln einräumt, gleichwohl selbst im Rahmen des Konzepts des „gerechten Friedens" den Einsatz militärischer Mittel als ultima ratio nicht ausschließen will. Was den einen z. B. an Globalisierungskritik schon zu weit gehen mag, ist den anderen nicht radikal genug.

Gewiss gehört auch prophetische Kritik zum Verkündigungs- und Öffentlichkeitsauftrag der Kirche. Doch nicht minder gilt es, sich um Einmütigkeit zu bemühen. Das Augsburger Bekenntnis von 1530 nennt das den „magnus consensus". Pluralismus und Konsenssuche dürfen jedoch nicht auf Kosten der Wahrheitsfrage gehen. Wenn es um die Gottebenbildlichkeit und Würde des Menschen geht, die unabhängig von Gesundheit oder Behinderung, von Hautfarbe und Geschlecht, Nationalität und Religion allen Menschen zukommt, kann und darf es in der evangelischen Kirche keine Kompromisse geben. Rassismus z. B. ist keine ethische Ermessensfrage, sondern eine Bekenntnisfrage, weil er dem Glauben an Gott den Schöpfer und an Jesus Christus, der für alle Menschen gestorben ist, widerspricht.

Ob Bioethik, Friedensethik oder Homosexualität, in vielen Lebensbereichen und ethischen Fragen herrscht keine Einigkeit.



PROF. DR. DR. H. C. ULRICH KÖRTNER
ist Ordinarius für Systematische Theologie an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien.

ABBILDUNG: SHUTTERSTOCK.COM







WIE LIEST DU DIE BIBEL?

Die Rolle der Bibel in unterschiedlichen christlichen Umwelten

VON MICHAEL DIENER

In meinen Teenagerjahren wurde mir erstmals bewusst, dass nicht alle Christen auf dieser Erde die Bibel so lesen und verstehen, wie ich das tue. Da erklärte nämlich ein Missionar in einem Gottesdienst, wie schwierig es für seine afrikanischen Zuhörer sei, das biblische Wort „Hoffnung“ zu verstehen. Bis sie irgendwann dieses Wort „Hoffnung“ mit „durch den Horizont hindurchsehen“ übersetzten. Ja, das ist Hoffnung: durch den Horizont hindurchsehen.

Aber befriedigt eine derartige Interpretation einen aufgeklärten Europäer? Wahrscheinlich wäre ein Angehöriger unseres Kulturkreises nie auf diese Auslegung gekommen. Sie erscheint irrational und nicht wirklich weiterführend. Auf Wikipedia wird Hoffnung als „zuversichtliche, innerliche Ausrichtung, gepaart mit einer positiven Erwartungshaltung“ erklärt. Auch wenn diese Definition ebenfalls viele Fragen offen lässt, so entspricht sie mit ihrer Ausrichtung auf das „Innerliche“ wohl eher unserer europäisch-westlichen Tradition als die bildhafte Sinnesdefinition aus afrikanischem Kontext.

Ich bin weder Kultur- noch Missionswissenschaftler, aber mir leuchtet sofort ein, dass die Bibel in unterschiedlichen Kontexten, Umwelten, Kulturen auch ganz unterschiedlich wahrgenommen und verstanden wird. Versteht man „Kultur“ einmal recht salopp als „Selbst- und Weltdeutung des Menschen“, dann ist vollkommen klar, dass ein Teenager, aufgewachsen in einer afrikanischen Stammeskultur, einen ganz anderen Anmarschweg zur Bibel haben wird als viele meiner Konfirmandinnen und Konfirmanden, denen ich das sogenannte „Buch der Bücher“ nahebringen sollte. Wobei sofort hinzuzufügen ist, dass ja auch DIE „Konfis“, beheimatet in einer europäischen, westdeutschen Kleinstadt, gänzlich unterschiedlichen christlichen Kulturen entstammen. Ich überlege gerade, ob es überhaupt zutreffend ist, zu behaupten, alle meine Konfis entstammten christlichen (!) Kulturen. Einige waren ungetauft und auf ihrem bisherigen Lebensweg noch nie mit dem christlichen Glauben in Berührung gekommen. Fast müsste man das in letzter Zeit arg strapazierte „christliche Abendland“ bemühen, um diese jungen Menschen dann noch

> Warum sollte ein Buch irgendetwas mit meinem Leben heute zu tun haben?

einem christlichen Kulturkreis zuordnen zu können. Sie merken, dass das mit der Bibel und den Kulturen wahrlich nicht so einfach ist.
Bleiben wir einmal bei meiner Konfigruppe und kombinieren wir unsere ersten Erkenntnisse darüber, wie sehr das Verstehen von (biblischen) Texten auch etwas mit den Kontexten, in denen der oder die Einzelne liest und lebt, zu tun hat, mit einigen grundlegenden Aussagen der Milieuforschung, so wird die Lage schnell sehr unübersichtlich:

Kevin, im prekären Milieu beheimatet, hat bisher kaum je ein Buch in der Hand gehabt. Nie wäre er auf die Idee gekommen, dass für ihn in seiner Lebenssituation Wörter in einem Buch grundlegende Bedeutung haben könnten. Schon das Hervorholen der Bibel versetzte ihn wegen seiner Leseschwäche in einen erregten Achtsamkeitsmodus: „Warum sollte ein Buch – und dann noch ein so altes Buch mit langen Texten und eigentlich ohne Bilder – irgendetwas mit meinem Leben heute zu tun haben?“

DAS VERSCHIEDENE ERNST NEHMEN

Das sah bei Mechthild auf eine bestimmte Weise schon ganz anders aus. Sie entstammte dem konservativ-etablierten Milieu, zählte Lesen zu ihren besonderen Hobbys und wurde durch ihre Erziehung schon mit beträchtlichen Teilen der Weltliteratur vertraut gemacht. Für sie war die Bibel ein wichtiges Kulturdokument, ehrenwert und in der Vergangenheit auch kulturbildend, welches aber, insbesondere nachdem ihr Religionslehrer sie in die Geheimnisse historisch-kritischer Bibelauslegung eingewiesen hatte, mit aufklärerisch vernünftigen Augen betrachtet werden musste. Keine Frage, dass die Bibel, die sie streckenweise aus dem Kindergottesdienst und den seltenen Gottesdienstbesuchen der ganzen Familie ganz gut kannte, als Religionsdokument ernst genommen werden sollte und dass sich darin, wie eben auch in anderen Büchern und anderen Religionen, ganz gute Gedanken finden ließen; aber das mit der Religion war für Mechthild momentan eh nicht so interessant: „Die Bibel ist von vorgestern und ich bin von heute – wie kann ich erkennen, was davon für mich heute noch wichtig ist?“.

Für Karl war das wiederum unvorstellbar. Er war mit seinen Eltern und Großeltern vor etwa zehn Jahren als Aussiedler aus Kasachstan nach Deutschland gekommen. Er gehörte dem traditionellen Milieu an und hatte durch seine Erziehung, aber auch durch seine Erfahrungen in der ehemaligen Sowjetunion, eine geradezu lebensprägende Beziehung zur Bibel. Für ihn war die Bibel Gottes Wort und er entnahm ihr Tag für Tag Ermutigung, Korrektur und Wegweisung für sein Leben. Viele Stellen in seiner Bibel waren farbig markiert, und nachdem ihm der Spott seiner Konfigruppe nichts mehr ausmachte, stritt er erbittert mit ihnen darüber, ob Adam und Eva wirklich gelebt hatten und ob die Gebote der Bibel ernst zu nehmen seien. Seine Fragen an die Bibel waren ganz andere: „Was soll ich tun? Bin ich gut genug für Dich, Gott?“

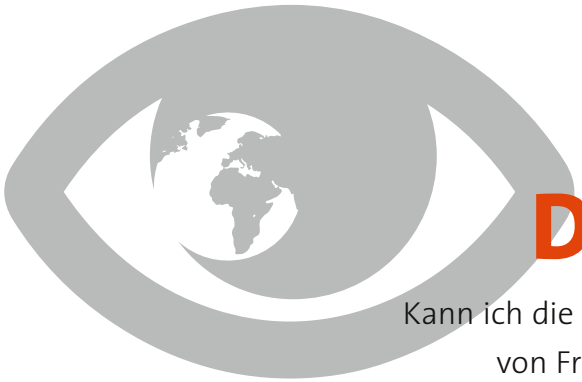
Gleichgültig ob wir diese kulturellen Unterschiede innerhalb einer Konfigruppe wahrnehmen oder ob, wie in so manchen interessanten Projekten geschehen, Christenmenschen aus ganz unterschiedlichen Teilen der Welt denselben biblischen Text lesen und dann sehr verschieden interpretieren – die mannigfaltigen Fragehorizonte, in denen sich Menschen, auch (!) aufgrund ihres kulturellen Kontextes, mit der Bibel auseinandersetzen, sind wirklich erstaunlich.

Vom Ernstnehmen des Verschiedenen führt aber auch ein direkter Weg zur Freude über das Verbindende: Das Christentum ist eine sogenannte Buchreligion, und so verschieden die christlichen Umwelten auch sein mögen, Christenmenschen werden an der Bibel nicht vorbeikommen. Und ganz unabhängig vom kulturellen Kontext begegnen uns in jedem Kulturkreis Menschen, die wie in der kraftvollen Geschichte vom Kämmerer aus Äthiopien beschrieben (Apg 8,26ff.) die Bibel lesen, in ihr dem lebendigen Christus begegnen und ihre Straße fröhlich ziehen. Und darauf kommt es an. _____



DR. MICHAEL DIENER,
Pfarrer, ist Präses des Evangelischen Gnadauer Gemeinschaftsverbandes und Vorsitzender der Deutschen Evangelischen Allianz.

ILLUSTRATION: SHUTTERSTOCK.COM | BECKDESIGN GMBH



EINE FRAGE DER PERSPEKTIVE

Kann ich die Bibel mit den Augen anderer lesen, mit den Augen von Frauen und Männern, die in Afrika oder Asien leben?

VON SUSANNE LABSCH

Ein besonderes Erlebnis, die Bibel mit den Augen anderer zu lesen, hatte ich vor ein einigen Jahren bei einem Besuch auf der indonesischen Insel Halmahera. Die Insel war 1999 und 2000 zum Schauplatz blutiger Auseinandersetzungen zwischen Christen und Muslimen geworden; die Konflikte waren religiös und sozial motiviert und wurden immer wieder in Erinnerung gerufen, wenn es Probleme zwischen Christen und Muslimen gab. Die Anreise war abenteuerlich; bei der Überfahrt in einem kleinen Boot über die unruhige See dachte ich an die biblische Sturmstillung. Dann an Land der Anblick einer bei den Konflikten zerstörten Kirche; im Dorf Duma auf dem Friedhof ein großes Grabmal in Form eines Schiffes mit einem gemeinsamen Todesdatum für die auf See verschollenen Flüchtlinge – insbesondere Kinder, Frauen und alte Menschen – daneben die gemeinsame Grabstätte derer, die bei den Kämpfen im Juni 2000 ums Leben gekommen waren. Wie konnten Christen und Muslime hier weiter friedlich zusammen leben?

Während des Besuches lernte ich durch unsere indonesischen Gastgeber ein eindrückliches Beispiel kennen, die Bibel mit den Augen anderer zu lesen. Ausgewählt war Matthäus 5,21–26. In der deutschen Lutherbibel trägt der Abschnitt die Überschrift: Vom Töten. Es geht dort um ein scharfes Tötungsverbot; schon ein böses Wort kann Tod bringen. Wir kamen auf die Frage, was die beiden im Textabschnitt zitierten Schimpfwörter „du Nichtsnutz“ und „du Narr“ in unserer jeweiligen Kultur aussagen.

Die indonesischen Geschwister erklärten dazu Folgendes: Das indonesische Wort für Nichtsnutz ist „Kafir“. Ein Kafir ist eine Person, die an nichts glaubt. Wenn jemand eine Person als Kafir (Kaffer) beschimpft, spricht er ihr jedweden Glauben ab. Würde jemand zu einem Muslim sagen: „Du Kafir!“, spräche er ihm also seinen Glauben ab, und das käme einer Kriegserklärung gleich, und umgekehrt. Niemals würden sie deshalb das Schimpfwort „du Kafir“ gebrauchen. Weder ihren muslimischen noch ihren katholischen Nachbarn wollten sie den Gottesglauben absprechen. Ich wunderte mich, dass die – evangelischen – Gastgeber die römisch-katholischen Christen in einem Atemzug mit den Muslimen als „andersgläubig“ bezeichneten. Umgekehrt war es für die indonesischen Glaubensgeschwister befremdlich, zwischen ökumenischen und interreligiösen Beziehungen zu unterscheiden, wie wir das in Deutschland tun. Für sie ist jede Person anderer Konfession oder Religion „andersgläubig“ – aber eben zu achten in ihrem Glauben, „um des Friedens willen“. Die Konfessionen und Religionen sind also nicht zwangsläufig Konflikttreiberinnen, wie ihnen oft vorgeworfen wird, sondern können Friedenstifterinnen sein – wo sie die Bibel mit den Augen anderer lesen lernen.



SUSANNE LABSCH,
Pfarrerin an der Ev. Christuskirche in Karlsruhe, war bis 2014 gewähltes Mitglied im Internationalen Missionsrat der EMS (Evangelische Mission in Solidarität).

ABBILDUNG: SHUTTERSTOCK.COM | ILLUSTRATION RECHTS: BECKDESIGN GMBH



ONESIMOS NESIB (1856–1931), ÄTHIOPIEN

DER ÜBERSETZER

Onesimos Nesib stammte aus dem Volk der Oromo in Äthiopien. Sein ursprünglicher Name in der Oromosprache war Hika, was so viel wie Übersetzer bedeutet. Als er vier Jahre alt war, starb sein Vater. Bald darauf wurde er verschleppt, als Sklave verkauft und nach mühevollen Turbulenzen nach Massawa am Roten Meer (im heutigen Eritrea) gebracht. Dort wurde er befreit und erhielt in einer Jungenschule der Schwedischen Evangelischen Mission ersten Unterricht. 1872 wurde er getauft und reiste nach Schweden, um in Johannelund ausgebildet zu werden. Nach seiner Rückkehr nach Massawa und mehreren erfolglosen Versuchen, in die Oromo-Region zu gelangen, übersetzte er mit Hilfe der jungen Äthiopierin Aster Ganno die gesamte Bibel in die Oromosprache. Erst 1904 konnte Onesimos Nesib seine Rückkehr nach Welega in die Oromo-Region antreten und seine Predigttätigkeit in der Oromosprache beginnen.

VON DIETRICH WERNER
Prof. Dr. Dr. h. c. Dietrich Werner
ist Theologischer Grundsatzreferent
bei Brot für die Welt.



MIT &

Finanzierung protestantischer Kirchen weltweit

Berlin, Paris, Boston, Seoul, Tukuyu, Brasilia – in all diesen Städten wird evangelischer Gottesdienst gefeiert. Im Hören des Wortes Gottes sind die Gemeinden gleich – verschieden aber im Ausdruck ihres Glaubens und in der Finanzierung ihres kirchlichen Lebens.

Welche Rolle spielt Geld für das Gemeindeleben und im Denken protestantischer Kirchen weltweit? Der Befund der Bibel zum Umgang mit Geld ist nicht eindeutig. Vielen fällt das Gleichnis vom Kamel und dem Nadelöhr ein: Der reiche Jüngling muss erkennen, dass er zu sehr in dieser Welt lebt, als dass er bedingungslos Jesus nachfolgen könnte. Der Anspruch aber gilt. Dennoch wird die asketische Lebensform immer nur für eine kleine Minderheit möglich sein. Ihre kritischen Impulse bleiben herausfordernd, das Überleben der Gesellschaft hängt jedoch von dem existenzsichernden Wirtschaften der anders lebenden Mehrheit ab. Wirtschaftlicher Erfolg wird in der Bibel nicht kritisiert. Das zeigt der Reichtum König Salomos, aber auch das Gleichnis von den anvertrauten Talenten. Die beiden Knechte, die die Talente vermehrt haben, werden gelobt, der dritte aber, der das Talent ungenutzt lässt, wird getadelt. Vermögen darf also gebraucht werden, sogar der Mammon ist akzeptiert, den sich der betrügerische Verwalter zunutze macht, um Unterstützer zu erwerben, wenn er zur Rechenschaft gezogen wird. Allerdings wird dieser Mammon als „ungerecht“ charakterisiert: „Ihr könnt nicht zwei Herren dienen, Gott und dem Mammon.“ Aus dieser Unterscheidung folgt, dass Christen mit dem anvertrauten Geld anders umgehen müssen. Es darf nicht im Mittelpunkt ihres Strebens stehen und an die Stelle Gottes treten. „An dem Umgang mit dem Geld entscheidet es sich, ob es sich um Mammondienst oder um Gottesdienst handelt“ (Ralf Meister).

DOPPELGEBOT DER LIEBE

Im Anspruch des Evangeliums heißt das, dass Geld niemals Zweck, sondern immer Mittel sein muss. Entscheidend ist die Ausrichtung am Doppelgebot der Liebe, der Gottes- und der Nächstenliebe. Wie protestantische Kirchen diesen Auftrag ausfüllen, ist überall in der Welt unterschiedlich, abhängig von historischen Entwicklungen und gesellschaftlichen Gegebenheiten. Das zeigen Beispiele aus unterschiedlichen Kontinenten.

Wirtschaftliche Grundlage des kirchlichen Wirkens in Deutschland bilden die Einnahmen aus Kirchensteuern. Sie sind eine Art Mitgliedsbeitrag, der vom Staat gegen Entgelt eingezogen wird und der nach Einkommen der Mitglieder gestaffelt ist. Kirchensteuern erlauben weitgehende Planungssicherheit für kirchliche Aktivitäten, sie machen unabhängig von einzelnen Großspendern und theologischen Richtungen, sie ermöglichen Solidarität zwischen ärmeren und reicheren Gemeinden, zwischen ärmeren und reicheren Landeskirchen, sodass das Evangelium auch in strukturschwachen Gebieten verkündet werden kann. Dieses Geld sowie Gemeindebeiträge, Kollekten und Spenden werden vor allem zur Gestaltung des Gemeindelebens verwandt. Auch Unterhalt, Pflege und Neubau kirchlicher Gebäude und Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit werden aus diesen Mitteln bezahlt.

Die diakonischen Aufgaben – Kranken-, Behinderten- und Altenpflege sowie Jugendhilfe –, die aus dem Gebot der Nächstenliebe seit alters wahrgenommen werden, fallen seit dem Aufkommen des Sozialstaates ökonomisch überwiegend in den öffentlichen Bereich. Die kirchlichen Einrichtungen werden wie die anderen Träger der Freien Wohlfahrt für ihre Leistungen bezahlt. Auch das kirchliche Engagement im Bildungsbereich wird zu








einem guten Teil refinanziert. Umstritten ist allenfalls, wie deutlich die Marke „evangelisch" zu erkennen ist, die auf kirchlichen Eigenmitteln basiert.

Demgegenüber ist die Kirchensteuer immer wieder in der Diskussion. Vor dem Hintergrund des nordamerikanischen Beispiels wird argumentiert, dass Gemeinden ohne Kirchensteuer viel lebendiger seien. Die Mitglieder wüssten unmittelbarer, was mit ihrem Geld geschehe, und würden sich daher auch viel bewusster ehrenamtlich engagieren – auch in theologischen Aufgaben.

T€L
/EGE

VON KARLIES ABMEIER

Die Trennung von Staat und Kirche ist für die protestantische Kirche in Frankreich Alltag. Sie muss sowohl für den Kirchenbau als auch für das Gemeindeleben selbst aufkommen.

Völlig andere Bedingungen für protestantische Kirchen findet man außerhalb Europas und Nordamerikas. Als der presbyterianische Missionar John Livingston Nevius (1829–1893) nach Korea kam, setzte er auf weitgehende Eigenständigkeit der einzelnen Gemeinden. Um diese zu verwirklichen, wird bis heute der relativ hohe Beitrag eines Zehnten des Einkommens erwartet. Wenn Gläubige, wie in traditionellen religiösen Vorstellungen verbreitet, eine Beziehung zwischen Opfergabe, der Gnade Gottes und irdischem Wohlstand herstellen, kann das zu einer Überbetonung des Geldes führen. Eine weitere Nebenwirkung ist die starke Vereinzelung der Gemeinden, die sich nicht zuletzt in der hohen Anzahl von unterschiedlichen Denominationen niederschlägt.

Die evangelisch-lutherische Kirche in Brasilien ist eine eingewanderte Kirche, die lange Zeit von ihren Schwesterkirchen in Nordamerika und Europa abhängig war. Das Versiegen dieser Mittel begreift die Kirche als Chance, mit dem Programm „Glaube in Dankbarkeit und Verpflichtung" selbstständig zu werden. „Opfer der Dankbarkeit" sind die Grundlage der Finanzierung. Die finanzielle Beteiligung stärkt den Willen zur Mitwirkung am missionarisch orientierten Gemeindeleben und zum Zeugnis in der Welt.

UNTERSTÜTZUNG AUS EUROPA IST ÜBERLEBENSWICHTIG



Besonderen Herausforderungen sehen sich die schnell wachsenden evangelisch-lutherischen Gemeinden in Tansania gegenüber. Weder die sonntäglichen Kollekten noch die monatlichen Abgaben reichen für den Unterhalt der Geistlichen. Mangelnde finanzielle Mittel führen zur Abwanderung des Nachwuchses in andere Berufe und zu theologisch wenig gebildeten Predigern, die Menschen an andere Gemeinschaften verlieren. Für ein glaubwürdiges Auftreten als Anwalt für mehr Bildung und Gerechtigkeit ist die Unterstützung aus Europa überlebenswichtig.

Kirchliches Leben ist nicht nur von der wirtschaftlichen Lage abhängig. Sichere finanzielle Grundlagen allein können keine lebendige Gemeinde hervorbringen, Engagement aber ohne ausreichende Mittel kann schnell an Attraktivität verlieren. Es wird in jeder Situation um den richtigen Weg gerungen werden müssen.



DR. KARLIES ABMEIER
ist Koordinatorin für „Religion und Wertorientierung" in der Konrad-Adenauer-Stiftung.

ABBILDUNG: SHUTTERSTOCK.COM



GOTT NEU **DENKEN & SPRECHEN**

Welche Sprache von Gott heute überzeugend ist **VON LUTZ ENGELKE**

Historische Orte faszinieren mich. Wittenberg ist so einer. Im letzten Spätherbst war ich zusammen mit einer kleinen Projektgruppe dort. Fahrräder halfen uns die Stadt zu umrunden, die Elbe zu entdecken, vorsichtig Menschen zu Luther zu befragen und erste Spurensuche nach einer Zeit zu betreiben, die weit ins 16. Jahrhundert zurückreichte. Das 500-jährige Reformationsjubiläum warf seine Schatten voraus, deshalb wollten wir erst einmal Geschichte atmen und unmittelbar dort Eis essen, wo ca. 500 Jahre zuvor eine Art Revolution ausgelöst wurde.

Im Kopf hatte ich die einfache Frage: Was bleibt von dem Reformationsjubiläum 2017, wenn man sich 2117 daran aus Quellen, Filmen und digitalen Datenbanken erinnern wird?

Welche Nachrichten werden überlebt haben, welche Bilder sind in die Geschichtsbücher gekommen und welche Debatten konnten den Gedanken an Gott neu beflügeln?

DREI FRAGEN LAGEN AUF UNSERER STRECKE:

1. Das 500-jährige Reformationsjubiläum als internationales ökumenisches Ereignis soll Anlass sein zu fragen: Wie spricht die Kirche über Gott und wie kann die Sprache Gottes die Menschen im 21. Jahrhundert erreichen?

2. Welche Formate, welche Sprache, welche Symbole und Rituale sollten dabei die richtigen sein, um eine solche Aufgabe zu bewältigen? Wie neu und anders muss dies alles sein?

3. Wie ist der Umgang mit Luther? Es sollte nicht um eine Historisierung von Luther gehen, sondern um die Gegenwart und Zukunft der Gottesfrage in unserer globalen und vielfach gebrochenen Weltmoderne.

Unsere Räder rollen entlang der fünfhundertjährigen Geschichte. In Wittenberg scheint jeder Stein, jedes Haus, jeder Hof eine Erzählung zu tragen. Luther hatte vor 500 Jahren die Bibel, das Wort Gottes, für seine Zeitgenossen in eine sehr bildhafte und verständliche Sprache übersetzt. Der direkte Draht zu Gottes Wort war damit für jeden Menschen zum ersten Mal im deutschen Sprachraum hergestellt: Jeder konnte sich von da an selbst eine Vorstellung von Gottes Wort und Gottes Willen machen.

500 Jahre später scheinen das Evangelium und die Sprachkraft Luthers ihre strahlende Aura verloren zu haben. Ohne Gott und Gottesrituale zu leben, wird im Westen zunehmend zur Lebensroutine. Das „Medium“ scheint seine „Message“ verloren zu haben, höre ich Marshall McLuhan sagen. Die

Sprache der Kirche scheint viele Menschen nicht mehr zu berühren, scheint nicht mehr zeitgemäß und kann im Zeitalter der digitalen Revolution kaum noch Schritt halten mit dem Überangebot von Informationen, Ablenkungen und vermeintlichen Wahrheiten.

Zugleich hat aber die Frage nach Gott religiös wie politisch international Hochkonjunktur! Ich brauche nur das Radio anzumachen. Gott sitzt mit am Tisch – ob wir wollen oder nicht. Lange nach Salman Rushdie und spätestens mit 9/11 ist die Frage nach Gott zu einer weltpolitischen Kampf- und Friedensfrage zugleich geworden. Der intime Kern von religiösen Fragen, Ritualen und Anschauungen wird in jüngster Zeit von einem vermeintlichen „Clash der Zivilisationen" überlagert.

Wenn die Bibel oder der Koran verbrannt werden und aus Kirchen oder Moscheen qua selbsternannten Gottespredigern plötzlich militärische Aufmarschgebiete werden, sind wir historisch in einem hochexplosiven Grenzgebiet der interreligiösen Auseinandersetzung angelangt. Die aktuellen Ereignisse im ganzen arabischen Raum, in Pakistan, Afghanistan, die Terroranschläge im Januar in Paris, in Tunis, in Kopenhagen machen deutlich, dass die Frage nach Gott längst umfassender, gesellschaftspolitischer gestellt werden muss.

DIE GRÖSSTEN ERZÄHLUNGEN DER MENSCHHEIT

Wittenberg scheint auf den ersten Blick von all dem nicht wirklich berührt. Das Luther-Gymnasium steht leer, das Melanchthon-Haus ist eröffnet … Die Schlosskirche ist eine Baustelle. Das Reformationsjubiläum als Ganzes auch. Wir fahren weiter. Zwischen den alten Gemäuern liegt die Aufgabe quasi auf der Straße: Finde eine Sprache, einen roten Faden zu Gott, eine Erzählung von Gott, Glaube, Religion, die für das 21. Jahrhundert angemessen ist. Nimm den Anlass, das 500-jährige Reformationsjubiläum, und verbinde die Idee einer globalen Erzählung mit der kirchlichen Praxis und dem Lebensalltag der Menschen. 2017 als großartige Chance für einen geistigen, theologischen und symbolischen Gesamtdiskurs, der die ganze Gesellschaft erreicht, der gelebte Ökumene als religiöses Zukunftsbild sichtbar werden lässt. Die globale Gemengelage fordert eine solche neue Erzählung geradezu. Ich schaue in den Himmel. Wir essen Eis und trinken Kaffee. Politisch formuliert heißt das: Können wir es heute schaffen, die Kluft zwischen Zivilgesellschaft und Kirche zu überwinden? Wie können wir dem Menschen heute das Evangelium zugänglich machen? Wie kann die Kirche eine tragende Säule der Gesellschaft bleiben oder für viele auch wieder werden? Wie kann Gott die Menschen heute erreichen?

Wir wissen, dass Religionen die größten Erzählungen der Menschheit sind. Religion gibt Milliarden Menschen einen roten Faden für das ganze Leben. Sie verspricht Sinn, Bedeutung und Erfüllung. Religion ist für Milliarden Menschen der zentrale Ankerpunkt einer erfüllten Bestimmung – Geist im Sinne von „Sinn für den Sinn". Was ist es, das die Menschen in ihrem tiefsten Inneren vereint? Was ist der Kern aller Religionen?
Luther hat mit seiner Radikalität Dinge verändert. Er hat neue Sichtweisen erzeugt und eine unbedingte und individuelle Intimität im Verhältnis zu Gott am eigenen Leib und Geist vorausgesetzt und authentisch vorgelebt. Wir wissen heute, dass selbst wenn alle naturwissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, nicht eine einzige existenzielle Frage unseres Daseins damit auch beantwortet ist, wie Wittgenstein einmal meinte. Denn Gott entzieht sich jeder instrumentellen Vernunft.

Vielleicht sollte das Reformationsjubiläum diese Radikalität ausdrücklich aufgreifen und 500 Jahre später die Gottesfrage für das 21. Jahrhundert ins Zentrum des Jubiläums stellen. Denn irgendwo in dieser neuen Unübersichtlichkeit und einer diffusen Sehnsucht nach Transzendenz liegt die Kernfrage nach Gott. – Dabei zwingen uns die oben skizzierten globalen Krisenszenarios, die Frage nach Gott interreligiös und international zu diskutieren. Das ist die wirkliche Chance für das Reformationsjubiläum 500. Es kann Maßstäbe setzen und erhält dadurch globale Bedeutung, sodass wir im Kern angehalten sind, 2017 über alle Konfessionen hinaus Gott neu zu denken.

Gott neu denken bedeutet natürlich zugleich, Gott neu zu sprechen, zu lesen, zu fühlen und zu erleben. Jesus hat mit Herz und Seele poetische Geschichten, Metaphern, Vergleiche zum Leben erzählt, die die Menschen sofort fasziniert oder gegen ihn aufgebracht haben, weil er sie in ihren Denkgewohnheiten erschüttert hat.

Gott neu denken, wenn es einen Gott der Kirche gibt. Dann sind wir bei den Flugschriften der Reformationszeit.

Wenn wir Gott heute neu denken, sind wir Teil einer großen und alten Gemeinschaft von Gottsuchenden. Martin Luther King hat es für die Schwarzen getan. Dietrich Bonhoeffer hat Gott neu gedacht trotz der „Deutschen Christen" …

Gott neu denken, wenn es einen Gott der Männer gibt. Das taten die Frauen …

Gott neu denken, wenn es einen Gott der reichen Völker dieser Welt gibt. Das ist die Befreiungstheologie. >

Finde eine Sprache, einen roten Faden zu Gott, eine Erzählung von Gott, Glaube, Religion, die für das 21. Jahrhundert angemessen ist.

FOTO: PICTURE ALLIANCE / DPA

Je weniger wir unsere eigene Geistesgeschichte verstehen, umso mehr wächst die Gegenwart zu einem ahistorischen Tsunami des Digitalen an.

Der Blick in die Geschichte zeigt: Jeder findet eine Antwort in seinem Innersten, wenn er nur zu fragen beginnt. Gott neu denken wird immer mit verschiedenen Antworten verbunden sein. Manche setzen ganz neue Impulse, andere werden existenziell bedeutsam, aber der Gott Abrahams und Sarahs, Isaaks und Jakobs ist kein eingesperrter, unveränderlicher Gott, sondern er geht mit seinem Volk bis heute, bis in die Zukunft. Der wiederkehrende Auszug aus einer Art „babylonischer Gefangenschaft" zeugt davon.

Deshalb liegt in der scheinbaren Radikalität, „Gott neu zu denken", ein urevangelischer, urreformatorischer und interreligiöser Prozess. Gott gemeinsam neu denken, das ist für Protestanten und Katholiken ein großes verbindendes Christusfest. Für Christen ist das Kreuz die große Aufforderung, Gott neu zu denken. Von diesem Fundament aus geht die Einladung an die anderen Religionen, mit uns Gott neu in unserer Zeit zu denken.

Möglicherweise brauchen wir eine neue Art der Übersetzung, eine neue Landkarte, einen Kompass, der uns in dieser Situation der Verunsicherung weiterhilft. Weltwirklichkeit und Gott müssen auf einer neu zu definierenden Landkarte langfristig aufeinander abgestimmt werden. Die Landkarte sollte symbolisch, theologisch und politisch begründete Orte und Reiselandschaften sichtbar werden lassen, für das innere Bedürfnis nach Innehalten, Sinn, Ritual und Religiosität.

FRAGE NACH DEM HEILIGEN

Ich möchte auf dieser Landkarte unbedingt einen für unsere Gegenwart ungewöhnlichen Ort kennzeichnen: das Heilige. – Das Heilige enthält eine stille Sehnsucht nach dem letzten Sinn. Es weist die zweckrationalen Muster, die im Sinne von Hans Jonas ein ethisches und sinnfreies „Niemandsland" erzeugen, zurück. Das „Heilige" in seiner eigenen Erhabenheit und Abgeschlossenheit erzeugt einen einzigartigen Raum und zugleich eine eindeutige Grenze zu all den zweckrationalen, technizistischen Digitalwelten der Moderne. Interessanterweise wird in der Sehnsucht nach dem „Heiligen" die größte Schnittstelle zwischen monotheistischen Religionen erkennbar.

Die Frage nach dem Heiligen gehört zur Reiseroute in Wittenberg und ist für die Frage „Gott neu denken" herausfordernd. Glaube glauben und Gott neu denken treten hier in den Dialog. Das Reformationsjubiläum bietet sich als interreligiöse Idealkonstellation an, als Plattform, um diesen Dialog voranzutreiben. So würde die christliche Ökumene zum Friedenstreiber in einer entfesselten Globalisierung und zum Zentrum einer friedensstiftenden Erzählung für das 21. Jahrhundert.

Ein Rat von muslimischen Wissenschaftlern hat sich unter der Leitung von Dr. Mohammed Shibabb, dem ehemaligen pakistanischen Minister für Religionsangelegenheiten, in Qatar im Februar getroffen. Der Koran soll kritisch rezipiert werden: „Der islamische Text muss im Kontext der heutigen Zeit reinterpretiert werden ... Man sollte überkommene Texte ersetzen und sie mit moderner Wissenschaft in Einklang bringen", so Shibabb. Die Schutzbriefe für Christen, verfasst von Mohammed, sind neulich dem Papst feierlich überbracht worden. Die Grenzen kommen in Bewegung.

„Gott gemeinsam neu denken" – zusammen mit anderen Religionen unter den Bedingungen des 21. Jahrhunderts – ist der überzeugendste Schutz gegen den Fundamentalismus in diesem, unserem Jahrhundert.

2017 fordert geradezu dazu auf, ein Zeichen zu setzen. Und ich kann auch nur an den neuen EKD-Ratsvorsitzenden erinnern, der genau deshalb für mehr politische Teilhabe plädiert. Gott neu zu denken bedeutet genau das: aktive Teilhabe, Partizipation als denkender Glaube und eine Aufforderung zugleich, sich einzumischen mit dem eigenen Glauben und der eigenen Vernunft. Es wird eine Provokation sein für alles Selbstverständliche, das sich abgenutzt hat. Es ist der Versuch, im Sinne der Reformation für Gott eine Übersetzung zu finden, die in das 21. Jahrhundert passt.

Jesus hat vor 2000 Jahren gelebt, das Alte Testament ist ca. 5000 Jahre alt, Mohammed hat im 7. Jahrhundert gelebt. Dies sind alles historisch weit zurückliegende Fluchtpunkte, die in unserer Zeit, die als „breite Gegenwart" bezeichnet wird, immer mehr aus dem Blick geraten. Je weniger wir unsere eigene Geistesgeschichte verstehen, umso mehr wächst die Gegenwart zu einem ahistorischen Tsunami des Digitalen an. Gott darin zu hören, zu erkennen oder zu spüren, ist nicht einfach.

2017 in Wittenberg wird das Kirchenschiff in der Moderne anlegen. Wir werden die ganze Welt einladen, uns auf dieser Reise zu begleiten. Wo Gott in unserem Leben ist, soll in Wittenberg sichtbar werden.

Noch fahre ich Fahrrad auf holpriger Strecke, noch ist die Schlosskirche eine Baustelle, aber in weniger als 24 Monaten werden in Wittenberg sieben Tore der Freiheit die Menschen willkommen heißen, wird es einen europäischen Stationenweg und eine Weltausstellung Reformation geben, werden ein Festgottesdienst und ein Jugendcamp Wittenberg zu einem Zentrum der Reformation im 21. Jahrhundert machen. Fahrräder wird es dann auch wieder geben, aus der ganzen Welt zu Gast bei Freunden in Wittenberg. Es gibt viel zu tun. Packen wir's – mit Gottvertrauen. _____



PROF. LUTZ ENGELKE
ist Gründer und Gesellschafter der DENKBANK und Geschäftsführer des Think & Do Tanks TRIAD Berlin.

ILLUSTRATION RECHTS: BECKDESIGN GMBH



LYDIA MENGWELUNE (1886–1966), KAMERUN

DIE ERSTE

Lydia Mengwelune wurde 1886 in Kamerun geboren. Als junges Mädchen sollte sie an einen Stammesfürsten verheiratet werden und lebte eine Weile in dessen Haus. Die Heirat kam jedoch nicht zustande. Lydia blieb am Hof der Mutter des Königs von Kamerun und kam in den Genuss einer guten Erziehung. Dort begegnete sie 1906 dem Basler Missionar Pastor Martin Gohring. Was er predigte, interessierte sie sehr. Inzwischen war sie die 31. Ehefrau eines Hofbeamten geworden. 1909 ließ sie sich als eine der Ersten aus der Volksgruppe der Bamun in Kamerun taufen. Ihr Ehemann bestrafte sie hart für diesen Eigensinn. Doch Lydia hatte sich längst so für das Leben der kleinen Gemeinde in Foumban im Westen Kameruns engagiert, dass sie in einem Gremium von Männern die einzige weibliche Älteste wurde. Sie unterrichtete in der Mädchenschule der Gemeinde und wurde Assistentin bei den Basler Missionaren. Schließlich predigte sie auch in der Gemeinde. 1931 hatte die Gemeinde in der Region bereits 35 Predigtstellen – und Lydia Mengwelune war maßgeblich daran beteiligt. Sie starb hochbetagt im Jahr 1966.

VON VERONIKA ULLMANN

Veronika Ullmann, Theologin und Journalistin, ist Redakteurin in der Öffentlichkeitsarbeit von Brot für die Welt.

EVANGELISCHE THEOLOGIE INTERNA



VON MARTIN LAUBE

Das Stichwort „Internationalisierung“ gehört nicht nur zum gängigen Strategievokabular allseits um Exzellenz bemühter Universitätspräsidien und Hochschulräte, sondern hat längst auch den Forschungsalltag der theologischen Fakultäten erreicht. Konnten diese noch bis zur Wiedervereinigung vom Erbe der einstigen Weltgeltung deutschsprachiger Theologie und Exegese zehren, so hat sich die Situation mittlerweile tiefgreifend verändert.

Im 19. und 20. Jahrhundert waren es deutschsprachige Theologen, welche den Gang der Forschung bestimmten. Man denke nur an Namen wie Julius Wellhausen, Adolf von Harnack oder Rudolf Bultmann – von den großen dogmatischen Klassikern wie Friedrich Schleiermacher oder Karl Barth ganz zu schweigen. Die entscheidenden Debatten fanden im Umfeld der deutschen akademischen Theologie statt und strahlten von dort in die englischsprachige Welt, aber auch nach Afrika und Asien aus. Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts begannen sich die Gewichte zu verschieben – zunächst nur allmählich, dann jedoch mit zunehmend rasanter Geschwindigkeit. In den exegetisch-historischen Fächern ist Englisch mittlerweile zur gängigen Wissenschaftssprache aufgestiegen. Die Forschung findet zunehmend im Rahmen internationaler Kooperationen statt, und die entscheidenden Anstöße und Impulse gehen keineswegs mehr von der deutschsprachigen Theologie aus. Geradezu sinnbildlich zeigt sich das am Beispiel der historischen Jesusforschung: Firmierte die große Forschungswelle der 1950er- und 1960er-Jahre noch unter dem deutschen Titel der „Neuen Frage nach dem historischen Jesus“, werden die gegenwärtigen Ansätze und Debatten nun unter dem englischen Stichwort der „Third Quest to the Historical Jesus“ zusammengefasst.

In der Systematischen Theologie hingegen verhält es sich ein wenig anders. Von einer durchgängigen Internationalisierung kann hier keine Rede sein; eine „globale“ evangelische Theologie gibt es nicht. Wohl hinterlässt auch hier die fortschreitende Internationalisierung des akademischen Wissenschaftsbetriebs ihre sichtbaren Spuren, doch gibt es keine internationale Debattenlage oder Forschungsagenda, welche für die deutschsprachige Theologie Takt und Ton angeben würde. Dies mag von einigen sicher als Symptom einer grassierenden Provinzialität der gegenwärtig an deutschen Universitäten betriebenen Systematischen Theologie gewertet werden. Freilich lohnt es sich, etwas genauer hinzuschauen.

So lässt sich eine zunehmend internationale Orientierung der Systematischen Theologie dort beobachten, wo dies durch die Rezeption entsprechender Entwicklungen in den maßgeblichen Bezugswissenschaften – etwa der Philosophie oder auch der Soziologie – angeregt wird. Im Blick auf die Philosophie galt das beispielsweise eine Weile lang für die Orientierung an der analytischen Religionsphilosophie, gegenwärtig betrifft es vor allem die Rezeption des amerikanischen Pragmatismus und der von ihm beeinflussten Sozialphilosophie.

Zudem steht gänzlich außer Frage, dass eine internationale Erweiterung des Blickwinkels die Systematische Theologie aus problematischen Verengungen herausführen und ihr neue Impulse eröffnen kann. So trägt die bereits genannte Rezeption des Pragmatismus dazu bei, die zunehmend scholastische Fixierung auf die Problemgeschichte des deutschen Idealismus und Historismus zu überwinden. Die kommunitäre Tradition der USA mit ihrer anders gelagerten Zuordnung von Individuum und Gemeinschaft bietet zudem fruchtbare Anregungen, um den Bann der aufgeklärten Diastase von öffentlichem und privatem Christentum zu durchbrechen. Nicht zuletzt versprechen die im Zeichen der wachsenden charismatischen Großkirchen erarbeiteten theologischen Ansätze in Nord- und Südamerika, der traditionell spröden Behandlung der Dimension des Geistes und seiner Wirkungen in der deutschsprachigen Theologie ein wenig aufzuhelfen.

Trotzdem bleibt es dabei, dass die Internationalisierung der deutschsprachigen Systematischen

Theologie – allen ökumenischen Kontakten und internationalen Kooperationen zum Trotz – auffallend zögerlich voranschreitet. Mehrere Gründe dürften dafür verantwortlich sein. So gilt zum einen: Anders als der römische Katholizismus ist der Protestantismus keine Weltkirche. Es gibt daher keine „globale" evangelische Theologie, wie sie etwa vergleichbaren Tendenzen der römisch-katholischen Theologie entsprechen würde. Von einer Theologie des Lutherischen Weltbundes oder der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen lässt sich nicht sprechen. Zum anderen klafft zwischen der theologischen Arbeit der internationalen Ökumene und der akademischen Theologie in Deutschland ein sichtbarer Graben. Auch wenn es also eine gemeinsame ökumenische Agenda geben sollte, wäre damit noch lange nicht gesagt, dass sich auch die Problem- und Debattenlage der akademischen Theologie daran orientiert. Bei genauerem Hinsehen lässt sich zwar zeigen, dass die internationale Ökumene auf die Neuorientierung der deutschen

Von einer durchgängigen Internationalisierung kann in der Systematischen Theologie keine Rede sein; eine „globale" evangelische Theologie gibt es nicht.



Theologie nach dem Ende des 2. Weltkriegs einen maßgeblichen Einfluss ausgeübt hat. Doch für die Gegenwart lässt sich eine vergleichbare Konstellation nicht mehr behaupten. Ein dritter Punkt betrifft die in Deutschland wirksame Tradition von Schleiermachers Theologiebegriff. Indem dieser die Theologie als „kirchliche Wissenschaft" bestimmt, bindet er sie sogleich an die sichtbare Gestalt einer geschichtlich umgrenzten konfessionellen Kirchenorganisation. Sie wird damit in ihrer Reichweite beschränkt auf die Bearbeitung derjenigen Aufgaben und Probleme, die mit eben dieser partikularen, einer bestimmten gesellschaftskulturellen Konstellation verpflichteten Erscheinungsform von Kirche und Christentum verbunden sind. Wie sehr hier kontextuelle Pfadabhängigkeiten auch die Theologie bestimmen, zeigt sich nicht zuletzt daran, dass die deutsche Tradition des Staat-Kirche-Verhältnisses – anders als etwa in den USA – der Theologie den Status einer staatlichen Universitätswissenschaft beschert. Damit sind nicht zuletzt interdisziplinäre Chancen und Verpflichtungen, Kooperationen und Kontakte verbunden, welche der deutschsprachigen Theologie eine international nicht ohne Weiteres verallgemeinerbare Orientierung und Prägung verleihen.



PROF. DR. MARTIN LAUBE
ist Professor für Systematische Theologie/Reformierte Theologie an der Theologischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen.

FOTO: SHUTTERSTOCK.COM

COMENIUS



GEWALT SEI FERNE DEN DINGEN

VON CHRISTOPH TH. SCHEILKE

Erziehung zur Menschlichkeit, zur Völkerverständigung, zum Frieden: Wie kein anderer hat sich Johann Amos Comenius, europäischer Denker von Rang mit hussitischen Wurzeln, dafür eingesetzt. In immer neuen Anläufen als Lehrer und Schulleiter ganz praktisch, als Philosoph, Pädagoge und Theologe mit über 250 Schriften.

Geboren 1592 in Mähren als Jan Amos Komenský hat er in einer Zeit politischer Schrecken, dem Dreißigjährigen Krieg, unermüdlich auf eine weltumspannende, ökumenische Reform zur „Verbesserung der menschlichen Angelegenheiten“ hingearbeitet. Durch eine weltweit gemeinsame Beratung der führenden Köpfe in Wissenschaft, Politik und Kirchen sollten Krieg und Gewalt endlich und endgültig überwunden werden. „Alles fließe von selbst, Gewalt sei ferne den Dingen“, war sein Leitspruch.

Seine Grundfrage war: „Was braucht der Mensch als Mensch?“ Die Antwort: „Weisheit, d. h. er muss mit den Dingen, mit den Menschen und mit Gott [recht] umzugehen wissen. Das erste nennt man Philosophie, das zweite Politik und das dritte Religion; ohne Kenntnis und ohne Ausübung dieses Dreierleis wäre der Mensch kein Mensch, sondern ein unvernünftiges Geschöpf, auch wenn er vollauf mit Reichtum, Ehre und jeder Bequemlichkeit ausgestattet wäre.“

Weisheit ist für ihn der Schlüssel zu einem friedlichen Zusammenleben in Freiheit. „Wir müssen ohne Vorbehalt danach streben, dass die Freiheit zum Menschengeschlecht zurückkehrt, die Freiheit des Denkens, die religiöse und die bürgerliche Freiheit." Diese Freiheit ist mit dem Menschen geschaffen. Die demokratisch gewählten tschechischen Staatspräsidenten Tomáš Masaryk und Václav Havel haben sich ausdrücklich auf Comenius berufen.

Mit einer Erziehung zur Weisheit und zum Frieden muss man in den Schulen anfangen. Kinder müssen lernen, was ist, weshalb und zu welchem Ziel etwas ist. Nur wer erst die Ordnung der Welt mit all ihren Dingen erkannt hat, versteht sie und ihre Gründe; er gebraucht, pflegt und genießt sie. „Alles, was ist, soll erkannt werden; alles, was verbindlich ist, soll getan werden; alles, was Gottes Gnade gewährt, soll genossen werden." Deshalb sollen alle alles gründlich lernen (omnes, omnia, omnino). Das gilt für Arm und Reich, Mädchen wie Jungen. Schulen sollen „Werkstätten der Menschlichkeit" werden.

Durch seine Schulbücher wie den Orbis pictus, eine bebilderte Fibel für den Anfangsunterricht, und seine lateinische Sprachlehre wurde er weltbekannt. Denn man muss die Dinge beim richtigen Namen nennen und sich in einer Weltsprache verständigen können. Comenius gilt als Begründer der modernen Pädagogik. Das 19. Jahrhundert feierte ihn als „Lehrer der Völker". Er selbst bekennt: „Alles, was ich für die Jugend geschrieben habe, das habe ich als Theologe geschrieben." Comenius war ja nicht nur Lehrer, sondern auch Prediger und Bischof der Brüdergemeine. Diese reformatorische Friedenskirche, auch „Herrnhuter" (Losungen!) genannt, hat heute weltweit als Moravian Church über eine Million Mitglieder.

Die Verbesserungen der Schulen sind für ihn nur ein Anfang. Comenius zielt auf eine „universale" Bildungs-, Kirchen- und Gesellschaftsreform durch gemeinsame Beratung auf einem ökumenischen Konzil. Zur Vorbereitung sollen führende Wissenschaftler ein „Kollegium des Lichts", die Kirchen einen Weltkirchenrat und die Staatsmänner ein „Friedensgericht" bilden. Diese drei Gremien sollen Reformvorschläge ausarbeiten und dem Konzil unterbreiten.

Comenius mischt sich europaweit in Pädagogik, Philosophie, Politik und Theologie ein. Aus Mähren vertrieben leitet er eine Schule im polnischen Lissa, heute Leżno. In England wird ein erster Entwurf seiner Philosophie veröffentlicht. Daraufhin wird er vom Parlament empfangen. In Holland debattiert er mit Descartes. Berufungen nach Paris und an die Harvard University lehnt er ab. In schwedischen Diensten erarbeitet er Schulbücher – auch für die damalige Königin Christina. In Ungarn reformiert er auf Wunsch des dortigen Fürsten die Schulen in Sárospatak. Es entsteht eine „lebendige Enzyklopädie", in der er das damalige Wissen, auch das naturwissenschaftliche, in Form von Theaterstücken zusammenfasst und so seinen Grundsatz in die Tat umsetzt, dass das Lernen schnell, vergnüglich und sicher sein soll. Zurück in Lissa flieht Comenius 1656 nach dem „großen" Brand, der seine Bibliothek und seine Schreibwerkstatt zerstört, nach Amsterdam. Dort lebt er bis zu seinem Tod 1670 hoch anerkannt. Vom Rat der Stadt Amsterdam finanziell unterstützt, widmet er ihr seine gesammelten didaktischen Werke: „Der hervorragenden Stadt Amsterdam, dem berühmtesten Marktplatz der Welt, und dem weisen Stadtrat alles Wohlergehen!"

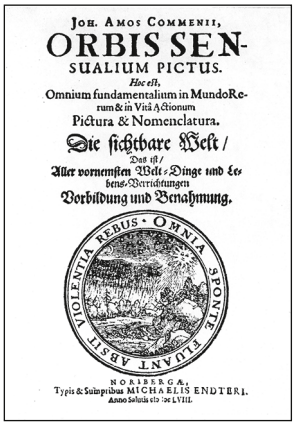
Sein philosophisches Hauptwerk, die Consultatio Catholica, bleibt allerdings unvollendet.

Comenius hat sein Leben lang in den konfessionellen Streitigkeiten zwischen katholischen und evangelischen, aber auch zwischen reformierten und lutherischen Christen praktisch vermittelt. In seinen letzten Lebensjahren setzt er sich mit seiner ganzen Lebenserfahrung vehement für den politischen Frieden ein. Mit dem „Angelus Pacis" (Friedensengel) wendet sich der 75-jährige Comenius per Sendschreiben eindringlich an die Gesandten Englands und der Niederlande. Er ermahnt sie als Christen zur Beendigung des Zweiten Englisch-Niederländischen Seekriegs. Wieder möchte er eine universale Reform bewirken: Frieden weltweit. Er adressiert sein Schreiben nämlich nicht nur direkt an die Unterhändler, sondern „danach an alle Völker auf der ganzen Welt, auf dass sie einhalten, vom Krieg abstehen und dem Friedensfürsten Christus, der den Völkern schon Frieden verkünden will, Raum geben".

Comenius' Überzeugung war zeitlebens: Frieden kann nur wachsen, wo Menschen sich zum Menschen bilden, wo man miteinander spricht, Differenzen klar benennt und sich gemeinsam auf der ganzen einen Erde der Verantwortung gegenüber Gott, dem Schöpfer und Erhalter des Lebens, bewusst ist.



PROF. EM. DR.
CHRISTOPH THEODOR SCHEILKE
war Direktor des Comenius-Instituts für Erziehungswissenschaft in Münster und ist Gründungs- und Vorstandsmitglied der Deutschen Comenius-Gesellschaft.



COMENIUS,
ORBIS SENSUALIUM PICTUS
Titelblatt der Ausgabe Nürnberg, Michael Endter, 1658.

FOTO: AKG-IMAGES | DENIS APEL / WIKIMEDIA



ÖKUMENISCHER RAT DER KIRCHEN (ÖRK)
WORLD CHURCH COUNCIL (WCC)

Ökumenischer Rat der Kirchen

Der Ökumenische Rat der Kirchen (ÖRK) ist zu Gast in Genf, aber sein Handlungsort bleibt die Welt, in der wir leben. 345 Mitgliedskirchen gestalten Tag für Tag in ihrem Umfeld ein Stück vom Himmel und setzen Tag für Tag den Auftrag Jesu um. Im ÖRK haben sie sich zusammengeschlossen: Orthodoxe, anglikanische, baptistische, lutherische, methodistische und reformierte Kirchen.

Seine Wurzeln reichen bis ins 19. Jahrhundert, aber die geschichtlichen Ereignisse in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts verzögerten einen Zusammenschluss der Kirchen bis 1948. Mit der Erfahrung der beiden Weltkriege im Rücken begannen Christen an der Verständigung und Versöhnung zu bauen, Frieden und Gerechtigkeit in der Welt zu fördern. Die erste Vollversammlung in Amsterdam stand unter dem Motto: „Die Unordnung der Welt und Gottes Heilsplan". An diesem Heilsplan gilt es auch heute noch zu bauen, denn keineswegs ist alles heil in dieser Welt. Auf drei Programmbereichen liegt die Konzentration:

1. Einheit, Mission und ökumenische Beziehungen
2. Öffentliches Zeugnis und Diakonie
3. Ökumenische Ausbildung

Alle Programme haben das spirituelle Leben, den interreligiösen Dialog und den Aufbau einer gerechten Gesellschaft im Blick. Der „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens" ist ein gutes Beispiel dafür. Der ÖRK ist eine moderne ökumenische Bewegung. In der Vielfalt der Kirchen wird die Einheit im Glauben erfahrbar.

www.oikoumene.org

PETRA BOSSE-HUBER,
Bischöfin, Vizepräsidentin des Kirchenamtes der EKD in Hannover und Leiterin der Hauptabteilung IV „Ökumene und Auslandsarbeit", Mitglied im Zentral- und im Exekutivausschuss des ÖRK

GEMEINSCHAFT EVANGELISCHER KIRCHEN IN EUROPA (GEKE)
COMMUNITY OF PROTESTANT CHURCHES IN EUROPE (CPCE)

Es erscheint uns heute selbstverständlich, dass evangelische Christinnen und Christen miteinander Gottesdienste feiern und über innerevangelisch unterschiedliche Sichtweisen und Traditionen hinweg gemeinsam handeln. Das war nicht immer so. Seit der Reformationszeit bestanden gegenseitige Lehrverurteilungen zwischen reformierten und lutherischen Kirchen. Erst mit der Leuenberger Konkordie, die die kirchentrennenden Lehrunterschiede zwischen den evangelischen Konfessionskirchen überwinden wollte, gelang es ab 1973, den Weg für das Miteinander der verschiedenen reformatorischen Kirchen zu öffnen. Seitdem haben 101 Kirchen aus Europa und sechs Kirchen aus Südamerika diese Konkordie angenommen bzw. sind der Kirchengemeinschaft beigetreten und bilden so miteinander die „Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa“ (GEKE). Ihre Mitglieder, lutherische, reformierte, unierte, methodistische und vorreformatorische Kirchen gewähren einander Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft, d. h., sie erkennen untereinander die Pfarrerinnen und Pfarrer an und feiern miteinander Gottesdienst und Abendmahl. Die Gemeinschaft wird vertieft durch gemeinsames Handeln in Zeugnis und Dienst, durch gegenseitige Unterstützung und durch regelmäßigen Austausch in den verschiedenen europäischen Regionen und über theologische Themen. Aufgrund von Zusammenschlüssen, Auflösungen oder Gebietsteilungen beträgt die Zahl der Mitgliedskirchen derzeit 94. Etwa alle sechs Jahre kommen Delegierte der Mitgliedskirchen zu einer Vollversammlung zusammen, um die Grundlinien der Arbeit der GEKE zu bestimmen. Ein dreizehn Mitglieder umfassender Rat, geführt von einem dreiköpfigen Präsidium, leitet zwischen den Vollversammlungen die Arbeit, die durch die Geschäftsstelle in Wien koordiniert wird.

www.leuenberg.eu

Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE)
Community of Protestant Churches in Europe (CPCE)
Communion d'Eglises Protestantes en Europe (CEPE)

DR. MICHAEL BÜNKER,
Bischof der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich, Generalsekretär der GEKE

DIE KONFERENZ EUROPÄISCHER KIRCHEN (KEK)
THE CONFERENCE OF EUROPEAN CHURCHES (CEC)

Die Konferenz Europäischer Kirchen (KEK), 1959 gegründet, vereinigt 114 orthodoxe, anglikanische, altkatholische und protestantische Kirchen aus allen Ländern Europas. Sie kooperiert mit 40 nationalen Kirchenräten und Partnerorganisationen. Ihr Anliegen ist es, die europäischen Kirchen in ihrem Zeugnis und Dienst zu stärken, die Einheit der Kirche voranzubringen, Frieden und Versöhnung zu fördern.

In den Zeiten des Kalten Krieges agierte die KEK als Brückenbauerin zwischen Ost und West. Sie ermöglichte die Verständigung in wichtigen theologischen Fragen und förderte den 1983 begonnenen Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung. Drei von der KEK und CCEE (Rat der europäischen römisch-katholischen Bischofskonferenzen) organisierte ökumenische europäische Versammlungen (1989 Basel, 1997 Graz, 2007 Sibiu) trugen entscheidend dazu bei, „Europa eine Seele zu geben“, also den Kontinent mitzugestalten und die kirchliche Stimme in den politischen Dialog mit der EU einzubringen, vor allem in den Themenbereichen Bioethik, Bildung, wirtschaftliche und soziale Fragen, Klimawandel und Ökologie, Menschenrechte und Religionsfreiheit, interreligiöser Dialog, Migration und Flucht.

In der Charta Oecumenica von 2001 verpflichten sich die Mitgliedskirchen, „auf die sichtbare Einheit der Kirche Jesu Christi hinzuwirken, in dem einen Glauben ihre Dialoge zu vertiefen und für die Versöhnung der Völker und die gemeinsame Verantwortung in Europa einzutreten“.

Ein 2009 begonnener Reformprozess führte zu einer gestrafften Struktur und Priorisierung von Aufgaben. Die Mitgliedskirchen und Partnerorganisationen wollen ihre Kompetenzen, Fachkenntnisse und Wünsche auf europäischer Ebene verlässlich einbringen und dafür auch die Russisch-Orthodoxe Kirche, die ihre Mitgliedschaft suspendiert hat, neu gewinnen.

www.ceceurope.org

cec
conference of european churches

CHRISTINE BUSCH,
Landeskirchenrätin der Evangelischen Kirche im Rheinland, Mitglied im Zentralausschuss der KEK

LUTHERISCHER WELTBUND (LWB)
LUTHERAN WORLD FEDERATION (LWF)

LUTHERISCHER WELTBUND
Eine Kirchengemeinschaft

Reformation weltweit – dafür steht die Kirchengemeinschaft des Lutherischen Weltbundes (LWB). 144 lutherische Kirchen mit über 72 Millionen Mitgliedern sind weltweit im LWB zusammengeschlossen. Von Südafrika bis Island, von Papua-Neuguinea bis Wittenberg stehen sie in Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft und leben Kirchengemeinschaft.

Auf dem Weg ins Jahr 2017 stehen für den LWB drei Prinzipien im Mittelpunkt:

- Die Reformation ist heute eine Weltbürgerin: In allen Aktivitäten des LWB ist die Internationalität der Reformation zentral.
- Ökumenische Verantwortung: Der LWB wird neben 500 Jahren Reformation auch 50 Jahre ökumenische Errungenschaften berücksichtigen.
- Fortwährende Reformation: Die Reformation der Kirchen ist nicht abgeschlossen, sondern sie dauert an.

Und in Deutschland? Im Sommer 2015 fand die globale Jugendkonferenz des LWB in Deutschland statt. 2016 trifft sich der Rat des LWB in Wittenberg und übergibt offiziell den Luthergarten. 2017 bringen die LWB-Mitgliedskirchen Internationalität in die „Weltausstellung Reformation“ ein und begehen 500 Jahre Reformation weltweit.

Elf deutsche Kirchen sind Mitglied im LWB. Sie bilden das Deutsche Nationalkomitee des LWB mit Sitz in Hannover: *Ev.-Luth. Kirche in Baden, Ev.-Luth. Kirche in Bayern, Ev.-luth. Landeskirche in Braunschweig, Ev.-luth. Landeskirche Hannover, Lutherische Klasse der Lippischen Landeskirche, Ev. Kirche in Mitteldeutschland, Ev.-Luth. Kirche in Norddeutschland, Ev.-Luth. Kirche in Oldenburg, Ev.-Luth. Landeskirche Sachsens, Ev.-Luth. Landeskirche Schaumburg-Lippe, Ev. Landeskirche in Württemberg*

www.lutheranworld.org

FLORIAN HÜBNER,
Referent für Öffentlichkeitsarbeit und Weltdienst des Deutschen Nationalkomitees des LWB

WELTGEMEINSCHAFT REFORMIERTER KIRCHEN (WGRK)
WORLD COMMUNION OF REFORMED CHURCHES (WCRC)

Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen

Mit Wurzeln in der Reformation des 16. Jahrhunderts, insbesondere in der Theologie des Reformators Johannes Calvin, beginnt die Geschichte des Zusammenschlusses reformierter Kirchen im Jahr 1875.

Fast ein Jahrhundert später, 1970, bilden die Organisationen der Presbyterianer und der Kongregationalisten den Reformierten Weltbund, der sich schließlich 2010 mit dem Reformierten Ökumenischen Rat zur Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WGRK) zusammenschließt. Heute gehören etwa 230 kongregationalistische, presbyterianische, reformierte, unierte, sich vereinigende und waldensische Kirchen aus über 100 Ländern zu dieser Weltgemeinschaft, die etwa 80 Millionen Christen weltweit vertritt und ihre Geschäftsstelle im Januar 2014 von Genf nach Hannover verlegt hat.

Die WGRK arbeitet unter dem Leitwort „Zur Gemeinschaft berufen, der Gerechtigkeit verpflichtet“, indem sie:

- theologische Innovation unterstützt, an ökumenischen Dialogen teilnimmt und sich für die Einheit der Kirche einsetzt,
- für die Partnerschaft von Männern und Frauen in der Leitung der Kirche eintritt,
- das Friedens-und Gerechtigkeitszeugnis ihrer Mitgliedskirchen verstärkt,
- das Handeln der Kirchen durch klare Glaubenserklärungen (z. B. das Bekenntnis von Accra) stärkt,
- über ihren „Partnership Fund“ die diakonische und missionarische Arbeit von Mitgliedskirchen vor allem in der südlichen Hemisphäre unterstützt.

www.wcrc.ch

PHIL TANIS,
Referent für Kommunikation der WGRK

ILLUSTRATION RECHTS: BECKDESIGN GMBH



AMY CARMICHAEL (1867–1951), INDIEN

DIE BESCHÜTZERIN

Amy Carmichael stammte aus Nordirland. Sie lebte von 1867 bis 1951 und war presbyterianische Christin. Sie entdeckte früh, dass ihr die Armen und vor allem benachteiligte Kinder und Frauen am Herzen lagen. In ihrem Heimatort in Nordirland bot sie Arbeiterkindern ein geistliches Zuhause an – „Amys Wellblech-Stiftshütte“. In Manchester missionierte sie in den Armenvierteln der Fabrikarbeiter, bereitete sich dann in London auf ihren Einsatz in Asien vor. Nach einem kurzen Aufenthalt in Japan lebte sie im südlichen Indien. Dort kümmerte sie sich besonders um die Verbesserung des Lebens von Mädchen. In Tamil Nadu gründete sie einen Zufluchtsort für Kinder, die Dohnavur Fellowship. Um den Menschen in Indien näherzukommen und zu zeigen, dass sie deren Kultur respektierte, trug sie selbst traditionelle Kleidung und färbte ihre Haut dunkler. Die Kinder, mit denen sie arbeitete, bekamen niemals christliche Namen, sondern trugen weiterhin ihre indischen Namen. Neben ihrer sozialen und missionarischen Arbeit veröffentlichte sie viele Bücher. Ihr Grabstein in Indien ist eine Vogeltränke und trägt als Aufschrift das tamilische Wort für „Mutter“.

VON VERONIKA ULLMANN

Veronika Ullmann, Theologin und Journalistin, ist Redakteurin in der Öffentlichkeitsarbeit von Brot für die Welt.



KOLONIALE **WUNDEN**

Eine Herausforderung für Theologie und Kirche in Deutschland

VON SABINE JAROSCH

In der Schule lernte ich Otto von Bismarck als großen, umsichtigen und rational handelnden Politiker kennen. Dass er auch ein großer Kolonialpolitiker war, der zusammen mit vielen anderen deutschen Kaufleuten, Politikern, Missionaren und deren Ehefrauen für das Leid von Millionen von Menschen mitverantwortlich war, lernte ich in der Schule nicht. Bis heute besteht der Mythos, dass Deutschlands Verwicklungen in koloniale Machenschaften nicht der Rede wert seien.

Ende Februar 2016 wird in Berlins Wilhelmstraße der 10. Gedenkmarsch zur Erinnerung an die afrikanischen Opfer von Sklavenhandel, Sklaverei, Kolonialismus und rassistischer Gewalt stattfinden (www.africavenir.org). Der Marsch erinnert an die von Bismarck organisierte Berliner Afrikakonferenz 1884/85, als der Kontinent unter den europäischen Kolonialmächten per Linealstrich auf der Landkarte aufgeteilt wurde. Das deutsche Kaiserreich ergatterte die Kolonien Deutsch-Südwest (Namibia), Deutsch-Ostafrika (Tansania, Burundi, Ruanda), Kamerun und Togo. Der Dokumentarfilm „Das koloniale Missverständnis“ des kamerunischen Regisseurs Jean-Marie Teno weist darauf hin, wie eng die kirchliche Mission in koloniale Handelsinteressen verstrickt war. Die von der Erweckungsbewegung geprägten protestantischen Missionsgesellschaften, die nach der Reichsgrün-

dung zunehmend nationalistisch wurden (wofür sie übrigens auch Luther bemühten), legten oft den Grundstein für spätere „Schutzverträge“ bzw. territoriale Eroberungen und trugen zu einem stabilen Kolonialregime bei.

Die postkolonialen Theorien, die seit Ende der 1970er-Jahre entstanden sind, wollen zeigen, dass diese koloniale Geschichte noch längst nicht vergangen ist, sondern bis heute nachwirkt. Einige Beispiele: Bis heute finden sich in zahlreichen deutschen Cafés Statuen oder Bilder von schwarzen DienerInnen. Schokoladenwerbung gebraucht die rassistische Figur des „Mohren“. An rassistischer Sprachpraxis in Kinderbüchern wird vehement festgehalten, auch wenn Betroffene äußern, wie verletzend sie bestimmte Ausdrücke finden. Die Museen sind voll von kolonialem Raubgut, das trotz entsprechender Forderungen nicht zurückgegeben wird. Reparationszahlungen für den Genozid an den Herero und Nama in Namibia werden von der BRD ausgeschlagen. Es gibt massiven politischen und gesellschaftlichen Widerstand gegen Initiativen zur Umbenennung von Straßennamen, die nach Kolonialverbrechern benannt sind. Schwarze Menschen und People of Color (eine politische Selbstbezeichnung) sind häufiger Polizeikontrollen ausgesetzt, weil sie allein aufgrund ihrer Hautfarbe ins „Täterprofil“ passen. Menschen, die keine „weiße“ Pigmentierung aufweisen, werden immer wieder in die Situation gebracht, sich als „Geanderte“ zu fühlen, als nicht zur deutschen Gesellschaft Zugehörige – z. B. indem sie immerzu gefragt werden, woher sie denn stammten. Die Antwort: „Aus Deutschland“, führt oft zu nachbohrenden Fragen.

NATÜRLICH, AUTHENTISCH, PRIMITIV

Postkoloniale Ansätze analysieren also, inwiefern das koloniale Erbe nicht einfach Relikt der Vergangenheit ist, sondern bis heute in unseren Denkweisen und institutionell nachwirkt. Eine wesentliche Fragestellung ist dabei, wie Fremdheit konstruiert wird. Differenzen sind nicht natürlich, sie werden diskursiv geschaffen und leider oft in ein paternalistisch-hierarchisches Verhältnis zueinander gebracht: Da sind die primitiven, natürlichen, authentischen, angeblich trotz Armut immerzu glücklichen Anderen auf der einen Seite. Diese Zuschreibungen bestimmter Eigenschaften dienen als Negativfolie für die Bildung einer westlichen, aufgeklärten, kulturell und technisch fortschrittlichen Identität auf der anderen Seite. Solche Prozesse des „Otherings“, die u. a. Edward Said und Gayatri Spivak untersuchten, tragen zur Fortschreibung kolonialer Machtverhältnisse bei. Im kirchlichen Raum hat sich in den letzten Jahrzehnten viel getan, was die kritische Aufarbeitung der Missionsgeschichte in all ihren Ambivalenzen angeht. Deshalb sehe ich großes Potenzial, weiterhin selbstkritisch auch gegenwärtige Praxen zu analysieren, wie z. B. Partnerschaften mit Kirchen aus Ländern des Südens gelebt werden, wie Gemeinden anderer Sprache und Herkunft in hiesige Gemeinden integriert werden oder wie Spendenwerbung von kirchlichen Entwicklungsorganisationen inszeniert wird (vgl. den gleichnamigen Film auf www.whitecharity.de). Dabei spielt es keine Rolle, ob hinter den Fremdzuschreibungen nur die besten Absichten stehen. Auch solche haben jahrhundertelang zur Legitimation von Gewalt und Verletzungen beigetragen. Walter Mignolo spricht in diesem Zusammenhang von „kolonialen Wunden“, die sich in Generationen von Menschen eingeschrieben haben. Ihre Körper zeugen bis heute von Narben und Verletzungen, wie Toni Morrison in ihren Romanen eindrücklich beschreibt.

Die postkoloniale Theologin Mayra Rivera beschäftigt sich in ihrem Buch „The Touch of Transcendence“ auf beeindruckende Weise mit der Spannung zwischen Zuschreibungen, die koloniale Wunden zufügen, und der Vorstellung von gottgeschenkten Differenzen zwischen allen Geschöpfen. Einerseits ist es in dieser Welt kaum möglich, Menschen nicht im Sekundenbruchteil in Kategorien von Geschlecht, „Rasse“, Gesundheit u. a. einzuteilen. Andererseits ist es aber auch unmöglich, Menschen vollständig zu objektivieren, weil sie uns immer wieder entwischen. Denn ein Anteil an Gott (Transzendenz) ist jedem Wesen als Geschöpf Gottes gegeben und unauslöschlich. Auch zwischen Menschen können Erfahrungen von Transzendenz gemacht werden, indem Differenzen untereinander unendlich wertgeschätzt werden. Doch nicht jede Begegnung zwischen Menschen ist eine glückliche. Rivera spricht nicht nur von den Glückserfahrungen, sondern auch von Verletzungen, von den Erfahrungen von Opfern, denen Transzendenz abgesprochen wird. (Koloniale) Wunden und Narben der vergangenen Jahrzehnte und Jahrhunderte können sich in heutige Körper einschreiben und nach Gerechtigkeit schreien. Rivera spielt mit der Metapher des Gespenstes: Die Gespenster der Vergangenheit verfolgen uns weiter, jagen uns und klagen dabei ihre nicht erfahrene Transzendenz, also Gerechtigkeit, ein.

Hören wir die widerspenstigen Gespenster? Denn es gibt nicht nur die Geschichte der kolonialen Wunden, sondern auch die des Widerstands dagegen. Beides liegt oft eng beieinander. Es gilt, in Kirche, Theologie und Gesellschaft sensibel zu werden für postkoloniale Stimmen und eine entsprechende Praxis mit ihnen (und nicht über sie hinweg) zu entwickeln.

ABBILDUNG:
Werbeplakat von Ludwig Hohlwein (1874–1949)

Die Gespenster der Vergangenheit verfolgen uns weiter, jagen uns und klagen dabei Gerechtigkeit ein.



SABINE JAROSCH
ist Doktorandin im DFG-Graduiertenkolleg Deutungsmacht der Universität Rostock.

FOTO: PICTURE ALLIANCE / CPA MEDIA CO. LTD



SUSTAINABLE DEVELOPMENT GOALS

Ausdruck der Solidarität für den Süden?

VON HANS DIEFENBACHER

Im Jahr 2015 treten die internationalen Verhandlungen um die „Sustainable Development Goals“ (SDG) in ihre entscheidende Phase. Wenn die SDG einmal verabschiedet sind, sollen sie nichts weniger als einen allgemeinen Orientierungsrahmen für die globale Entwicklung der nächsten Jahre aufzeigen – ein äußerst anspruchsvolles Ziel, das, wenn es akzeptiert wird, den SDG auch eine sehr weitreichende Bedeutung geben wird. Gedacht sind die SDG als logische Weiterentwicklung der „Millennium Development Goals“ (MDG), deren Ziele nach der Deklaration von 147 Staats- und Regierungschefs beim Millenniumsgipfel der Vereinten Nationen Anfang September 2000 bis zum Jahr 2015 umgesetzt werden sollten. Mit der Millenniumserklärung war auch das Bekenntnis zu den Prinzipien der nachhaltigen Entwicklung und zur Agenda 21 der UN Konferenz für Umwelt und Entwicklung (UNCED) von 1992 bekräftigt worden.

In den letzten 15 Jahren konnten bei vielen MDG große Fortschritte erzielt werden; es besteht, wie in einer Zwischenbilanz von Saskia Millmann im Jungen UN-Forum Deutschland aus dem letzten Jahr formuliert wurde, „Anlass zu Optimismus, aber kein Grund zum Freudentaumel“: Ein Monitoring-System aus 60 Indikatoren zu den MDG zeigt im Fortschrittsbericht von 2014, dass zum Beispiel in Subsahara-Afrika und Südasien das Ziel der Reduktion des Hungers um 50 Prozent kaum erreicht werden kann, vor allem aber gibt es bei den Zielen zur Senkung der Kinder- und Müttersterblichkeit und des Zugangs zu sanitären Anlagen noch erhebliche Defizite. Schließlich haben sich die wichtigsten Trends der Gefährdung der ökologischen Nachhaltigkeit ebenfalls fortgesetzt.

Bereits vor einigen Jahren begann eine Diskussion, wie es denn nach 2015 mit den MDG weitergeht. Soll es neue, anspruchsvollere MDG geben, auch wenn einige der im Jahr 2000 festgelegten Ziele nicht erreicht sein werden? Das wäre nur möglich, wenn man sich über die Ursachen der Zielverfehlungen einig wäre. Über die Selbstverständlichkeit hinaus, dass jedes Ziel und jede Region differenziert betrachtet werden muss, zeigen sich hier jedoch grundlegende Unterschiede in der Analyse und der Bewertung.

- Mängel der Zielerreichung, so eine erste Argumentationslinie, lassen sich stark auf Mängel der „Governance“, also der Regierungsführung in den betroffenen Ländern zurückführen.

- Dagegen kann das Teilversagen bei den MDG aber auch einer mangelnden Erfüllung der Selbstverpflichtungen entwickelter Länder zugeschrieben werden. Seit den 1970er-Jahren gibt es die Zusage, 0,7 Prozent des Bruttoinlandsprodukts für Entwicklungszusammenarbeit zu verwenden. Dieses Ziel haben bislang nur



PROF. DR. HANS DIEFENBACHER
ist stellv. Leiter der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft und apl. Prof. für Volkswirtschaftslehre am Alfred-Weber-Institut der Universität Heidelberg.

Norwegen, Schweden, Dänemark, die Niederlande und Luxemburg erreicht. Auch Deutschland ist mit unter 0,4 Prozent weit von diesem Niveau entfernt.

- In einer dritten Sicht wird zusätzlich betont, dass das Verhältnis zwischen dem globalen Norden und dem globalen Süden von einer gravierenden strukturellen Ungleichheit geprägt ist, und zwar in doppelter Hinsicht. Zum einen gibt es auf den internationalen Märkten zahlreiche Wettbewerbsnachteile für den Süden, die eine nachholende Entwicklung erschweren, wenn nicht gar unmöglich machen. Zum anderen ist das Wohlstandsniveau im Norden so hoch, dass eine Angleichung der Lebensbedingungen auf diesem Niveau die weltweit zur Verfügung stehenden natürlichen Ressourcen weit überfordern würde, sie vom Norden also gar nicht gewollt sein kann.

Wenn das Verfehlen der MDG nicht nur schlechter Regierungsführung im Süden zugeschrieben werden kann, dann müssen sich Rahmenbedingungen zukunftsfähiger Entwicklung sowohl auf Länder des Südens als auch auf Länder des Nordens beziehen. In dieser Perspektive tragen sie eine gemeinsame Verantwortung, aus der aber unterschiedliche Handlungsziele folgen müssen. SDG hätten dann die Aufgabe,

- Entwicklungsziele zu beschreiben, die innerhalb der Grenzen der ökologischen Tragfähigkeit des Planeten Erde für alle erreichbar sind, und außerdem

- Handlungsziele auf diesem Weg zu benennen, die die Verschiedenheit der Ausgangsbedingungen in Nord und Süd als Ausgangspunkt nehmen.

Die 17 SDG im Vorschlag der Open Working Group (auf Seite 51) können durchaus als grundlegende Weichenstellungen in dieser Hinsicht verstanden werden. Aber es wird auch unmittelbar deutlich, dass die Ziele weiter ausdifferenziert, mit einem Zeitrahmen und vor allem auch mit messbaren Indikatoren hinterlegt werden müssen, um überhaupt feststellen zu können, ob die Entwicklung in die richtige Richtung geht oder nicht. Die Open Working Group hat sich dieser Aufgabe zum Teil schon angenommen: Die 17 SDG sind in deren „Proposal for Sustainable Development Goals“ vom Juli 2014 bereits in 169 Unterziele unterteilt worden.

Die Liste der Ziele und Unterziele lässt in der Tat deutlich werden, dass arme und reiche Länder in unterschiedlicher Weise agieren müssen, um die Ziele bis 2030 erreichbar zu machen. Dabei werden die reichen Länder in zweifacher Weise gefordert: Zum einen werden sie weitere Anstrengungen unternehmen müssen, um ihre Bemühungen zur Entwicklungszusammenarbeit deutlich auszubauen. Die finanziellen Größenordnungen sind hier schon erwähnt worden. Es wäre aber verfehlt, diese Leistungen nur als Akt der solidarischen Nächstenliebe zu betrachten. Berücksichtigt man den Mehrwert, der den früh entwickelten Ländern erst aus den Kolonien und dann aus ungerechten Rahmenbedingungen des Welthandels zuteil wurde, könnte man Zahlungen im Rahmen von Entwicklungszusammenarbeit auch als kleinen Beitrag zu einer Art Reparation begreifen. Das SDG 10 – Ungleichheit in und zwischen Ländern verringern – und das SDG 17 – die Mittel zur Umsetzung stärken und die globale Partnerschaft für nachhaltige Entwicklung mit neuem Leben erfüllen – gehen in diese Richtung.

Der vorliegende Vorschlag der SDG vermeidet jedoch, sich mit der Frage auseinanderzusetzen, ob nicht eine weitaus intensivere Form der Sensibilität des Nordens gegenüber dem Süden gefordert sein wird: nämlich eine deutliche Rücknahme des Ressourcenverbrauchs und der Schadstoffemissionen, vor allem von Treibhausgasen, um den Ländern des Südens tatsächlich eine nachholende Entwicklung zu ermöglichen. Bei allen SDG, bei denen explizit Nachhaltigkeit eingefordert wird, sind derartige unterschiedliche Wege mehr als wahrscheinlich. SDG 8, die Forderung von anhaltendem, aber gleichzeitig nachhaltigem Wirtschaftswachstum, erscheint deswegen als eher untauglicher Versuch, die Konflikte zu umgehen, die sich ergeben werden, wenn reiche Gesellschaften sich mit einer „Ökonomie des Genug“ auseinandersetzen und auf den Entwicklungsweg einer Postwachstumsgesellschaft einschwenken müssen. Erst diese Debatte wird aber die Nagelprobe sein, ob die SDG nur ein weiteres Dokument ohne Wirkung sein werden oder ob sie von einer gegenseitigen Solidarität getragen sind.

„Sustainable Development Goals“, übersetzt „Nachhaltige Entwicklungsziele“, sind Zielsetzungen der Vereinten Nationen (UN), die der Sicherung einer nachhaltigen Entwicklung auf ökonomischer, sozialer und ökologischer Ebene dienen sollen.



ABBILDUNG: SHUTTERSTOCK.COM

DIE MILLENIUMS-ENTWICKLUNGSZIELE[1]

1 Beseitigung der extremen Armut und des Hungers	1 **Den Anteil der** Menschen halbieren, deren Einkommen weniger als ein Dollar pro Tag beträgt 2 **Den Anteil der** Menschen halbieren, die Hunger leiden
2 Verwirklichung der allgemeinen Primarschulbildung	3 **Sicherstellen, dass alle** Jungen und Mädchen eine Primarschulbildung vollständig abschließen können
3 Förderung der Gleichheit der Geschlechter	4 **Das Geschlechterverhältnis in** der Primar- und Sekundarschulbildung beseitigen, vorzugsweise bis 2005, und auf allen Bildungsebenen bis spätestens 2015
4 Senkung der Kindersterblichkeit	5 **Die Sterblichkeitsrate von** Kindern unter fünf Jahren um zwei Drittel senken
5 Verbesserung der Gesundheit von Müttern	6 **Die Müttersterblichkeitsrate noch** vor 2015 um drei Viertel senken
6 Bekämpfung von HIV/Aids, Malaria und anderen Krankheiten	7 **Die Ausbreitung von** HIV/Aids zum Stillstand bringen und allmählich umkehren 8 **Die Ausbreitung von** Malaria und anderen schweren Krankheiten zum Stillstand bringen und allmählich umkehren
7 Sicherung der ökologischen Nachhaltigkeit	9 **Die Grundsätze der** nachhaltigen Entwicklung in die Politik und Programme jedes einzelnen Staates einbeziehen und den Verlust von Umweltressourcen beseitigen 10 **Den Anteil der** Menschen um die Hälfte senken, die keinen nachhaltigen Zugang zu sauberem Trinkwasser haben 11 **Bis 2020 eine** erhebliche Verbesserung der Lebensbedingungen von mindestens 100 Mio. Slumbewohnern herbeiführen
8 Aufbau einer weltweiten Entwicklungspartnerschaft	12 **Ein offenes, regelgestütztes,** berechenbares und nichtdiskriminierendes Handels- und Finanzsystem weiterentwickeln. Umfasst die Verpflichtung auf eine gute Regierungs- und Verwaltungsführung, die Entwicklung und die Armutsreduzierung sowohl auf nationaler als auch auf internationaler Ebene 13 **Den besonderen Bedürfnissen** der am wenigsten entwickelten Länder Rechnung tragen. Dies umfasst einen zoll- und quotenfreien Zugang für Exportgüter dieser Länder, ein verstärktes Schuldenerleichterungsprogramm für die hoch verschuldeten armen Länder und die Streichung der bilateralen öffentlichen Schulden sowie die Gewährung großzügigerer öffentlicher Entwicklungshilfe für Länder, die zur Armutsminderung entschlossen sind 14 **Den besonderen Bedürfnissen** der Binnen- und kleinen Inselentwicklungsländer Rechnung tragen 15 **Die Schuldenprobleme der** Entwicklungsländer durch Maßnahmen auf nationaler und internationaler Ebene umfassend angehen und so die Schulden langfristig tragbar werden lassen 16 **In Zusammenarbeit mit** Entwicklungsländern Strategien zur Beschaffung menschenwürdiger und produktiver Arbeit für junge Menschen erarbeiten und umsetzen 17 **In Zusammenarbeit mit** den Pharmaunternehmen erschwingliche unentbehrliche Medikamente in den Entwicklungsländern verfügbar machen 18 **In Zusammenarbeit mit** dem Privatsektor dafür sorgen, dass die Vorteile der neuen Technologien – insbesondere der Informations- und Kommunikationstechnologien – genutzt werden können

1 Hier im Wortlaut nach einer Übersetzung der Deutsche Gesellschaft für die Vereinten Nationen e.V. (Hrsg.): Die Millenniumsentwicklungsziele: Fortschritte, Rückschritte und Herausforderungen. Bonn 2003, S. 2-3.

DIE 17 SDG DER OPEN WORKING GROUP[2]

1 **Armut in** allen ihren Formen und überall beseitigen

2 **Hunger beseitigen,** Ernährungssicherheit und verbesserte Ernährung erreichen, eine nachhaltige Landwirtschaft fördern

3 **Ein gesundes** Leben sicherstellen und das Wohlergehen aller Menschen in allen Altersgruppen fördern

4 **Eine inklusive** und gleichberechtigte hochwertige Bildung garantieren und Möglichkeiten lebenslangen Lernens für alle fördern

5 **Geschlechtergleichstellung erreichen** und das Potenzial aller Frauen und Mädchen fördern

6 **Verfügbarkeit und** nachhaltige Bewirtschaftung von Wasser und Sanitäreinrichtungen für alle sicherstellen

7 **Den Zugang** zu erschwinglicher, verlässlicher, nachhaltiger und zeitgemäßer Energie für alle sicherstellen

8 **Anhaltendes, breitenwirksames** und nachhaltiges Wirtschaftswachstum, produktive Vollbeschäftigung und menschenwürdige Arbeit für alle fördern

9 **Eine widerstandsfähige** Infrastruktur schaffen, eine breitenwirksame und nachhaltige Industrialisierung und Innovationen fördern

10 **Ungleichheit in** und zwischen Ländern verringern

11 **Städte und** menschliche Siedlungen inklusiv, sicher, widerstandsfähig und nachhaltig gestalten

12 **Nachhaltige Konsum-** und Produktionsmuster sicherstellen

13 **Unverzüglich Maßnahmen** gegen den Klimawandel und seine Folgen ergreifen

14 **Die Ozeane,** Meere und marinen Ressourcen im Sinne nachhaltiger Entwicklung erhalten und nachhaltig nutzen

15 **Terrestrische Ökosysteme** bewahren und wiederherstellen und ihre nachhaltige Nutzung fördern, Wälder nachhaltig bewirtschaften, die Wüstenbildung bekämpfen, Landdegradation und den Verlust der Artenvielfalt beenden und umkehren

16 **Friedliche und** inklusive Gesellschaften für eine nachhaltige Entwicklung fördern, Zugang zum Recht für alle schaffen und leistungsfähige, verantwortliche und inklusive Institutionen auf allen Ebenen aufbauen

17 **Die Mittel** zur Umsetzung stärken und die globale Partnerschaft für nachhaltige Entwicklung mit neuem Leben erfüllen

2 Open Working Group (Hrsg.) (2014): Open Working Group Proposal for Sustainable Development Goals. URL: https://sustainabledevelopment.un.org/focussdgs.html – deutsche Übersetzung hier nach Bauer, Steffen/Dombrowsky, Ines/Scholz, Imme (2014): Post 2015 – Die Verhandlung der Sustainable Development Goals für eine ambitionierte globale Entwicklungspolitik nutzen! Bonn: Deutsches Institut für Entwicklungspolitik, Analysen und Stellungnahmen 12/2014



Ein reformatorischer Impuls zu Gerechtigkeit

VON CORNELIA FÜLLKRUG-WEITZEL

So kann es nicht weitergehen – dieses Grundempfinden trieb Martin Luther im Spätmittelalter angesichts der von ihm beobachteten Anhäufung von Reichtum und Macht und der Gängelung der einfachen Leute durch die römische Reichskirche. Reformation – das war für ihn wesentlich eine „Befreiungsbewegung“: Befreiung vom Zwang zu schuldhafter Verstrickung und Befreiung vom Wahn, sich Leben und Heil selbst verdienen zu müssen dank Christi Erlösertat, Befreiung von Lehrautoritäten und zur Mündigkeit der Urteilsbildung dank direktem, eigenem Zugang zur offenbarten Wahrheit – Befreiung zum Dienst an Gott und dem Nächsten, zum Hören und Tun des Gerechten, zur eigenen Verantwortung für Kirche und Welt.

So kann es nicht weitergehen – das war auch das Grundempfinden der evangelischen Kirchen in Deutschland Ende der 50er-Jahre. Deutschland auf dem Weg zu einer Wohlstandsgesellschaft: Man tat so, als habe man (sich) den steilen wirtschaftlichen Aufstieg selbst verdient. Vergessen war die Dankbarkeit gegenüber Gott und der weltweiten Völkergemeinschaft – unter anderem der Kirchen aus Sie-

gernationen –, die das erst ermöglicht hatten. Dazu kam im Zuge der Dekolonisation erstmals ein tiefer Einblick in das Ausmaß weltweiten Elends, das die vormaligen Kolonialherren beispielsweise in Indien und in Afrika zurückgelassen hatten. Die evangelischen Kirchen fühlten sich gerufen, Mitschuld und Mitverantwortung dafür anzuerkennen und den unverdienten Reichtum mit den Armgemachten zu teilen. 1958 legten sie mit dem Aufruf „Menschen hungern nach Brot" den Grundstein zur Aktion „Brot für die Welt". Sie sollte allen evangelischen Christen und Gemeinden eine Gelegenheit zur tätigen Buße, zur Dankbarkeit, zum Teilen und zur Befreiung vom erneuten blinden Streben nach Reichtum und Macht geben. Die Aktion „Brot für die Welt" sollte von Anfang an die Zusammenhänge wahrnehmen und die Brücke schlagen zwischen der verantwortlichen Gestaltung des eigenen Lebens in der eigenen Gesellschaft und der Not, Ungerechtigkeit und Unfreiheit im Süden und in den weltweiten Beziehungen. Reformatorische Kirchen weltweit, Glieder am einen Leib Christi, nehmen am Leiden der anderen teil, freuen sich gemeinsam am Evangelium und an der Freude der anderen und teilen das Brot – und alles, wofür es in der Vaterunser-Bitte laut Luthers Erklärung steht. In der Einen Welt, die ihnen gemeinsam anvertraut ist, tragen sie gemeinsam für das Wohlergehen der Menschen weltweit Verantwortung, leisten sie gemeinsam ihren diakonischen Dienst – als ökumenische Diakonie.

Weitreichend und fundamental waren die Impulse der Reformation seit Beginn der globalen Missionsbewegung auch in der weltweiten Christenheit: Nicht nur vertreten Kirchen der reformatorischen Tradition heute ca. 840 Millionen Gläubige weltweit (Anteil an der Weltbevölkerung insgesamt bei ca. 12 %). Der reformatorische Glaube hat in vielen Ländern – wie seinerzeit in Deutschland – auch einen dramatischen Aufbruch zu mehr Bildung bewirkt, ebenso wie auch Impulse für die Anfänge von Armenfürsorge und sozialer Diakonie, Gesundheitsfürsorge und Inklusion aller Art. Schulen, Universitäten, Einrichtungen für Behinderte, Krankenhäuser und –stationen etc. sind geradezu ein Markenzeichen reformatorischer Kirchen weltweit. Und das Engagement gegen Diskriminierung und Menschenrechtsverletzungen sowie für Gerechtigkeit und Frieden hat weltweit viele reformatorische Gesichter – beispielhaft mögen dafür Theologen aus Südafrika stehen: der Reformierte Beyers Naude, der Lutheraner Dr. Wolfram Kistner und der Anglikaner Desmond Tutu.

So kann es nicht weitergehen – dies empfinden viele Kirchen und Gläubige auch heute angesichts der stets größer werdenden Kluft zwischen Reich und Arm, zutiefst lebensverachtender Gewaltausübung, ungeheuren Flüchtlingsströmen, Klimakatastrophen und einer grenzenlosen Gier nach Energie, Ressourcen, Gütern, die die planetarischen Grenzen längst überschreitet. Viele einzelne Christen, Gemeinden, Eine-Welt-Gruppen engagieren sich heute für Gerechtigkeit, Klimagerechtigkeit und Frieden, für eine große Transformation unseres Wirtschaftens und unseres Lebensstiles weltweit.

Dies ist der Hintergrund für ein gemeinsames Projekt zwischen Brot für die Welt und dem Evangelischen Missionswerk in Deutschland unter dem Titel „Reformation – Bildung – Transformation. Die Relevanz der reformatorischen Tradition(en) für Dienst und Zeugnis der Kirchen im öffentlichen Raum". Gemeinsam mit internationalen ökumenischen Partnern, darunter auch WCRC, LWF und WCC, bereiten sie für das Themenjahr „Reformation und die Eine Welt" (2015/2016) zwei globale Konsultationen mit bis zu 100 Teilnehmenden aus aller Welt vor: vom 19. bis 24. November 2015 in der Kirchlichen Hochschule (EST) in Sao Leopoldo in Brasilien und vom 18. bis 22. Mai 2016 in Halle/Franckesche Stiftungen. Sie sollen nachzeichnen, wie der Reformatorische Impuls, der sich von Wittenberg und anderen Zentren der reformatorischen Bewegung aus seit dem 16. Jahrhundert entfaltet hat, über die Missionsbewegung in vielen Regionen der Erde verbreitet und dabei eigenständig weiterentwickelt wurde.

Es ist anders weitergegangen mit der Geschichte des reformatorischen Impulses als Martin Luther selber vermutet hätte. Heute kommen erfrischende und zum Teil irritierende Impulse und Anfragen reformatorischer Tradition aus der weltweiten Ökumene zu uns zurück.

Es kann auch heute anders und verheißungsvoll weitergehen in dieser Welt, weil im reformatorischen Impuls, den die Kirchen bezeugen, die innere Dynamik des Evangeliums wirksam ist. Und es wird anders und positiv weitergehen im Blick auf die Rolle der Kirchen in der Gesellschaft bei uns und weltweit,

- wenn Kirchen und Gemeinden in Deutschland nicht nachlassen, die weltweite Dimension reformatorischer Prozesse im Auge zu behalten,
- wenn sie nicht nachlassen, Initiativen für kritische Bildung und Transformation der (Welt-)Gesellschaft in Richtung auf eine gerechtere und solidarische Wirtschafts- und Lebensweise, die die Impulse von Martin Luther fortsetzt, auch weiterhin durch kräftige Unterstützung zu begleiten,
- und wenn sie offen und hörbereit bleiben für reformatorische Impulse für uns aus den Kirchen des Südens.



ABBILDUNG LINKS:
Anlässlich der Gründung von Brot für die Welt 1959 entstand das erste Aktionsplakat des Grafikers Rudi Wagner.



CORNELIA FÜLLKRUG-WEITZEL,
Pfarrerin, ist Vorstandsvorsitzende des Evangelischen Werks für Diakonie und Entwicklung und Präsidentin von Brot für die Welt – Evangelischer Entwicklungsdienst.

PORTRÄT AUTORIN: HERMANN BREDEHORST/BROT FÜR DIE WELT | FOTO: CHRISTOPH PÜSCHNER/BROT FÜR DIE WELT | ABBILDUNG LINKS: BROT FÜR DIE WELT

TORE DER FREIHEIT



Zur „Weltausstellung Reformation“ 2017 in Wittenberg

VON MARGOT KÄSSMANN

„Rede einer mit dem andern Wahrheit und richtet recht, schafft Frieden in euren Toren.“
(Sach 8,16)

Martin Luther war sehr auf seine Region und die Wahrnehmung seines Kontextes beschränkt oder, wie sein Biograf Heinz Schilling (2012) schreibt, „von den neuen Welten seltsam unberührt“. Die Botschaft aber von der Freiheit eines Christenmenschen, von der Bildung, die für alle gilt, von der Ermutigung, eigenständig den Glauben zu bekennen und in persönlicher Verantwortung in der Welt umzusetzen, sie ging in alle Welt.

Vom 20. Mai bis zum 10. September 2017 wird in Wittenberg eine „Weltausstellung Reformation“ stattfinden. Bewusst hat die Projektleitung entschieden, nicht von „der“ Reformation zu sprechen. Es soll Raum sein für unterschiedliche Zugänge zu Reformation in Kirchen, in Religionen, aber auch in Staat und Gesellschaft. Klar ist: Reformation ist kein abgeschlossener Vorgang, sondern ein fortdauernder Prozess. Und Reformation ist kein rein protestantischer Fortgang, vielmehr haben sich alle immer wieder erneuert. Die römisch-katholische Kirche etwa ist heute deutlich verändert gegenüber der Zeit der Auseinandersetzung Martin Luthers mit ihr, hat sie doch schon beim Trienter Konzil den Ablass gegen Geld abgeschafft und mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil die Messe in der Volkssprache eingeführt. Und auch die Kirche der Reformation hat immer wieder Reformen gebraucht, beispielsweise mit Blick auf ihr Verhältnis zum Judentum oder zur Frage des manchmal notwendigen Widerstandes gegen die Obrigkeit. Auch Gesellschaft und Staat sind immer wieder reformbedürftig.

In dieser Weite haben wir der Weltausstellung den Titel „Tore der Freiheit“ gegeben. Wer den Ring um den Stadtkern von Wittenberg anschaut, wem erste Bilder vor dem inneren Auge entstehen, wie Menschen 2017 in diese Stadt kommen, um Teil der Reformationserfahrung zu werden, dem kommt schnell das Thema Tore in den Sinn. Sieben Zugänge wird es zur Innenstadt geben. Es sind die Tore, durch die Menschen gehen werden, um nach Wittenberg zu kommen – nein, mit der Heiligen Stadt Jerusalem soll das nicht verglichen werden. Es geht darum, an diesen Ort zu kommen, der einen so besonderen Klang hat. Hier, in dieser kleinen Stadt, wurden vor 500 Jahren Gedanken entwickelt, die so viel Kraft entfalten konnten, dass sie die Welt ver-

änderten. In diesen Toren sind sie sich täglich begegnet, die Protagonisten: Philipp und Katharina, Martin und Elisabeth. Es ist der Ort, aus dessen Tore die Botschaft von der Freiheit eines Christenmenschen herausging, aus dessen Tore die Kunde kam, dass niemand Ablass gegen Geld kaufen muss, sondern Gott uns aus Gnade allein Lebenssinn zusagt. Von hier aus gingen die Schriften Luthers in alle Welt.

MACHET DIE TORE WEIT

Und es gibt die Tore real in der Stadt: Zu den Cranach-Höfen, zum Gefängnis, das Ort von Kunst und Kultur werden soll … Tore spielen schon im alten Israel eine große Rolle. Sie schützen die Stadt (5. Mose 3,5), die Tore der Feinde zu besitzen, bedeutet große Macht (1. Mose 22,17). Tore der Freiheit gibt es also ebenso wie Tore der Deutungshoheit. Vor dem Tor der Stadt versammeln sich die Menschen (1. Mose 23,10), im Tor wird Recht gesprochen (5. Mose 16,18; 17,8). Deshalb gibt es auch die Tore der Gerechtigkeit: „Tut mir auf die Tore der Gerechtigkeit, dass ich durch sie einziehe und dem HERRN danke." (Psalm 118,19)

Es wird gemahnt, Recht zu sprechen in den Toren: „Das ist's aber, was ihr tun sollt: Rede einer mit dem andern Wahrheit und richtet recht, schafft Frieden in euren Toren." (Sach 8,16) Tore der Gerechtigkeit sind demnach ein Thema.

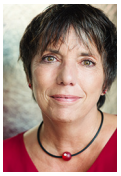
Als die Tore Jerusalems vom Feuer zerstört werden, ist das ein Erlebnis tiefster Erschütterung (Neh 2,3), schutzlos sind nun die Menschen dem Feind ausgeliefert. Nun geht es darum, Wache zu halten an den Toren, um die Menschen zu schützen; Torhüter zu sein, war ein bedeutungsvoller Beruf (Neh 12,25). Tore der Wachsamkeit werden gebraucht.

Und es gibt den Lobgesang, die Tore zu öffnen: „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, dass der König der Ehre einziehe!" (Psalm 24,7) Geöffnete Tore zum Glauben, ja Tore zum Gottesdienst brauchen wir, gerade in säkularer Zeit. Es sind Tore der Sehnsucht nach Gott. Sehr schön beschreibt das der Prophet Jesaja nach der Zerstörung Jerusalems: „O Jerusalem, ich habe Wächter über deine Mauern bestellt, die den ganzen Tag und die ganze Nacht nicht mehr schweigen sollen. Die ihr den HERRN erinnern sollt, ohne euch Ruhe zu gönnen, lasst ihm keine Ruhe, bis er Jerusalem wieder aufrichte und es setze zum Lobpreis auf Erden!" (Jes 62, 6f) Diese Hoffnung auf Gott, auf die Gegenwart Gottes, ist durchaus eine Sehnsucht von Menschen heute – es braucht Tore der Sehnsucht nach Gott.

Du kannst aber auch eingeschlossen sein in den Toren einer Stadt wie David (1. Sam 23,7), das darf nicht unterschätzt werden. Verschlossene Tore engen die Freiheit ein, sie machen Angst und erzeugen Unrecht. Offene Tore aber sind eine Vision von friedvoller Zukunft: „Deine Tore sollen stets offen stehen und weder Tag noch Nacht zugeschlossen werden, dass der Reichtum der Völker zu dir gebracht und ihre Könige herzugeführt werden." (Jes 60,11)

Die Tore Jerusalems werden nach den 12 Stämmen Israels benannt, je drei Tore pro Himmelsrichtung. Nein, 12 Tore werden es nicht sein, und Wittenberg ist auch nicht das himmlische Jerusalem. Aber wir können den Toren Namen geben. Geplant ist ein Tor der Jugend. Und natürlich wird es ein Tor der Ökumene und des Dialogs der Religionen geben, aber ebenso ein Tor der Spiritualität und eines der Kunst und Kultur. Und auch die Fragen der Welt sollen Raum finden in den Toren von Gerechtigkeit, Frieden und Schöpfungsbewahrung sowie im Tor der Globalisierung.

Ich wünsche mir, dass Wittenberg zum Erlebnisraum wird, in dem wir diskutieren und tanzen, staunen und ringen, nachdenken und schweigen. Wenn sich zeigt, dass wir Reformation in weitem, offenem Raum und in internationalem wie ökumenischem Horizont wahrgenommen haben als Aufbruch in das 21. Jahrhundert, wäre das Ziel erreicht.



PROF. DR. DR. H. C. MARGOT KÄSSMANN
ist Botschafterin des Rates der EKD für das Reformationsjubiläum 2017.

PORTRÄT AUTORIN: COPYRIGHT BETTINA FLITNER | FOTO: SHUTTERSTOCK.COM

KIRCHEN PARTNER SCHAFTEN

Begegnung mit fremden Geschwistern

VON RALF MEISTER

Kirchenpartnerschaften gibt es auf verschiedenen Ebenen. Immer sind diese Partnerschaften inspirierend und bewegend, wenn sie in die persönliche Begegnung führen. Freundschaften über Sprach- und Kulturgrenzen eröffnen Welten des fremden und des eigenen Glaubens. Dazu einige Bemerkungen aus einigen Tagen in Südafrika.

ANKUNFT AM FREMDEN ORT

Nachtflug mit wenigen Stunden Schlaf, und in Johannesburg abgeholt und ins Lutherische Guesthouse, Kempton Park, gefahren, in dem wir für drei Nächte bleiben werden. Das Gästehaus liegt hinter Mauern und einer Roll-Stahlpforte. Gated Community.

Flug in eine andere Welt. Ankunft am fremden Ort. Das Gewohnte wird verunsichert. Kirchenpartnerschaften führen, wenn sie fruchtbar sind, in die Verunsicherung wie in die Faszination. Sie öffnen Türen in neue und unbekannte Welten. Wir leben unseren Glauben in den kulturellen und historischen Bedingungen. Die soziale Situation, die politische Lage, die Geschichte des Landes – alles formt unseren Glauben. Die Selbstverständlichkeit, mit der wir in unserer Glaubenstradition leben, wird durch die Begegnungen mit anderen Christen in Frage gestellt. Was gehört notwendig zur Darstellung unseres Glaubens hinzu? Was sind kulturspezifische Einfügungen und Anpassungen? In der Begegnung zwischen fremden Traditionen erschließen sich für beide Seiten neue Gesichter des Eigenen.

Im Anschluss an eine spannende, fast zweistündige Bibelarbeit über „gender based violence“ erfolgte eine Einführung in das Thema Reformation und Politik durch einen Bischof im Ruhestand, der als theologischer Ausbilder in der ELCSA gearbeitet hatte. Schnell zeigte sich, dass die Denk- und Herangehensweisen völlig unterschiedlich sind. Mein Vortrag über Reformation und Politik nach dem Mittagessen war viel zu akademisch und abstrakt, als dass er echtes Interesse hätte wecken können.

Kulturdifferenzen bestehen auch im Umgang mit Bibel und Theologie. Theologie ist immer kontextuelle Theologie. Das wird einem schlagartig bewusst, wenn man sich mit Christen aus anderen Kulturräumen um einen biblischen Text versammelt. Jeder liest den Text mit seinen Augen. Die eigenen kulturellen Deutungsmuster wie die gesellschaftlichen Umstände, in denen wir jeweils leben, fließen unwillkürlich in die Textarbeit und in die Auslegungen hinein. Das ist seit der linguistischen Wende theoretisch klar. Und doch ist es etwas anderes, wenn man es so direkt im Miteinander-Ringen um ein Bibelwort zurückgespiegelt bekommt. Die grundlegende theologische Wahrheit wird so spürbar: Wir besitzen die Wahrheit nicht, wir sind gemeinsam auf dem Weg zu ihr.

AUSDRUCK TIEFER CHRISTLICHER HOFFNUNG

Ich nehme in der Dorfgemeinde am Nachmittag beim Treffen der „womans-league“ teil. Ein allwöchentliches Treffen von vorrangig älteren Frauen, die in Schwarz gekleidet sind, einen weißen Kragen über der Bluse tragen, der mit einem kleinen silberfarbenen Kruzifixus geschlossen wird. Zudem tragen sie eine weiße Mütze. Diese Gebetsfrauen treffen sich normalerweise in allen Lutherischen Gemeinden am Donnerstagvormittag. Wegen meiner Ankunft ist der Zeitpunkt verschoben worden. Sie besuchen in dieser Gemeinde auch regelmäßig ältere ehemalige Mitglieder des Kreises in ihren Häusern, denen der Weg zum Treffen zu weit ist, und feiern mit ihnen Abendmahl. Beim Gesang im einfachen Zimmer studierte ich einige Gesichter und dachte darüber nach, woran sie wohl denken? Das müssen gerade bei den sehr alten Frauen bewegende Lebensgeschichten sein, die tief mit der wechselvollen und schmerzhaften Bewegung dieses Landes zusammenhängen.

Der Glaube wird von Lebensgeschichten durchtränkt. Und die Lebensgeschichten durchtränken den Glauben. Die Art und Lebendigkeit, mit denen hier Gottesdienste gefeiert werden und Gemeinschaft gelebt wird, geht mir nah. Vielleicht ist diese Lebendigkeit auch der Ausdruck einer tiefen christlichen Hoffnung. Das entlarvende Privileg der Hoffnungslosigkeit ist ein Luxus der reichen Gesellschaften. Niemand in den Armengebieten der

Das entlarvende Privileg der Hoffnungslosigkeit ist ein Luxus der reichen Gesellschaften.



RALF MEISTER
ist Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers.

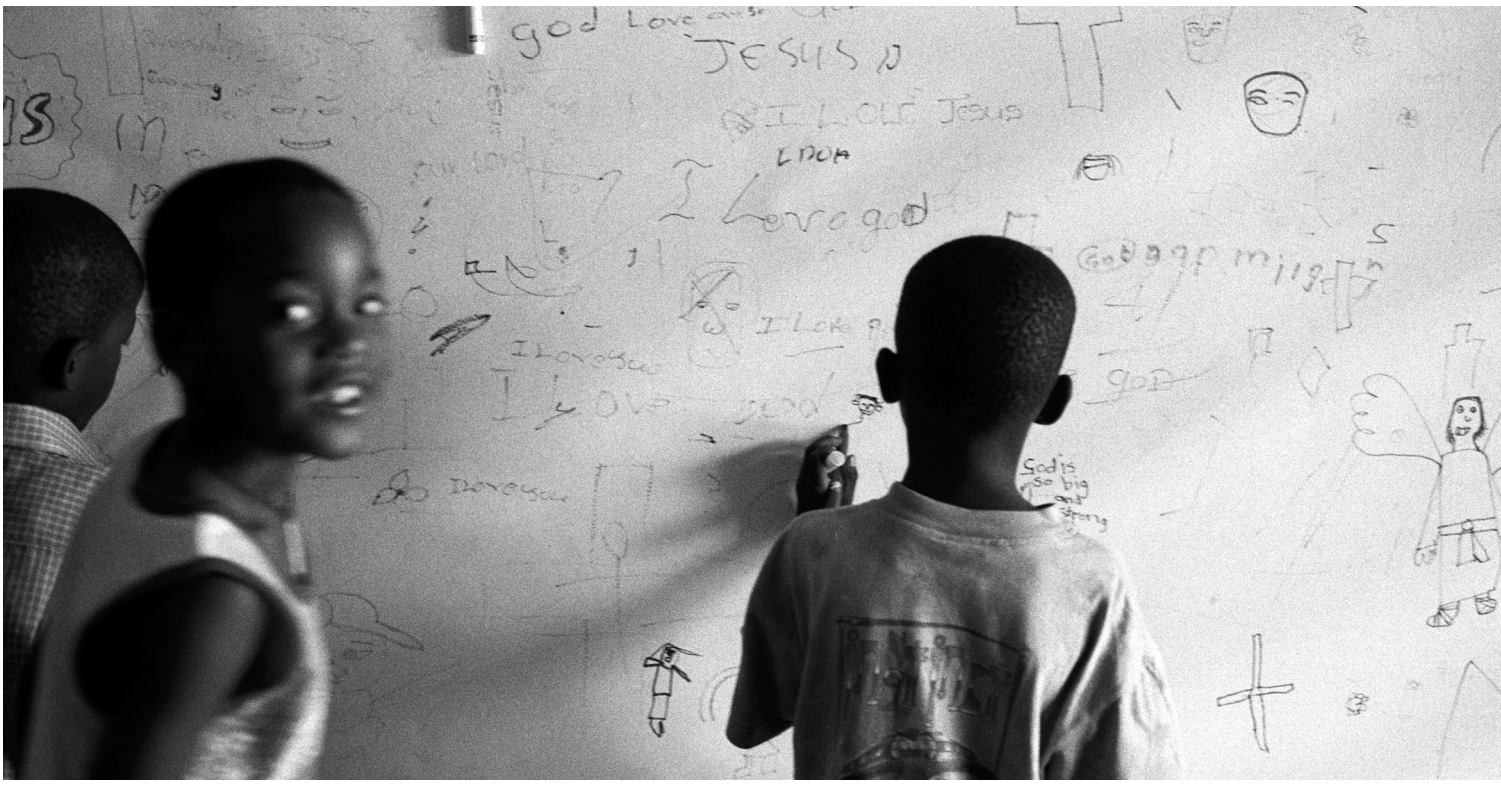
Welt, nicht in den Townships und nicht in den Favelas kann sich Hoffnungslosigkeit leisten. Christliche Hoffnung gibt es auch im „Trotzdem“. Nirgends lernt man es besser als in solchen Begegnungen.

Weiterfahrt an der Küstenlinie in Durban Richtung Süden und kurzer Stopp am Hafen. Auch halten wir spontan an einer Kirche, in der Pat – ein engagierter Rentner – eine Suppenküche und einen Besuchsdienst für Obdachlose aufbaut. Er begrüßt uns inmitten vieler Farbiger, aber auch einige Weiße sieht man auf dem Platz hinter der Kirche. Auf einem Tisch werden Speisen aufgebaut.

ten kann dieses diakonische Profil geschärft werden. Und in Südafrika lernt man, wie zum Zeugnis des Glaubens Diakonie gehört, und Diakonie nach dem Zeugnis des Glaubens zurückfragen muss.

DIE KIRCHE SIND DIE MENSCHEN

Am Rand der Straßen sehen wir – wie schon in Pretoria – in einem weißen Steinkreis versammelt afrikanische Christen, die zumeist tief verankert mit afrikanischer Spiritualität ihre Gottesdienste feiern. Sie orientieren sich stark am Alten Testament und feiern ihre Gottesdienste am Samstag, dem



JOHANNESBURG, Kinder verleihen ihrem Glauben in der Kirche Ausdruck

Alle warten geduldig auf die Ausgabe. Pat betont, er habe vor 15 Jahren mit missionarischer Arbeit begonnen und bald gesehen, dass er ohne die diakonischen Angebote nicht hilfreich wäre. „Wir können uns den Auftrag Gottes eben nicht so zurechtlegen, wie es uns gerade passt“, bemerkt er trocken. So kam zur Evangelisation die Diakonie hinzu. Alles ehrenamtlich.

Durch den Sozialstaat hat sich das diakonische Profil vollständig gewandelt. Gehörte die Armenfürsorge seit jeher zu den klassischen Handlungsfeldern der Kirche, wird sie professionell und oft von staatlicher Seite ausgeführt. Gleichwohl misst sich auch unsere Sendung daran, welche Rolle das diakonische Handeln in ihr spielt. Ein Großteil der Akzeptanz, die unsere Kirche in unserer Gesellschaft genießt, ist auf ihren diakonischen Auftrag zurückzuführen. Gerade in Gemeindepartnerschaf-

„Sabbath“. Alle in weiß gekleidet, immer an öffentlichen Plätzen. Nur der weiße Steinkreis markiert ihren heiligen Ort.

Die Kargheit fasziniert mich. Ein weißer Steinkreis reicht, um den Ort der religiösen Versammlung zu markieren. Der Glaube braucht Orte, wo er sich versammelt. Gleichzeitig macht dieser Steinkreis aber auch deutlich: Es braucht nicht die großen Kathedralen. Die Kirche sind letztlich die Menschen, die sich in diesem kargen Steinkreis versammeln. Eine alte evangelische Wahrheit, an die man an Orten wie diesem erinnert wird. Der Glaube an die frohe Botschaft Jesu sucht sich seinen Weg, und wie viele Formen er dabei annehmen kann, erfährt man eindrücklich in Kirchenpartnerschaften. ___

FOTO: AKG-IMAGES / AFRICA MEDIA ONLINE / JOHN ROBINSON / SOUTH PHOTOS



"Dear Lord, thank you for all that you have done for us. We come before your throne with adoration and honor; we are grateful for your love, our families, our friends and the churches that we fellowship at. Lord, we ask that today may you teach us to love one another to be unified in the world, that, Lord, may we carry out the freedom to spread the love of Jesus Christ in the World and the Gospel of truth that you have given us to share and live by. We also pray that we may have peace in our hearts always even in the most difficult times, give us hope and care for one another. Thank you Father. We ask this in Jesus Christ our Lord and Saviour. Amen."

Mahlatse aus Südafrika

CAP CAMP

VON ANNEKE BARGHEER, ANTJE BRACHT UND THOMAS FENDER



ANNEKE BARGHEER
ist Studentin der Ev. Theologie, Ökumene und Anglistik.



ANTJE BRACHT,
M.Div, ist Vikarin in der Dutch Reformed Church in Südafrika.



THOMAS FENDER
ist Pastor für Diakonie und Ökumene der Ev.-ref. Kirche.

Das CAP Camp bietet internationale Begegnung für junge Erwachsene verschiedener Partnerkirchen aus Afrika und Europa. CAP steht für Comrades, Artisans and Partners (Kameraden, Arbeiter und Partner). In einem dreiwöchigen Camp haben die Teilnehmenden Gelegenheit, einander kennenzulernen, sich über ihre Kultur und ihren Glauben auszutauschen und gemeinsam in sozialen Projekten zu arbeiten. Das CAP gibt es bereits seit 1983. Es findet in der Regel alle zwei Jahre in einem der Partnerländer statt. Weit über 500 junge Männer und Frauen aus Afrika und Europa haben schon teilgenommen. Zurzeit beteiligen sich Kirchen aus Südafrika (Uniting Reformed Church in Southern Africa), Ruanda (Eglise Presbytérienne au Rwanda), Belgien (Verenigde Protestantse Kerk in Belgie) und Deutschland (Evangelisch-reformierte Kirche). 2014 fand das CAP Camp zum ersten Mal in Deutschland statt. Unter dem Thema „Saat der Liebe und der Freiheit" verbrachten 30 junge Menschen den Sommer gemeinsam in Norddeutschland. Sie beschäftigen sich mit ihrem geschichtlichen Hintergrund von Kolonialismus, Apartheid, Holocaust und Genozid und diskutierten über ökologische und soziale Gerechtigkeit.

Viele, die im Sommer 2014 dabei waren, begegneten zum ersten Mal der weltweiten Christenheit. Sie erfuhren, dass sie sich trotz vieler Unterschiede erstaunlich nahe sind.

„Was genau beim CAP passiert, ist in Worten kaum wiederzugeben", sagen sie. „Es ist ein Camp, bei dem ein dichtes Nebeneinander von Fremdheit und Freundschaft, von Gemeinsamkeit und Unterschied, von weit weg und ganz nah erlebt wird, wo ‚ökumenisch', und ‚international' eine persönliche und emotionale Form annehmen."

Mit der Ermöglichung solcher prägenden Erlebnisse leistet das CAP Camp seit vielen Jahren einen Beitrag zur Förderung der interkulturellen und ökumenischen Beziehungen und spielt eine wichtige Rolle bei der Etablierung und Stärkung von Partnerschaften.

„Durch die persönliche Begegnung", so eine Teilnehmerin, „durch unser Zusammenleben, unsere Diskussionen, habe ich nicht nur Neues über mich selbst gelernt, sondern mein Blick wanderte über den eigenen Tellerrand hinaus und gab mir eine Vorstellung von dem, was in unserer Welt möglich ist."

FOTO: SVENJA NORDHOLT, JANNIKE KEIL

"Dear God,
Heavenly father, As the time flies, we are blessed to be participants on CAP 2014. We would like to thank you for the time and people we were getting to know. Please stand by us in the future, make us be the seeds of your love. Give us the strength to spread your words of freedom and peace. Let us be humble and guide us throughout our lives as young adults. Amen."

Yong-Wan aus Belgien

"I pray that the almighty God, the Lord of peace will heal our world and our churches. That he will continue to teach his people that they are God's people and that everyone has a value in the face of God. That the Holy Spirit will really guide everyone so we can be children of God. We pray that God will help our church leaders to spread the Gospel of Jesus Christ with God's guidance so that Church will never be the tool of conflict as it has been before and that God will fill love in our hearts as he said that he, who does not love, doesn't know God for God is love. I pray that one day friendship will be the heritage. I pray that like David we will be glad and joyful to enter in the house of the Lord where we go to be healed and not to be choked. I put churches before Jesus, who is the head of it, and he can do everything to bring unity. We want to be one, so we can be able to serve him fully and peacefully. Amen."

Emmanuel aus Ruanda

„IN EINEM FREMDEN LAND WILLKOMMEN SEIN"
#CAP2014 #WELCOMETOGERMANY

„CAP CAMP IS WHERE DIFFERENT CULTURES AND TRADITION MEET AND LEARN A LOT FROM EACH OTHER" **#MANLERNTNIEAUS**

„VERSCHIEDENE KULTUREN UND TRADITIONEN TREFFEN AUFEINANDER UND KÖNNEN VONEINANDER LERNEN" **#VIELFALT #NEUESLERNEN**

„EXCHANGE THE IDEAS, EXPERIENCE CULTURES, SHARE THE SPIRITUAL LIFE"
#WIRHABENALLEWASGEMEINSAM

„GEMEINSAMKEITEN UND UNTERSCHIEDE IN DER GESCHICHTE UNSERER LÄNDER ERKENNEN"
#AUSDERVERGANGENHEITLERNEN #ERINNERUNGSKULTUR

„KONFLIKTE AUSHALTEN UND WEGE DER VERSTÄNDIGUNG SUCHEN"
#GEMEINSAMWEGEFINDEN

„EVEN THOUGH IT IS DIFFICULT FOR US, WE ARE ALL TRYING AND AT THE END WE ARE PROGRESSING"
#ZUSAMMENARBEITEN#GEMEINSAMETWASSCHAFFEN

„BEI DER ARBEIT NEUE MENSCHEN UND EINE ANDERE (ARBEITS-)KULTUR KENNENLERNEN"
#SOZIALEPROJEKTE

„TIME TO TALK WITH PEOPLE, PERSONAL INTENSE TIME FOR US TO JUST TALK AND GET TO KNOW EACH OTHER"
#FREUNDSCHAFT

„OHNE REDEN KANN MAN SICH NICHT KENNEN LERNEN"
#MITEINANDERINSGESPRÄCHKOMMEN #KEINEWORTEKEINVERSTEHEN

„WE COME FROM DIFFERENT CULTURES... AND WOW! THE UNITY THAT WE HAD WAS JUST OVERFLOWING, IT WAS JUST OVERWHELMING" **#WOISTDASPROBLEM?**

„THE LAUGHTER AND THE JOY – THAT JUST CAME THROUGH AND THAT WAS SO COOL" **#ÖKUMENEMACHTSPASS**

„SOMETHING I THINK I WILL REMEMBER IN LIKE 100 YEARS"
#TRANSFORMINGLIFE



„DIE KIRCHE IST GLOBAL, **WIR BRAUCHEN EINANDER“**

Dr. Fidon Mwombeki, VEM-Generalsekretär und Mitglied im Rat der EKD, im Gespräch mit Bettina von Clausewitz

VON CLAUSEWITZ: *Die EKD spricht von der Reformation als „Weltbürgerin“, der deutsche Bundestag bezeichnet sie als „Ereignis von Weltrang“; haben Sie bisher den Eindruck, dass die Welt außerhalb Europas bei den Jubiläumsplanungen tatsächlich im Blick ist?*

DR. MWOMBEKI: Nicht genug, würde ich sagen. Ich bin ja selbst im Rat der EKD, wir haben schon vor Jahren angefangen zu planen, aber ich habe den Eindruck, dass wir uns sehr stark auf die deutschen Ereignisse und die Diskussion zwischen Protestanten und Katholiken konzentrieren, die Welt ist nicht so sehr im Blickfeld.

VON CLAUSEWITZ: *In welcher Form sollten Christen aus anderen Kontinenten denn vorkommen?*

DR. MWOMBEKI: Es ist schwierig für alle anderen sich zu beteiligen, weil man in Deutschland schon sehr früh mit den Planungen für 2017 angefangen hat, schon vor vielen Jahren, während man anderswo überhaupt noch nicht daran denkt, das ist das Problem. So etwas wie eine Dekade wäre in Tansania oder Indonesien überhaupt nicht denkbar! (lacht) Dort wird wahrscheinlich erst nächstes Jahr überlegt: Wie feiern wir 2017? Jetzt ist das noch nicht dran. Das ist einfach so.

VON CLAUSEWITZ: *Wenn es soweit ist – was werden die Kirchen des Südens in die Diskussion einbringen, was können wir von ihnen lernen?*

DR. MWOMBEKI: Im Süden geht es vor allem um Luther. In Deutschland scheint es mir zu wenig um ihn zu gehen. Ich weiß, dass manche sagen, es ist zu viel, wir dürfen nicht nur Luther feiern, nicht nur Wittenberg, wir müssen auch die Katholiken einbeziehen – aber aus dem Süden weiß ich: Sie wollen nach Wittenberg kommen, nach Erfurt und Eisleben, sie wollen an diesen historischen Orten feiern.

VON CLAUSEWITZ: *Geht es Ihnen selbst auch so?*

DR. MWOMBEKI: Ja sicher, ich war schon dort! Sogar schon 1985, als ich zum ersten Mal in Europa war. Damals gab es ja noch die DDR. Aber ich wollte unbedingt sehen, wo Luther gelebt hat, das hat sich wirklich gelohnt. Ich habe die Kirche gesehen, die Kleidung, das Grab von Luther – das bedeutet für mich als Afrikaner sehr viel. Und vor ein paar Jahren bin ich noch einmal mit der ganzen Familie nach Wittenberg gefahren, damit auch meine Frau und meine Kinder den Ort sehen, das musste einfach sein.

VON CLAUSEWITZ: *Manche Kirchen im Süden haben gegenüber der EKD aber auch schon gesagt: Warum sollten wir kommen, wir sind längst unabhängig, wir können genauso gut bei uns feiern. Können Sie das nachvollziehen?*

DR. MWOMBEKI: Natürlich werden sie sowieso und für sich feiern, nur wenige werden nach Deutschland kommen, aber wir haben auch Anfragen von Kirchenleitern, die hier die historischen Orte besuchen wollen. Viele Christen in aller Welt sind sich dessen bewusst, dass die Wurzeln ihres Glaubens hier in Deutschland sind. Andererseits weiß ich, dass der Lutherische Weltbund etwa die Reformation bei seiner Vollversammlung 2017 in Namibia feiern will, das gibt es auch.

VON CLAUSEWITZ: *Ist das auch Ausdruck eines zunehmenden Selbstbewusstseins? Viele Kirchen im Süden wachsen, besonders in Ihrer Heimat Afrika, während die europäischen Kirchen an Bedeutung verlieren?*

DR. MWOMBEKI: Ja, das ist richtig, aber das verringert die gegenseitige Bindung nicht. Die Kirchen im Süden suchen nach wie vor ein partnerschaftliches Verhältnis zu denen im Norden, das ist ganz stark.

VON CLAUSEWITZ: *Lange Zeit hat es ja durch die Mission eine Art Einbahnstraße für Theologie und Entwicklung von Nord nach Süd gegeben, heute sprechen wir von Partnerschaft auf Augenhöhe. Gibt es auch in Bezug auf die Reformation ein gegenseitiges Lernen?*

DR. MWOMBEKI: Ja, ich sehe so ein Lernen, aber es geht nur langsam. Meine Erfahrung ist, dass die alten Rollen noch nicht verschwunden sind. >

Dieses Interview stellt die vollständige Fassung des Gesprächs dar. Das Interview wurde in der Print-Ausgabe des Magazins aus Platzgründen leicht gekürzt.

FOTOS: : EPD-BILD/FRIEDRICH STARK



„Mein Wunsch ist, die Wurzeln der Reformation in den Gemeinden zu stärken. Es geht nicht um große Feiern, die schnell wieder vorbei sind, deshalb bin ich dankbar für die Dekade."

Die deutschen Kirchen tun sich schwer damit, etwas zu empfangen und die Kirchen im Süden finden es schwierig zu geben. Ich habe so meine Zweifel, ob es wirklich viele Christen in Deutschland gibt, die etwas vom Süden erwarten - als lernende Kirche. Ich bin jetzt seit zehn Jahren hier und mache immer wieder die Erfahrung, dass es auf kirchenleitender Ebene einfacher ist, aber in den Gemeinden denken viele: Die Kirchen im Süden sind arm, wir müssen sie lehren, was richtig und falsch ist. Wenn wir zum Beispiel Pfarrer aus dem Süden hierher in die Gemeinden bringen, gibt es Menschen, die ehrlich von ihnen lernen wollen, aber es gibt auch viele, die glauben, sie sind vor allem gekommen, um für sich selbst etwas mitzunehmen.

VON CLAUSEWITZ: *Was ist denn das, wofür wir offen sein sollten, was wir lernen könnten?*

DR. MWOMBEKI: Die Kirche Christi ist global und wir brauchen einander, die unterschiedlichen Impulse. Ich bin nicht der Meinung, dass die Kirche im Norden nichts mehr zu geben hat, weil sie angeblich so schwach und schrumpfend ist – das stimmt nicht. Aber es gibt einige Impulse, einige Fragen, die ich habe: Warum redet man hier mehr über Kirche als über Gott und Jesus Christus? Wie kann man über den eigenen Glauben reden? Ist es richtig, die eigene Religiosität - das Gebet etwa - nur als Privatsache zu sehen oder können wir das in aller Freiheit auch öffentlich machen? Die deutschen Kirchen sind stark strukturiert und verfasst, aber müssen sie nicht über bestimmte Dinge intensiver nachdenken, zum Beispiel über das Pfarramt? Wie soll es in Zukunft aussehen? Meiner Meinung nach ist der Beamtenstatus nicht unverzichtbar.

VON CLAUSEWITZ: *... das hieße eine heilige Kuh in unserer Kirche zu schlachten!*

DR. MWOMBEKI: Ich weiß (lacht), aber das Pfarramt geht auch anders. Als wir jetzt im Rheinland über die anstehenden Einsparungen diskutiert haben, habe ich gesagt: Wenn wir nicht über die Verbeamtung sprechen, bringt das alles langfristig nichts, hier liegt ein Problem. Ich habe auch mit Theologiestudenten gesprochen, die finden, dass die Verbeamtung nicht unbedingt sein muss, sie wären auch bereit als Angestellte zu arbeiten. In Südafrika gibt es eine kleine Rheinische Kirche, die hat seit mehr als 60 Jahren mit ungefähr zehn Pfarrern überlebt, von denen immer nur ein oder zwei Hauptamtliche sind, die anderen arbeiten in der Wirtschaft oder im öffentlichen Dienst, das geht gar nicht anders, weil sie nicht mehr Geld haben. Ein anderer Impuls bezieht sich auf die ökumenischen Beziehungen zwischen Unierten, Reformierten und Lutheranern in der EKD, diese Spannung finde ich schade. Die vielen Strukturdiskussionen, die dahinter stehen, gibt es nirgendwo sonst auf der Welt. Und ich frage mich, warum das so schwer ist in Deutschland.

VON CLAUSEWITZ: *Die andere Seite vom Erbe der Reformation - was schlagen Sie vor?*

DR. MWOMBEKI: Es ist ein schwieriges Erbe, aber in anderen Ländern haben sie das überwunden. Davon können die deutschen Kirchen viel lernen. Wenn man in einer Minderheitensituation ist zum Beispiel, ist das ganz anders. Dann sind sich alle viel näher als hier, auch mit den Katholiken. In Sri Lanka etwa haben sich die Kirchen zusammen getan und geben gemeinsame Erklärungen ab, weil sie alle durch fundamentalistische Buddhisten herausgefordert sind. Dann fragt man sich natürlich: Liegen die Gründe für die unüberwindlichen Unterschiede in Deutschland in der Lehre, in der Geschichte oder in den Persönlichkeiten?

VON CLAUSEWITZ: *Gibt es ein gegenseitiges Lernen auch bei der Interpretation des Evangeliums?*

DR. MWOMBEKI: Es gibt Dinge, die ich in Deutschland nicht mehr höre, obwohl sie in der Reformation üblich waren: Sünde, Sündenbekenntnis. Ich selbst bin Mitglied der rheinischen Landeskirche und gehe in die Unterbarmer Hauptkirche

„Warum redet man hier mehr über Kirche als über Gott und Jesus Christus?"

in Wuppertal. Hier in meiner Gemeinde ist Sündenbekenntnis kein Thema, aber in Tansania ist das ein selbstverständlicher Teil des Gottesdienstes. Meine Frage ist, ob wir solche zentralen Themen nicht wieder neu entdecken können. Ich weiß nicht, warum man hier in Deutschland nicht über Sünde spricht. Aber ich halte das für falsch, denn es ist eine Grundlehre der Reformation: Rechtfertigung, klar, aber von was? Evangelium heißt doch, dass meine Sünden vergeben sind. Das ist die gute Nachricht!

VON CLAUSEWITZ: *Welche Rolle spielen die Migrationsgemeinden hier bei uns in diesem Lernprozess?*

DR. MWOMBEKI: Wenn es Gemeinden sind, die ein lutherisches oder reformiertes Bekenntnis haben und der Unterschied zu landeskirchlichen Gemeinden nur in der Sprache liegt, sollte man sie viel stärker integrieren. Aber wenn sie als Charismatiker oder Pfingstler eine ganz andere Lehre haben, hätte ich Bedenken. Auch in Afrika oder Asien sind sie nicht Teil der historischen Mainline-Churches. Deshalb sollte man auch bei Kirchen mit Migrationshintergrund differenzieren. Etwas anderes, das

FOTO: EPD-BILD/FRIEDRICH STARK | ILLUSTRATION RECHTS: BECKDESIGN GMBH

mir Sorge macht: Die Kirchen in der EKD nennen sich volkskirchlich, aber das Volk ändert sich sehr schnell. Wenn ich auf der Straße bin, im Supermarkt, im Zug - überall sehe ich viele verschiedene Gesichter und Hautfarben. Aber nicht in der Kirche. Da bin ich als Afrikaner meistens allein. Wenn unsere Kirchen Volkskirchen sein wollen, dann müssen sie doch auch das Volk widerspiegeln, das heute hier lebt, aber das ist noch nicht der Fall.

VON CLAUSEWITZ: *Sie sind seit zehn Jahren in Deutschland, was nehmen Sie von hier aus dem „Land der Reformation" für ihren Glauben, ihre Theologie, ihren Alltag mit zurück?*

DR. MWOMBEKI: Das werde ich wohl erst wissen, wenn ich zurück bin. Auf jeden Fall habe ich theologisch und organisatorisch viel gelernt. Die Organisationskultur hier ist mir wichtig geworden, ich kann dieses Chaos, die Unzuverlässigkeit und Unverbindlichkeit der Entscheidungen in unseren Ländern nur noch schwer ertragen. Theologisch habe ich die Diskussionskultur schätzen gelernt, das fehlt bei uns, wo die Kirchenleiter oft einfach diktieren, was die Menschen glauben sollen. Die Haltung ist: Wir sind Bischöfe, deshalb geben wir eine Erklärung ab und das ist verbindlich. Sehr autoritär - aber man folgt ihnen ja oft nicht mehr. Da hat die Globalisierung auch schon Veränderungen bewirkt. Wenn ich einmal zurückgehe und eine leitende Position übernehmen sollte, werde ich das anders gestalten, demokratischer, es wird Diskussionen über alles geben. Jeder kann etwas zu Entscheidungen beitragen.

VON CLAUSEWITZ: *Sie selbst kommen aus einer lutherischen Kirche und schätzen Luther, aber in anderen Kirchen ist es doch eher so, dass die Ankunft der ersten Missionare im 19. Jahrhundert gefeiert wird und nicht der Thesenanschlag von Wittenberg?*

DR. MWOMBEKI: Das ist richtig. Ich komme gerade aus West-Papua und war sehr beeindruckt, wie groß die Ankunft der ersten beiden Missionare Johann Gottlob Geißler und Carl Wilhelm Ottow gefeiert wurde. Sie sind vor 160 Jahren 1855 auf der Insel Mansinam angekommen, dieser Tag war jetzt für ganz West-Papua ein staatlicher Feiertag. Tausende von Menschen sind dorthin gekommen, um zu feiern. Aber Luther, Calvin und Zwingli, von denen hat dort noch niemand gehört, höchstens die Theologen. In Deutschland gibt es ja viel Kritik an der Mission, aber ich frage mich, wie das kommt? Denken die Deutschen, dass all diese Menschen dumm sind, wenn sie heute noch die Ankunft dieser zwei jungen Männer feiern, die von der Goßner Mission aus Berlin gesandt wurden? Sie haben die Freiheit gefeiert, die die beiden ihnen gebracht haben. Das Grab von Ottow ist ein Pilgerort. Er ist



ein Nationalheld, auch wenn er nur sechs Jahre dort wirkte, bevor er starb.

VON CLAUSEWITZ: *Was ist Ihr Wunsch, Ihre Vision für das Reformationsjubiläum?*

DR. MWOMBEKI: Mein Wunsch ist, die Wurzeln der Reformation in den Gemeinden zu stärken. Es geht nicht um große Feiern, die schnell wieder vorbei sind, deshalb bin ich dankbar für die Dekade. Ich wünsche mir, dass in Deutschland wieder mehr über Glauben und Religion gesprochen wird. Über Religion wird jetzt wegen der Fundamentalisten gerade viel geredet, aber ich wünsche mir, dass auch die Botschaft der Reformation und der Freiheit deutlicher gehört wird. Ich fände es falsch, die Botschaft von Jesus Christus zu verstecken und nur über die gesellschaftliche Rolle der Religion zu reden. Das Evangelium war nie einfach zu verkündigen, aber wir dürfen nicht im Namen der Freundlichkeit unsere Botschaft verstecken. Natürlich wollen wir Frieden der Religionen miteinander haben und Religionsfreiheit ist wichtig, aber das bedeutet nicht, dass wir unsere Botschaft nicht deutlich verkündigen.

VON CLAUSEWITZ: *Herr Dr. Mwombeki, vielen Dank für dieses Gespräch.*



BETTINA VON CLAUSEWITZ
ist freiberufliche Journalistin und arbeitet für Hörfunk und Printmedien zu den Themen Kirche, Gesellschaft, Entwicklungspolitik und Menschenrechtsfragen.

PILGERWEG

der Gerechtigkeit und des Friedens **VON SABINE UDODESKU**

Es luthert gewaltig beim Nachbarn." Diesen Satz las ich neulich in der „reformierten presse", einer Schweizer Kirchenzeitung. Der Artikelschreiber blickt in seinem Beitrag über die Grenze auf die deutschen Angebote und Veranstaltungen zum Reformationsjahr 2017. Er wünscht sich, dass sein Land, auch ein Heimatland der Reformation, Fahrt aufnimmt und ebenfalls zur Gastgeberin des Jubiläums wird. Die Einsicht, die Reformation als europäischen bzw. als weltweiten Prozess zu verstehen und auch so zu feiern, breitet sich immer weiter aus. Mittlerweile habe ich den Eindruck, es calvint und zwinglit in Europa und darüber hinaus. Der Europäische Stationenweg, der durch ca. 60 Städte führen wird, trägt dazu bei, die Vielstimmigkeit der Reformation abzubilden. Dass die Reformation zur Weltbürgerin geworden ist, wird nicht zuletzt die für 2017 in Wittenberg geplante Weltausstellung zeigen.

ERMUTIGUNG ZUM AUFBRUCH

Auch auf den Webseiten von Partnerkirchen in der Ökumene, wie der Evangelischen Kirche lutherischen Bekenntnisses in Brasilien oder der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Namibia, um nur zwei Beispiele zu nennen, finden sich Vorschläge und Beiträge zum Jubiläum. Die reformatorische Erkenntnis, dass der Mensch allein aus Gnade gerettet und von Gott angenommen ist und deshalb durch den Heiligen Geist befähigt wird zu guten Werken, spielt in den Kirchen im Süden eine wichtige Rolle bei der Gestaltung des Jubiläums. Es geht um den Gegenwartsbezug der Reformation und wie die Verkündigung der Gabe des Evangeliums konkret in der Welt gestaltet werden kann.

Eine Aufforderung und Ermutigung zu einem weltweiten Aufbruch ist die Einladung zu einem Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens, ausgesprochen von der 10. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK) 2013 in Busan, Korea:

„Wir wollen den Weg gemeinsam fortsetzen. Herausgefordert durch unsere Erfahrungen in Busan rufen wir alle Menschen guten Willens dazu auf, ihre von Gott gegebenen Gaben für Handlungen einzusetzen, die verwandeln. Diese Vollversammlung ruft euch auf, euch unserer Pilgerreise anzuschließen. Mögen die Kirchen Gemeinschaften der Heilung und des Mitgefühls sein, und mögen wir die gute Nachricht aussäen, damit Gerechtigkeit gedeihen kann und Gottes tiefer Frieden auf der Welt bleibe." (Aus der Botschaft der 10. Vollversammlung) Dieser Aufruf wendet sich an die Mitgliedskirchen und Partner des ÖRK und schließt Menschen aus anderen Religionen und nicht-religiöser Überzeugung ein. Die Aufgabe besteht darin, auf diesem Weg mitzugehen und durch ein gemeinschaftliches Engagement für Gerechtigkeit und Frieden zu helfen, eine Welt zu heilen, in der Konflikte, Ungerechtigkeit und Schmerz herrschen. In den kommenden sieben Jahren bis zur nächsten ÖRK Vollversammlung sollen besonders die Themenbereiche Klimawandel, Wirtschaften für das Leben, gewaltfreie Schaffung von Frieden und Versöhnung und Menschenwürde aufgenommen werden.

Der Pilgerweg wird verstanden als Gabe und gemeinsame Aufgabe: Gerechtigkeit und Frieden sind Gottes Gaben für die Welt; sie sind Zeichen und Vorgeschmack auf das Reich Gottes, das konkret und lebendig werden soll im Hier und Jetzt.

Konkret brechen Christinnen und Christen in diesem Jahr auf zum „Ökumenischen Pilgerweg für Klimagerechtigkeit. Schritte zur UN-Klimakonferenz 2015 in Paris".

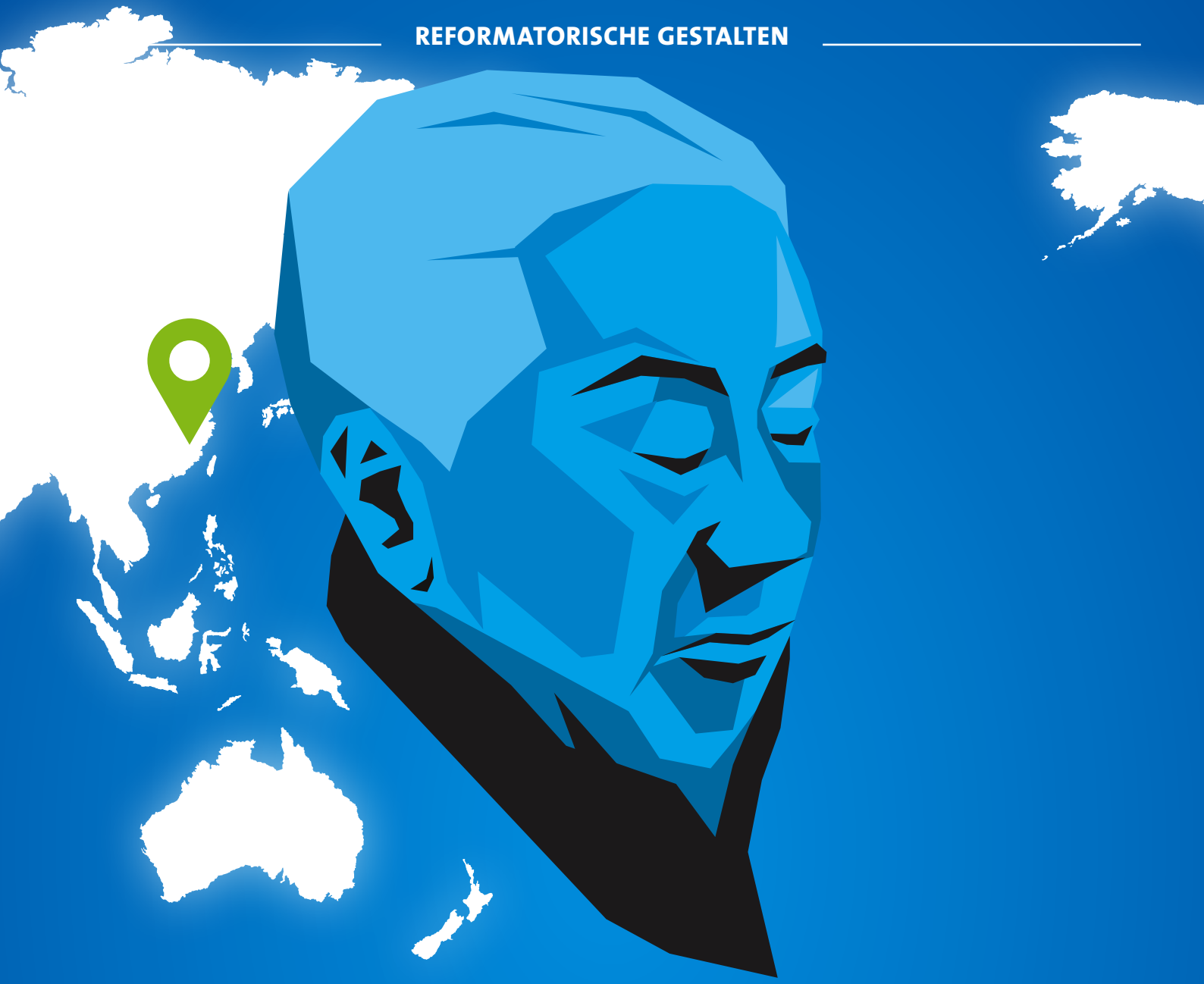
Auf der UN-Klimakonferenz in Paris 2015 soll ein neues internationales Klimaschutzabkommen beschlossen werden. Der Pilgerweg möchte im Vorfeld auf die globale Dimension des Klimawandels aufmerksam machen und die Diskussion um Gerechtigkeitsfragen voranbringen. Stimmen aus dem Welt-Süden zeigen dabei die Dringlichkeit des Handelns auf.

Ein ökumenisches Bündnis aus evangelischen Landeskirchen, römisch-katholischen Diözesen, Freikirchen, christlichen Entwicklungsdiensten, Missionswerken und Jugend-Verbänden lädt vom 13. September bis 6. Dezember 2015 von Flensburg über Trier nach Paris mit einem aus Süddeutschland und der Schweiz kommenden Zulauf zu diesem Pilgerweg ein. Die Möglichkeiten zur Beteiligung sind vielfältig: von der Gestaltung geistlicher Impulse und politischer Zeichen über die Aufnahme von Pilgernden in der Kirchengemeinde bis hin zum aktiven Mitpilgern der ganzen Strecke oder einzelner Etappen. Auf dieser Website kann man sich informieren:

www.klimapilgern.de



SABINE UDODESKU,
Pfarrerin, leitet das Projekt „Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens" im Kirchenamt der EKD.



BISCHOF K. H. TING (1915–2012), CHINA

DER ORGANISATOR

Bischof K. H. Ting oder Ding Guangxun ist die zentrale Gestalt für den Weg der chinesischen Christenheit im 20. Jahrhundert. Aufgewachsen und ordiniert innerhalb der Anglikanischen Kirche in Shanghai studierte er von 1947 bis 1951 in New York (Columbia University, Union Theological Seminary) und kehrte danach nach China zurück, wo er Generalsekretär der Chinese Literature Society und wenig später Präsident des Nanjing Theological Seminary wurde. 1954 gehörte K. H. Ting zu den maßgeblichen Kräften, die das Chinese Christian Manifesto unterzeichneten, das zum programmatischen Gründungsdokument der Three Self Patriotic Movement (TSPM) und seiner Leitworte wurde (self-governing, self-supporting, self-propagating). 1955 zum anglikanischen Bischof geweiht, verlor K. H. Ting seine Ämter während der Kulturrevolution, wurde allerdings schon in den 70er-Jahren wieder öffentlich aktiv und 1980 zum Leiter der TSPM und des China Christian Council berufen. Er blieb Präsident des Nanjing Theological Seminary sowie der von ihm gegründeten sozialdiakonischen Stiftung (Amity Foundation) bis zu seinem Tod im Jahre 2012. Bischof Tings Theologie war wesentlich durch seinen Versuch gekennzeichnet, das Chinesische Christentum, das lange mit dem Vorbehalt zu kämpfen hatte, eine „westliche Importreligion“ zu sein, in seinem einheimischen, d. h. chinesischen Charakter zu stärken. Seine Ansätze zu einer „theology of reconstruction“, die auf die Bedürfnisse und Anknüpfungspunkte der chinesischen Mentalität und Gesellschaft bezogen war, wirken bis in die Gegenwart hinein fort. Der Aufschwung protestantischer Kirchlichkeit im politischen Kontext Chinas in den Jahren nach der Kulturrevolution verdankt Bischof Ting maßgeblich sowohl seine organisatorische Gestalt wie seine theologisch diakonische Ausrichtung. 1991 leitete Bischof Ting die Delegation des Chinesischen Christenrates, durch die die chinesische Christenheit erneut aufgenommen wurde in die ökumenische Gemeinschaft der Kirchen des ÖRK.

VON DIETRICH WERNER
Prof. Dr. Dr. h. c. Dietrich Werner
ist Theologischer Grundsatzreferent
bei Brot für die Welt.

UNE1NS & EINZIGARTIG

Wie die Evangelisch-methodistische Kirche ihre weltumspannende Verbundenheit lebt **VON ROSEMARIE WENNER**

„Hier ist unsere Bischöfin."

So wurde ich vorgestellt, als ich im Auftrag des Bischofsrats bei einer Konferenz in Westafrika die Bischofswahl für Sierra Leone zu leiten hatte. Obwohl ich in einer mir fremden Umgebung war, waren viele Abläufe der Konferenztagung vertraut, gestalten wir doch das kirchliche Leben nach derselben Verfassung, Lehre und Ordnung. Die Gottesdienste waren allerdings nicht nur länger, sondern auch bewegter als zu Hause. Nur in unseren internationalen Gemeinden, zu denen viele Migranten aus Afrika gehören, lege ich hierzulande die Kollekte tanzend ein. Da die Lieder, die Charles Wesley, einer der Gründer der methodistischen Bewegung, dichtete, in viele Sprachen übersetzt sind, gibt es typisch Methodistisches, was uns im gottesdienstlichen Feiern über Kultur- und Sprachgrenzen hinweg verbindet.

Die Evangelisch-methodistische Kirche ist mit fast 13 Millionen Kirchengliedern in Gemeinden auf vier Kontinenten die größte Mitgliedskirche des Weltrats Methodistischer Kirchen. Wieso organisiert sie sich als weltweite Kirche? Die Gebiete der Kirche, im methodistischen Sprachgebrauch „Konferenzen" genannt, gingen aus der Missionsarbeit methodistischer Kirchen in den Vereinigten Staaten von Amerika hervor, die sich 1968 zur „United Methodist Church" zusammenschlossen. Der deutsche Name lautet: „Evangelisch-methodistische Kirche". Historisch betrachtet sind wir eine US-amerikanische Kirche mit Missionen in aller Welt. Einige dieser Missionen wurden zu autonomen Kirchen, die heute in einer affiliierten Beziehung zur Mutterkirche stehen, so zum Beispiel die Methodistischen Kirchen in Lateinamerika oder die Koreanische Methodistische Kirche. Die Mehrzahl hielt an der organisatorischen Einheit mit der amerikanischen Mutterkirche fest. Wir sind immer noch dabei, uns von einer amerikanischen Kirche mit internationaler Ausbreitung zu einer globalen Kirche hin zu entwickeln.

„Selbst wenn wir nicht in gleicher Weise denken können, könnten wir nicht in gleicher Weise lieben? Könnten wir nicht eines Herzens sein, obwohl wir nicht einer Meinung sind?"

John Wesley

Die Tatsache, dass die Kirche in Afrika und Asien stark wächst, befördert diesen Prozess. Bei der Kirchenvereinigung 1968 lebten 5,2 % der fast 11 Millionen Mitglieder außerhalb der USA. 2013 waren dies 43 % von fast 13 Millionen. Somit steigt auch



ROSEMARIE WENNER
ist Bischöfin der Evangelisch-methodistischen Kirche in Deutschland.

die Zahl der Delegierten von außerhalb der USA bei den Tagungen, in denen Entscheidungen für die gesamte Kirche getroffen werden.

Alle vier Jahre kommt die Generalkonferenz als höchstes Leitungsgremium der Evangelisch-methodistischen Kirche zusammen. Die „ausgesprochen gesamtkirchlichen Anliegen" sind von ihr zu beschließen. Dazu gehören Fragen nach der Mitgliedschaft, dem Verständnis von Taufe und Abendmahl, dem ordinierten Dienst und der bischöflichen Aufsicht. Darüber hinaus entscheidet die Generalkonferenz über sozialethische Grundpositionen, die wir „Soziale Grundsätze" nennen.

Manchmal meldet sich inmitten einer Diskussion über den Ergänzungsantrag zum Änderungsantrag des Hauptantrages zu den Zulassungsvoraussetzungen zur Ordination jemand zu Wort und sagt: „Ich habe meiner Gemeinde in Nigeria versprochen, in der Generalkonferenz zu sagen, dass wir ein Krankenhaus in unserer Region brauchen!" Plötzlich merken die Delegierten, wie wir, aus ganz unterschiedlichen Kontexten kommend, jeweils andere Prioritäten setzen.

Sehr spannungsvoll sind Debatten über Homosexualität. Derzeit steht in unseren Sozialen Grundsätzen, dass alle Menschen ungeachtet ihrer sexuellen Orientierung in den Gemeinden willkommen sind, weil Gottes Gnade allen gilt. Praktizierende Homosexuelle sollen allerdings nicht als ordinierte Geistliche wirken, und es soll keine Zeremonien geben, die einer Trauung von heterosexuellen Paaren gleichkommen. Viele Kirchenglieder setzen sich für eine Öffnung ein. Andere sehen dies als Verrat an der christlichen Lehre an. Für etliche Kirchenglieder aus afrikanischen oder osteuropäischen Ländern sind schon die Debatten an sich ein Tabubruch. Bisher halten wir diese Unterschiede aus und muten sie uns einander zu, weil wir davon überzeugt sind, dass wir als weltweit verfasste Kirche einen einzigartigen Beitrag in einer globalisierten Welt leisten können. „Die Kirche hat den Auftrag, Menschen zu Jüngern und Jüngerinnen Jesu Christi zu machen, um so die Welt zu verändern", dieses Leitmotiv wollen wir mit Leben füllen. Wir haben uns vier Schwerpunkte gesetzt: Neue Gemeinden gründen und bestehende beleben; Menschen für Leitungsaufgaben in Kirche und Welt ausbilden; mit Armen zusammenarbeiten, um Armut zu bekämpfen und weltweit Gesundheit fördern. Die Evangelisch-methodistische Kirche hat zum Beispiel die Kampagne „Imagine no Malaria" entwickelt und führt sie zusammen mit der Bill-Gates-Stiftung und der Stiftung der Vereinten Nationen durch. In der westlichen Hemisphäre wird Geld gesammelt, die Gemeinden in Afrika sind ideale Orte für basisnahe Gesundheitsarbeit, wo Prävention betrieben werden kann.

VERSCHIEDEN DENKEN, GLEICH LIEBEN?

Unsere weltweite Vernetzung hilft uns auch dabei, entlang der Flüchtlingsströme an der Seite von Migranten und Migrantinnen zu sein. Wenn bei uns neue Gemeinden entstehen, weil Menschen in ihrer Muttersprache Gottesdienst feiern wollen, sind diese wie die deutschsprachigen Gemeinden in unsere Strukturen eingebunden. Dies ist nach unserer Ordnung auch für Gemeinden möglich, die Menschen aus anderen methodistischen Kirchen sammeln. Alle Mitglieder des Weltrats Methodistischer Kirchen verstehen sich als missionarische Bewegung, die persönliche Frömmigkeit mit dem Engagement für eine gerechtere Welt verbindet.

Ökumenische Weite ist uns ebenso wie das Streben nach Einheit in die Wiege gelegt. Wir nehmen uns zu Herzen, was John Wesley in einem Brief an einen römisch-katholischen Christen 1749 schrieb: „Selbst wenn wir nicht in gleicher Weise denken können, könnten wir nicht in gleicher Weise lieben? Könnten wir nicht eines Herzens sein, obwohl wir nicht einer Meinung sind? Ohne Zweifel, das können wir. So können alle Kinder Gottes eins sein, obwohl sie kleinere Unterschiede beibehalten. Diese so belassend, wie sie sind, können sie einander helfen, in der Liebe und in guten Werken zu wachsen." _____

Evangelisch-methodistische Kirche

Die Evangelisch-methodistische Kirche (EmK) ist eine evangelische Freikirche, die aus einer Erweckungsbewegung in England im 18. Jahrhundert hervorging. Führende Persönlichkeiten am Anfang der Bewegung waren die Brüder John und Charles Wesley. Durch Rückwanderer aus England und den USA fasste die EmK auch in Deutschland Fuß.

Seit 1987 gewähren sich die Evangelischen Kirchen in Deutschland und die EmK gegenseitig Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft und anerkennen beiderseitig die Ordination ihrer Hauptamtlichen.

PORTRÄT AUTORIN: GOTTFRIED HAMP © EMK-ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

WIDERSTÄNDIGES!

„Widerständiges“ in Bekenntnistexten aus der Reformationszeit bis zur Gegenwart

VON UWE BIRNSTEIN

Au weia, ob das wohl spannend wird: eine Vorlesung über ein fast 400 Jahre altes Glaubensbekenntnis? Gut möglich, dass die Theologiestudenten im schottischen Aberdeen an diesem Frühjahrstag ohne große Erwartungen in ihre altehrwürdige Universität gingen. Es ist das Jahr 1938, in Europa werfen dramatische Ereignisse ihre Schatten voraus. Und nun kommt da ein 52-jähriger Theologieprofessor namens Karl Barth aus der Schweiz angereist und will einen alten Text erklären – warum das? Als ob es nichts Wichtigeres auf der Welt gibt! So füllt sich der Saal, manche wissen: Drei Jahre zuvor war der in Bonn unterrichtende Professor in den Zwangsruhestand versetzt worden. Der Grund: Barth hatte den Amtseid auf Adolf Hitler verweigert. Dieser Widerstand gegen die gleichgeschaltete Universitätsszene hatte ihn den Job gekostet. Empört war Barth zurück in seine Heimatstadt Basel gezogen. Von dort war er knapp 2000 Kilometer angereist.

Für seine heutige Gastvorlesung hatte sich Barth die „Confessio Scotica“ gewählt. Im Jahr 1560 war sie von dem schottischen Reformator John Knox und seinen Mitstreitern verfasst worden.

Eine verblüffende Überschrift hatte Barth für seine Vorlesung gewählt: „Der politische Gottesdienst“. Die Studenten im Aberdeener Uni-Saal wundern sich: Gottesdienst? Das ist doch eine geistliche Angelegenheit, wie kann denn der politisch sein? Dann tritt der Mann mit dem grauen Haar ans Lesepult. Schnell wird allen deutlich: Das alte Bekenntnis ist erstaunlich aktuell inmitten dieser beängstigenden Gegenwart. Christen dürften sich nicht „desinteressiert von der Welt zurückziehen“, mahnt Barth. Das „Luthertum“ habe mit der Empfehlung politischer Zurückhaltung „die Anerkennung einer Selbstständigkeit des weltlichen Reiches gegenüber dem Reiche Christi verbinden wollen“. So gehe das nicht, wettert Barth: Jesus sei schließlich nicht nur „Herr der Kirche“, sondern auch „Herr der Welt“! Die Rede des Professors wird mitreißend. Ja, die weltlichen Herrscher seien von Gott eingesetzt – mit einer klaren Aufgabe, zitiert er aus dem Schottischen Bekenntnis: „zur Offenbarung seiner eigenen Herrlichkeit und zum besonderen Nutzen und zur Wohlfahrt der Menschen!“ In diesem Sinne sei die politische Ordnung eine Art Gottesdienst, sie habe der Kirche Raum zu schaffen, die frohe Botschaft weiterzutragen.

DER TYRANNEI WIDERSTEHEN

Barth liest aus dem Schottischen Bekenntnis. Christen sollten „Fürsten, Regenten und Obrigkeiten ehren“, steht da, „sofern sie dem Gebot Gottes nicht widersprechen.“ Ebenso – hört, hört – gehört es zu den vor Gott guten Werken, „der Tyrannei zu widerstehen“. Gott erlaubt nicht nur Widerstand – nein, er fordert ihn sogar! Unter Umständen könne es sogar darum gehen, „Gewalt gegen Gewalt zu setzen“, sagt Barth, „anders kann ja der Widerstand gegen die Tyrannei, die Verhinderung des Vergießens unschuldigen Blutes, vielleicht nicht durchgeführt werden!“

Nach der Vorlesung sind die Zuhörer von der Wucht der Worte des Schweizer Gelehrten beeindruckt. Dieser Theologe hatte seine Ablehnung des Nazi-Regimes theologisch wohl begründet und bewusst als Christ gehandelt. Sogar gegen den Mainstream der deutschen Theologen, die der quasireligiösen und menschenverachtenden Nazi-Ideologie



UWE BIRNSTEIN
ist Theologe und Publizist.

nahestanden. Viele argumentierten ebenfalls theologisch, doch fehlten ihnen die Schärfe und Klugheit „ihres“ Reformators Martin Luther, den sie für ihr Mitläufertum in Anspruch nahmen. Sie behaupteten, Luther habe die Trennung von weltlichem und geistlichem Reich betont, die Kirche dürfe sich also nicht in die politischen Prozesse einmischen, sondern habe der Obrigkeit Gehorsam zu leisten – in diesem Fall auch dem Führer und seinen Schergen.

Nur eine kleine Schar kritischer Kirchenleute protestierte damals vorsichtig gegen den Nationalsozialismus. Ihnen hatte Karl Barth 1934 bei der Formulierung eines eigenen Bekenntnisses geholfen. „Wir verwerfen die falsche Lehre, als gebe es Bereiche, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären“, heißt es in der „Barmer Theologischen Erklärung“ mit Blick auf die Kirchenkumpanei mit den Nazis. Wie anfällig sind Protestanten also für blinde Obrigkeitstreue?

WAS WICHTIG IST IN DER WELT

Heute scheint die große Zeit der Bekenntnisse vorbei zu sein. Christen orientieren sich in der modernen Welt nicht mehr gerne an vorgegebenen Formulierungen. So wuchtig wie die in der Reformationszeit entstandenen Bekenntnisse fallen die heutigen nicht mehr aus. Auch werden sie in den weltweit Hunderten evangelischen Kirchen nicht mehr als bindend anerkannt. Dabei gibt es weiß Gott viele Gründe, den Glauben und seine Folgen für das politische Handeln immer wieder neu für die Gegenwart in Worte zu kleiden. Die südafrikanische Nederduitse Gereformeerde Sendingskerk zum Beispiel tat das 1982 in vorbildlicher Form. Im „Belhar-Bekenntnis“ erklärte sie, dass Apartheid unvereinbar mit dem christlichen Glauben sei. Im Jahr 2004 verpflichteten sich die reformierten Kirchen der Welt im „Bekenntnis von Accra“ dazu, ihre Zeit und Energie darauf zu verwenden, „die Wirtschaft und die Umwelt zu verändern, zu erneuern und wiederherzustellen und damit das Leben zu wählen, auf dass wir und unsere Nachkommen leben können (5. Mose 30,19).“

Karl Barth hätten solche neuen Bekenntnisse vermutlich gefreut. Und er hätte seinen heutigen Glaubensgeschwistern empfohlen: „Schaut doch mal in die alten evangelischen Bekenntnisse. Die sind spannender als ihr denkt. Denn da findet ihr theologische Rückenstärkung für das, was bis heute wichtig ist in der Welt!“

„Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!“

Markusevangelium 12,17

„Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“

Apostelgeschichte 5,29

„In konkreter Verantwortung handeln heißt in Freiheit handeln, ohne Rückendeckung durch Menschen oder Prinzipien selbst entscheiden, handeln und für die Folgen des Handelns einstehen.“

Dietrich Bonhoeffer in „Ethik“, DBW Band 6, Seite 220

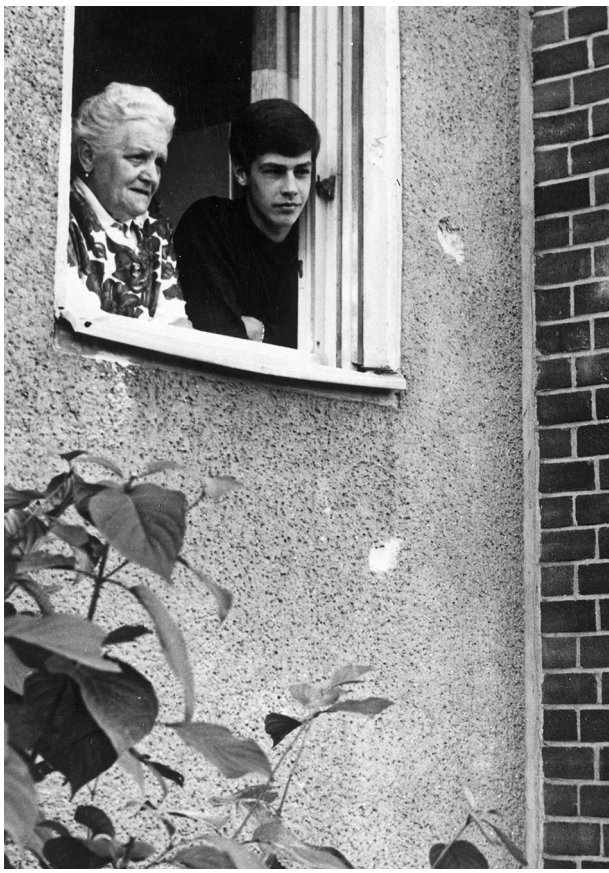
„HERE I STAND, I CAN DO NO OTHER“

Mit bewegter Stimme zitiert der amerikanische Bürgerrechtler Martin Luther King jr. den Wittenberger Reformator Martin Luther. Es ist der Abend des 13. September 1964. In der Marienkirche am Berliner Alexanderplatz drängen sich die Menschen. Sogar für den Übersetzer ist zu wenig Platz auf der Kanzel. Die Berlinerinnen und Berliner werden Zeugen, wie ein Wort, das von vielen mit dem Wittenberger Reformator verbunden wird, nach Deutschland zurückkehrt. Dieses „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ deutet die Standhaftigkeit des Reformators. Hier, in breitem amerikanischem Englisch, aus dem Mund des schwarzen Baptistenpastors klingt der vertraute Satz wie von ferne. Im Laufe des Abends werden diese Worte zunehmend aktuell.

Im Jahre drei nach dem Bau der Mauer kommt die geteilte Stadt nicht zur Ruhe. Heute ist die Stimmung extrem angespannt. In den Morgenstunden hatte ein 21-jähriger Berliner versucht, nach West-Berlin zu fliehen. Unter den Schüssen der Grenzer war er zusammengebrochen. Das Eingreifen einiger Polizisten und eines amerikanischen Soldaten rettete dem jungen Mann das Leben. King besichtigt den Mauerabschnitt, lässt sich erläutern, was vorgefallen ist. Er hat einen Besuch im Osten der Stadt geplant.

Gegen 19 Uhr erscheint King am Checkpoint Charlie. Die US-Behörden hatten seinen Reisepass einbehalten, angeblich aus Sicherheitsgründen. Die Grenzer erkennen den prominenten Amerikaner, der bietet seine American-Express-Kreditkarte als Passersatz an. Nach einigen Beratungen wird sie akzeptiert. Als King den Alexanderplatz erreicht, ist die Marienkirche bereits überfüllt. Spontan wird ein zweiter Auftritt in der Sophienkirche verabredet.

Als Martin Luther King die Kanzel betritt, stimmt der Chor das Spiritual „Go down Moses“ an. Der Satz „Let thy people go!“ will nicht enden. „Es ist wahrhaftig eine Ehre, in dieser Stadt zu sein, die als ein Symbol der Trennung auf dieser Erde steht“, sagt King, „denn hier leben auf beiden Seiten der Mauer Gottes Kinder, und keine von Menschen gemachte Grenze kann diese Tatsache auslöschen.“ Das Amt der Versöhnung vollende Christus genau da, „wo Menschen die Mauern der Feindschaft abbrechen“. Er spricht von der Bürgerrechtsbewegung in den USA, von Rosa Parks, dem ungeplanten Protest gegen die Trennung der Schwarzen und Weißen und der Befreiung „unseres Volkes“. King meint die Schwarzen Bürger seines Landes. Die Berliner haben ihre Unterdrückung vor Augen.



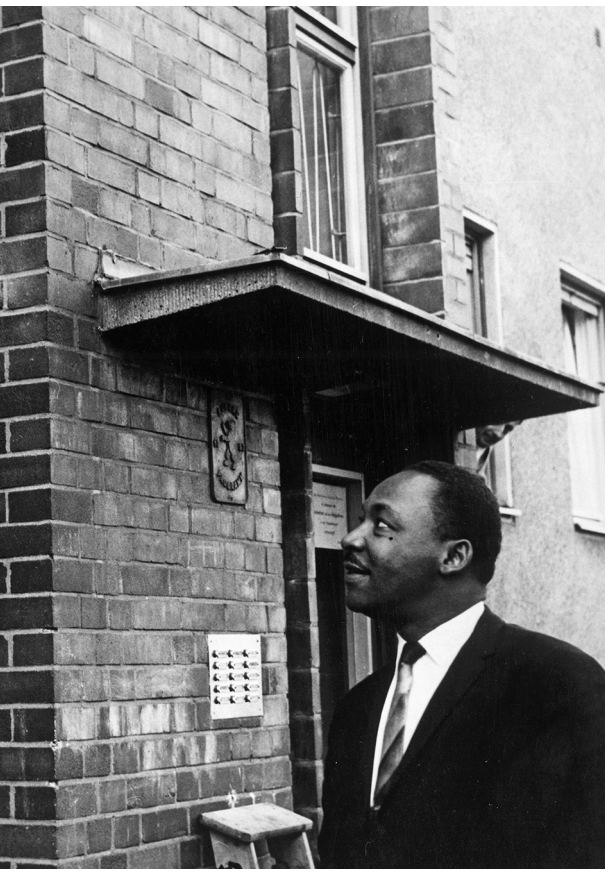
13.09.1964: Martin Luther King im Gespräch mit Berlinern

Dann spricht er von der großen Enttäuschung. Die begann, als die Befreiung der Schwarzen stockte. Bei der Suche nach einer Erklärung für dieses „Festgehalten-Sein“ gab es nur eine einzige Antwort – „die eures großen Reformators Martin Luther: ‚Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir.‘ So begann unsere Bewegung … durch das mächtige Handeln Gottes. Menschen werden



HENNING KIENE,
Pastor, ist Mitarbeiter im EKD Projektbüro Reformprozess.

Martin Luther King jr. am 13. September 1964 in Berlin **VON HENNING KIENE**



PORTRÄT AUTOR: CHRISTIAN EGGERS | FOTO: AKG IMAGES

nur aufgerufen, im Gehorsam zu antworten". King spricht von den Opfern aus Montgomery, deren Leiden für neue Bewegung sorgten.

„Wir haben das Ägypten der Sklaverei verlassen", die Tage nur persönlicher Frömmigkeit seien längst vorüber. „Es ist der Glaube, den ich euch Christen hier in Berlin anbefehle, ein lebendiger, aktiver, starker, öffentlicher Glaube, der den Sieg Jesu Christi über die Welt bringt." Etwa viertausend vorwiegend junge Berlinerinnen und Berliner folgen an diesem Abend der Rede von Martin Luther King.

Sie erleben mit, wie ein Satz aus der Reformationszeit zurückkehrt und neu gedeutet wird. Die Berlinerinnen und Berliner hören das alte „Hier stehe ich, ich kann nicht anders". Viele haben den Reformator vor Augen. In Worms sehen sie ihn – er soll seine Thesen und Schriften widerrufen. Nach einer Bedenkzeit stellt der Reformator vor dem Reichstag fest, auch Päpste und Konzilien könnten irren. Er, Martin Luther, sei gefangen in dem Worte Gottes. Etwas wider das Gewissen zu tun, sei weder sicher noch heilsam. „Gott helfe mir, Amen!", schließt er.

Martin Luther King knüpft hier an. In zweihundert Städten des Südens der USA lernten die Studenten, dass es besser sei, „mit Würde ins Gefängnis zu gehen, als in Erniedrigung zu leben." Es geht um das Gewissen eines Einzelnen, der vor Kaiser und Reich steht. Es geht ihm um die Frauen und Männer, die ihre Unterdrückung beenden wollen. King spricht von den USA, die Berlinerinnen und Berliner fühlen sich verstanden. Sie vertrauen ihm, wenn er sagt, es sei „der Glaube, der uns einen Weg gezeigt hat, wo es keinen Weg zu geben scheint". Diesen Weg wollen viele, die diesen Abend erleben, beschreiten. In Berlin, so resümiert die FAZ zwei Tage später, „... war der Wunsch spürbar (und diese Spürbarkeit ist keine feuilletonistische Erfindung), einem Mann zu begegnen, der Revolution und Menschlichkeit verbindet, einem Führer, der auf Gewalt wie auf Ideologie verzichtet, einem Menschen von legendärem Ruf."

Im „Hospiz an der Friedrichstraße" werden am späten Abend einige Fotos gemacht. Zu sehen ist der amerikanische Gast mit den Berliner Kirchenleuten. Zum Gespräch am Tisch gibt es Bier, Wein und dicke Zigarren. Als King am Checkpoint Charly seine American-Express-Karte wieder in die Hand nimmt, hat die Predigt auf der anderen Seite der Mauer Spuren hinterlassen. Viele haben neue Zuversicht geschöpft. Sie folgen dem Bürgerrechtler und seiner Übersetzung des „Hier stehe ich, ich kann nicht anders". Jahre später fahren einige der Zuhörer nach Prag. Sie wollen die Reformen des „Prager Frühlings" mit eigenen Augen sehen. Auf die Militärintervention werden sie im Herbst 1968 mit den Mitteln, die der US-amerikanische Bürgerrechtler gepredigt hat, reagieren.

SPURENSUCHE

Schüler der Ernst-Reuter-Sekundarschule und des Rosa-Luxemburg-Gymnasiums haben sich im Juni 2013 auf Spurensuche begeben. Auf der Website *www.king-code.de* präsentieren sie ihre Ergebnisse. Die Schülerinnen und Schüler laden ein, die historischen Orte in Berlin, an denen Martin Luther King jr. war, zu besuchen. Auf der "King-Tour" sind QR-Codes hinterlegt, über die weitere Informationen erhältlich sind.

MATERIAL

für den Unterricht und die Gemeindearbeit (Alter 12-18):
Film: **„Der King-Code. Martin Luther King in Berlin"**
zu beziehen über:
www.eikon-nord.de/shop.html



RÉSISTER! **WIDERSTEHEN!**

VON BARBARA RUDOLPH

Kein Kirchenlied aus dem Evangelischen Gesangbuch, das da gesungen wird, als die kleine Gruppe in der großen Demonstration das Lied anstimmt:

Wehrt euch, leistet Widerstand,
gegen die Raketen hier im Land,
schließt euch fest zusammen,
schließt euch fest zusammen.

Aber es sind evangelische Christinnen und Christen, die das Lied singen, gut erkennbar an dem Transparent, das sie tragen. Darauf steht: „Schwerter zu Pflugscharen", dazu das Bild eines Mannes, der ein Schwert auf einem Amboss umschmiedet zu einer Pflugschar. Das Bild stammt aus der Friedensbewegung der DDR, der Text aus der Bibel, die singende Gruppe aus Bonn, zusammengesetzt aus alten Menschen, die Widerstand in der nationalsozialistischen Zeit übten und zur Zeit der Wiederbewaffnung der jungen Bundesrepublik erneut leisteten. Während der Friedensbewegung in den 1980er-Jahren erhalten sie Unterstützung von jungen Menschen: 20- und 80-Jährige sind gemeinsam unterwegs, um zu demonstrieren, zu protestieren, Widerstand zu leisten.

PROTESTANTEN PROTESTIEREN.

Das stimmt. Aber das stimmt nicht immer. Der evangelische Pfarrer Martin Niemöller hat bekannt:

„Als die Nazis die Kommunisten holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Kommunist. Als sie die Sozialdemokraten einsperrten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Sozialdemokrat. Als sie die Gewerkschafter holten, habe ich geschwiegen; ich war ja kein Gewerkschafter. Als sie mich holten, gab es keinen mehr, der protestieren konnte."

Und doch zieht sich durch die Geschichte bis heute diese widerständige, leidenschaftliche und hellwache Bereitschaft zum Protest, zum Protestieren, seit Martin Luther vor dem Reichstag in Worms gesagt haben soll: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen." Im wörtlichen Protokoll des Reichstages heißt es, dass Luther widerrufen werde, wenn die „Zeugnisse der Schrift und klare Vernunftgründe" ihn widerlegen würden. Bis heute sind Gewissen, Bibelauslegung und Vernunft wichtige Kriterien für den Protest der Protestanten weltweit.

In Synoden und auf Kirchentagen, bei internationalen Vollversammlungen und bei den Weltgemeinschaften wird öffentlich und transparent gestritten. Es gibt Protest unter den Protestanten. Aber das ist evangelischen Christinnen und Christen lieber als „Friedhofsruhe". So schnell wird keiner ein Ketzer, eine Häretikerin in der evangelischen Kirche, lieber Streit als Maulkorb, lieber Irritation als Manipulation, lieber Protest als Gehorsam. Bis hin zur Selbstkritik an der Kirche. Ja, die evangelische Kirche kann hart gegen sich selbst ins Gericht gehen:

„WIR SIND IN DIE IRRE GEGANGEN …"

sagt sie 1948 im „Darmstädter Wort". Die evangelische Kirche rechnet damit, dass Gott selbst Protest erhebt gegen seine Kirche; die kritischen Worte der Propheten im Hebräischen Testament sind Worte, die sie an sich selbst gerichtet sieht. Sie, die Kirche, lässt sich infrage stellen.

ABBILDUNG:
Blick über den Demonstrationszug in der Innenstadt von Bonn während der Friedensdemonstration am 10.6.1982.

Die Rechtfertigung allein aus Gnaden öffnet den Blick auf das eigene Versagen – und auf die Möglichkeit des Neuanfangs. Protestantismus kann die Gestalt der Buße annehmen wie in der Aktion „Sühnezeichen Friedensdienste", die seit 1958 Freiwillige in 13 Länder entsendet. Diese Aktion zeigt, wie der Weg einer protestierenden Kirche, einer protestantischen Kirche aussehen kann: Sie findet sich nicht mit dem Versagen ab, sondern setzt Zeichen eines Neuanfangs. Mit der Begegnung von Überlebenden und ihren Nachkommen des Holocaust in Polen, der Ukraine oder in Israel lernen junge Menschen Entscheidendes: die eigene Verantwortung.

Das fasziniert auch junge Christinnen in Fernost des großen russischen Landes. In der kleinen lutherischen Gemeinde in Chabarowsk, nur ein paar hundert Kilometer von Wladiwostok entfernt, sind ihnen neben der Musik von Bach die Bibelarbeiten besonders wichtig: Die eigene Meinung ist gefragt, kein Priester zelebriert und gibt feste Rituale vor, sondern Kopf, Herz und Glauben jedes Gemeindegliedes sind wichtig. „So etwas kennen wir nicht, dass man mit einem Pfarrer einfach diskutieren kann. Wenn wir über Bibeltexte sprechen und jede die eigenen Gedanken sagen kann, dann fühlen wir Lebendigkeit." Dass am anderen Ende Russlands, ganz im Westen, in Pskow, das bedeutendste Zentrum im Land für Menschen mit Behinderung entstanden ist, ist ebenfalls ein Zeichen von dieser Lebendigkeit. „Menschen mit Behinderung gelten nichts in Russland, sie waren im Sozialismus nicht wichtig, weil sie nichts produzieren konnten. Dass Menschen angenommen sind, wie sie sind, hat neue (reformatorische) Akzente gesetzt", stellen die evangelischen Initiatoren fest.

In Cleveland, in den USA, geht es amerikanischen Gemeinden der United Church of Christ ähnlich. Ihr Zeichen ist ein „Komma", das Gemeindeglieder rot und auffällig als Abzeichen am Revers tragen. Ihr Motto ist: „Setze niemals einen Punkt, wo Gott ein Komma setzt." Sie eröffnen in ihren Gemeinden ein Zuhause für die ungeraden Biographien, die in der immer stärker restriktiven kirchlichen Landschaft Amerikas kein Zuhause finden: Willkommen sind Menschen in einer homosexuellen Beziehung, alleinerziehende Mütter, Menschen mit Behinderungen, mit unterschiedlichen Hautfarben ...

Dieser Gedanke verbindet sich mit dem stillen und unauffälligen Protest nordafrikanischer evangelischer Gemeinden, die Flüchtlingen aus Afrika beistehen und – vom Kindergarten bis zur Hochschule – Bildungsangebote bereithalten, illegal und mutig: Protest ist nicht billig zu haben.

Die stärkste Kraft des Protestes ist die Hoffnung. In der namibischen Befreiungsbewegung gegen das Unrechtssystem der Apartheid hat Dr. Zephanja Kameeta Psalmen in seinem Kontext gebetet. Die Hoffnung, die aus ihnen spricht, ist zugleich ein Protest gegen die Unterdrückung, die er und sein Volk erfahren:

Wie Rauch im Wind, wie Wachs im Feuer,
so vergehen Rassismus, Unterdrückung und
Ausbeutung, wo Gott gegenwärtig ist ...

Gott, der in Slums und auf Lokationen wohnt,
sorgt für Waisen und beschützt Witwen ...

Singt Gott ein Lied, ihr Kinder Afrikas,
singt Freiheitslieder unserem Befreier!
Verkündigt seine Macht! ...
(nach Psalm 68)

Wenn das Hilfswerk „Brot für die Welt" nicht nur in akuten Notlagen hilft, sondern Menschen auch in langwierigen Gerichtsprozessen unterstützt, wie indigenen Gruppen im Amazonasgebiet, dann ist das von demselben Geist der Hoffnung gespeist, der mit Gottes Gerechtigkeit rechnet.

Die schönste und für eine Religionsgemeinschaft durchaus nicht selbstverständliche Form des Protestes ist der Humor – das Lachen über sich selbst. Auch das gehört zum Protestantismus, ein Augenzwinkern über sich selbst:

Was macht, dass ich so unbeschwert und mich kein Trübsinn hält? Weil mich mein Gott das Lachen lehrt wohl über alle Welt. (Hanns Dieter Hüsch)

Marie Durand (1711–1776), französische Hugenottin, hat in den 38 Jahren ihrer Einkerkerung in den Stein ihres Verlieses in Südfrankreich ein Wort eingeritzt: „RESISTER". Es prägt den Protestantismus bis heute: „Widersteht!"

So schnell wird keiner ein Ketzer, eine Häretikerin in der evangelischen Kirche, lieber Streit als Maulkorb, lieber Irritation als Manipulation, lieber Protest als Gehorsam.



BARBARA RUDOLPH,
Oberkirchenrätin, ist Mitglied der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland und leitet die Abteilung Ökumene.

FOTO: AKG-IMAGES / PICTURE-ALLIANCE / DPA



JAN HUS auf dem Scheiterhaufen, Radierung

KONZILIEN MÖGEN IRREN!

DIE WAHRHEIT SIEGT!

Jan Hus und seine Verurteilung auf dem Konstanzer Konzil

VON HOLGER MÜLLER

Erstaunlich unterschiedliche Initiativen beschäftigten sich im 600. Gedenkjahr seines Todes mit Person, Leben und Werk des tschechischen Reformators. Seit seinem Tod auf dem Scheiterhaufen wurden Jan Hus und sein Motto „Die Wahrheit siegt!“ von konträren religiösen, philosophischen und politischen Strömungen für ihre Sache vereinnahmt. So auch 2015 in Konstanz: „Wir sind Jan Hus! Wir wollen keinen religiösen Terror, egal von welcher Religion“, so lautete das Motto einer Demonstration, zu der für den 5. Juli in Konstanz aufgerufen wurde. Doch ist es wirklich plausibel, Jan Hus mit den Gruppen, die dazu einladen, ideell in Verbindung zu bringen oder gar zu identifizieren? Freidenker, Humanisten, Religionslose, Agnostiker, Konfessionslose und Atheisten können doch nur durch Geschichtsklitterung behaupten: „Wir sind Jan Hus!“ – Oder?

WER ABER IST JAN HUS IN WAHRHEIT?

- Überzeugter Christ und Diener der Kirche, deren Haupt allein Jesus Christus selbst ist
- Kompromissloser akademischer Theologe, ohne diplomatisches Gespür und Geschick
- Schöpfer der bis heute gültigen tschechischen Schriftsprache
- Volkssprachlicher Prediger mit legendärem Zulauf aus allen Bevölkerungskreisen
- Scharfzüngiger Kritiker von Kirche und Staat seiner Zeit

Seine böhmische Kirche, und mit ihr notwendigerweise die ganze weströmische Kirche, wollte er reformieren, aber keineswegs abschaffen. Hus‘ Wahlspruch, „Die Wahrheit siegt!“, ist ein leicht missbrauchbares Motto, solange man sein Werk

nicht studiert und nachvollzieht, was für ihn selbst die Wahrheit ist: kein philosophischer Begriff, sondern Inbegriff der biblischen Botschaft, des Evangeliums, sprich: Jesus Christus in Person.

Hus war ein Bauernopfer der Reichspolitik König Sigismunds und einer Kirchenpolitik, die die überfälligen kirchlichen Strukturreformen durch einen Ketzerprozess ausbremsen und lieber auf den langen Weg durch die kirchlichen Instanzen schicken wollte, allen voran der Pariser Prediger, Erbauungsschriftsteller, Professor und Kardinal Jean Gerson. Das Konzil hatte sich selbst eine „Reformation an Haupt und Gliedern" verordnet, eher aber als jahrzehntelangen „konziliaren Prozess", ohne große Verlierer unter allen, die ihren Besitzstand zu wahren hatten.

Zielstrebig als Ketzer angeklagt und hingerichtet wurde Hus auf Initiative gegnerischer böhmischer Theologen, durch die um ihre Legitimität und Autorität bemühte papstlose Konzilsversammlung, mit Zustimmung des deutschen Königs, von Hand der politischen Institutionen vor Ort – letzten Endes womöglich aber gegen ihren Willen! Etlichen aktiv Beteiligten aus Kirche und Politik wurde im Laufe des Häresieprozesses mit wachsender Sorge klar, dass wider alles Kalkül Hus sich außerstande zeigte zu widerrufen, was er jemals gepredigt, gelehrt und geschrieben hatte, und dass sein Tod dramatische Folgen für Kirche und Staat haben würde.

DISKUTIEREN ODER PARIEREN?

Der im November 1414 in Konstanz ausgelöste Häresieprozess war aber, einmal losgetreten, kaum mehr niederzuschlagen; vor allem weil das Konzil „in synodaler Besetzung" sonst eine große Autoritätskrise befürchten musste: Es hatte Johannes XXIII wegen seiner Flucht aus Konstanz abgesetzt. Benedikt XIII trat aber zeit seines Lebens nicht zurück, und der Rücktritt Gregors XII just am 4. Juli 1415 war noch nicht absehbar. Deshalb beknieten einige seiner erbittertsten Gegner Hus unter Tränen, er möge nicht aus priesterlicher Verantwortung für seine Gemeinde in den Tod gehen, sondern widerrufen und durch die bedingungslose Unterwerfung unter die Autorität der Kirche in Gestalt des Konzils sein Leben retten.

Mit einem gegenüber der sichtbaren kirchlichen Autorität erschreckend freien, an Gott und sein Wort aber unbedingt gebundenen Gewissen hatten seine Gegner nicht gerechnet. Wie alle drei Päpste und die Konzilsversammlung hatte Hus sich auf Jesus Christus als höchste Instanz berufen. Statt wie diese sich dessen Autorität selbst anzueignen, akzeptierte Hus Jesus Christus als kritisches Korrektiv gegenüber sich selbst. Auf das von Hus ständig wiederholte Angebot, er lasse sich jederzeit aus der Heiligen Schrift durch überzeugende Argumentation eines Besseren belehren, wurde im Prozess nie eingegangen. Nicht diskutieren, sondern parieren wurde ihm abgefordert – so auch Luther 1519 in Worms.

Diese im Nachhinein erkennbare tragische Fehlentscheidung hat Martin Luther gut 100 Jahre später zutreffend kommentiert: „Auch Konzilien können irren." Doch können wir die Geschichte nicht nachträglich ändern und neu schreiben. Was also tun?

Die einen wünschten sich Jan Hus' Rehabilitation durch die römisch-katholische Kirche, andere forderten, ihn selig zu sprechen. In der alt-katholischen Kirche und in orthodoxen Kirchen gelte Jan Hus ja bereits als Heiliger.

Die Reutlinger Nachrichten vom 28. März 2015 zitierten die Initiatoren der erwähnten Demonstration: „Den Mord hat ein Konzil beschlossen, nur ein Konzil kann ihn widerrufen – und zwar ein demokratisch gewähltes Konzil." Ein ökumenisches Konzil mit souverän entsandten Delegierten aller Kirchen wäre zu begrüßen. Allerdings stünde es ebenso unter Luthers Vorbehalt wie das Konstanzer Konzil und alle anderen.

Ohne Hus' Eintreten für ein frei nach John Wyclif weiterentwickeltes theologisches Kirchenbild, an dem sich die sichtbare Kirche messen und entsprechend verändern lassen musste, ohne sein Betonen der biblischen Grundlage aller kirchlichen Theologie und Praxis, ohne die Bindung des Gewissens an Gott jenseits irdischer Instanzen, ohne sein Beharren auf persönlicher Einsicht in Glaubensinhalte und Überzeugung von Glaubensinhalten – kurz: ohne Hus – hätte es möglicherweise weder die europaweite Reformation 100 Jahre später gegeben noch die Entwicklung der Gewissensfreiheit, die wir heute zu schätzen, überzeugend auszuüben und mutig zu verteidigen wissen sollten.

Würdigen wir Jan Hus und sein Erbe, indem wir im Geist der „Wahrheit in Person" versöhnlich aufeinander zu- und miteinander umgehen: Seine nie gehaltene Predigt an die Konzilsversammlung stand frei nach Mat 10,12–14 unter dem Motto „Friede sei mit diesem Hause!"

Ohne Hus hätte es möglicherweise weder die Europaweite Reformation 100 Jahre später gegeben noch die Entwicklung der Gewissensfreiheit.



DR. HOLGER MÜLLER,
Pfarrer, ist Konzilsbeauftragter der Evangelischen Landeskirche in Baden: 600 Jahre Konstanzer Konzil.

ABBILDUNG: AKG-IMAGES / ALBUM / PRISMA

LIEBEVOLLE ENERGIEWENDE

Eine Predigtanregung **VON MICHAEL MEYER-BLANCK**

Freiheit – Geist – Glaube – Hoffnung – Gerechtigkeit – Liebe: Gal 5,1–6 ist nicht nur ein Manifest evangelischer Freiheit, sondern auch ein Kompendium paulinischer Theologie. Hier fehlt eigentlich nichts. So faszinierend das für den Theologen ist, so herausfordernd ist das für Predigende. Über allzu gute Begriffe lässt sich schwer etwas noch Besseres sagen, und eine dem Text nachgehende Begriffsexegese ist wenig hörertauglich – ganz abgesehen von dem Thema der Beschneidung, das man wohl am Rande, aber kaum im Zentrum thematisieren wird. Was tun?

Am besten fangen wir am Schluss an. In Vers 6 steht die schöne Wendung vom Glauben, der nach Luthers Übersetzung „in der Liebe tätig ist". Im Griechischen ist die Rede davon, dass der Glaube von der Liebe ins Werk gesetzt wird – „energoumene" (Partizip). Die Liebe ist die Energie des Glaubens und der Glaube ist der Anstoß der Liebe. Beide sind gleichursprünglich – es handelt sich um ein präsentisches Partizip. Die Frage, ob der Glaube oder die Liebe primär ist, geht fehl. Glauben ohne Liebe kann es nicht geben und Liebe ohne Glauben ist zwar wohltuend, aber eine auf Dauer versiegende Energie. Ohne Glauben erleidet die Liebe einen „burnout", ohne Liebe wird der Glaube energielos. Es handelt sich also um eine Zweikomponentenkraft: Glaube und Liebe im energetischen Zusammenspiel. Paulus warnt: Alles andere kommt danach und darf sich nicht vor die Christusbeziehung schieben. Er selbst, Christus, ist ja nichts anderes: ein Mensch wie wir, doch voller Glauben, Liebe, Energie.

Im Gestus des Bergpredigers schärft Paulus ein: „Ich, Paulus, sage euch" – gefährdet nicht eure Freiheit (V2). Dazu gehört die energische Doppelung: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit." (V1) Das ist wie zur Liebe geliebt, zum Glauben geglaubt, zur Hoffnung gehofft. Diese Verdopplungen haben ihren tiefen Sinn: Christus übermittelt keine bloßen Informationen, sondern er selbst garantiert das, was er verkündigt. Schon bei Augustin und dann bei Luther war die Rede von Christus als „sacramentum" und „exemplum". Er redet nicht nur von der Freiheit, er ist die Freiheit – und er bietet zugleich eine Anschauung von der Freiheit, die in der Liebe tätig ist und nicht in spirituellen Regularien, so hilfreich diese auch sein mögen. Man muss nicht gegen die Beschneidung polemisieren, auch nicht gegen das Fasten, gegen Meditation oder andere spirituelle Übungen. Aber sie sind keine Garanten der Liebes- und Glaubensenergie. Das hängt mit dem Existenzverständnis zusammen. Glaube und Liebe treiben den Menschen nach vorne, auf den lebendigen Anderen und auf den in diesem Anderen lebendigen Christus zu. Spirituelle Übungen können dem dienen. Aber sie können auch im Erworbenen festhalten und so dem Neuen und der Freiheit entgegenstehen. Sie nähren den allzu verführerischen Irrtum, Religion lasse sich handhaben. Das Evangelium aber lebt von der Einsicht, dass wir gar nichts handhaben können, weil wir in der Hand dessen sind, der immer wieder neu zur Freiheit befreien will. Anderenfalls drohte man Christus zu „verlieren" (V4), weil dieser ja als der vor uns Gehende (Phil 3,13–14) hinter uns steht.

Aus der geübten Spiritualität kann und soll immer neu die Liebes- und Glaubensenergie werden, die uns voranbringt. Darum: Paulinisch ist die liebevolle Energiewende, bei der wir von uns selbst weggerissen werden hin zu dem, der uns zur Freiheit befreit.

GALATER 5, 1–6

1 *Zur Freiheit hat uns Christus befreit!*
So steht nun fest und lasst euch nicht
wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!
2 *Siehe, ich, Paulus, sage euch:*
Wenn ihr euch beschneiden lasst,
so wird euch Christus nichts nützen.
3 *Ich bezeuge abermals einem jeden,*
der sich beschneiden lässt, dass er
das ganze Gesetz zu tun schuldig ist.



PROF. DR. MICHAEL MEYER-BLANCK
ist Professor für Praktische Theologie an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn.

„ZUR FREIHEIT HAT UNS CHRISTUS BEFREIT …“

Eine Predigtanregung **VON CHRISTOPH MARKSCHIES**

Als der Rat der EKD vor über einem Jahr einen Grundlagentext unter dem Titel „Rechtfertigung und Freiheit“ veröffentlichte, waren nicht alle über den Titel glücklich. Einige fanden, man hätte sich zu sehr an einen Schlüsselbegriff der Moderne angebiedert, von dem man sich doch hätte absetzen sollen – schrankenlose Freiheit, zu nichts verpflichtet und auch niemandem, das könne doch nicht der Leitbegriff sein,

4 *Ihr habt Christus verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, und seid aus der Gnade gefallen.*
5 *Denn wir warten im Geist durch den Glauben auf die Gerechtigkeit, auf die man hoffen muss.*
6 *Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.*

unter dem die evangelische Kirche ihr Reformationsjubiläum stellen wolle. Und ein kluger römisch-katholischer Theologe und Kardinal sagte mir, er sähe mit Schmerzen, dass sich die evangelische Kirche wieder einmal als „Kirche der Freiheit“ auf Kosten ihrer katholischen Schwesterkirche profilieren wolle – schließlich hätte seine Generation im Umfeld des Zweiten Vatikanischen Konzils diesen Begriff wieder in die Theologie zurückgebracht und er sei so katholisch wie evangelisch.

„Freiheit“ ist also ein umstrittener Begriff. Man muss sagen, was mit „Freiheit“ gemeint ist und aufpassen, wovon man sich abgrenzt und woran man sich anschließt. Vermutlich fällt nahezu jedem und jeder, die den Predigttext aus dem paulinischen Galaterbrief hört, zum Stichwort „Freiheit“ etwas anderes ein – und da es so emphatisch am Beginn des Abschnittes steht, ist sogar zu befürchten, dass viele nur den ersten Satz des Textes hören: „Zur Freiheit hat uns Christus befreit!“, und dann mit den Gedanken zu spazieren beginnen. Sehnsucht nach Freiheit verspüren ohne Zweifel viele, allerdings nach vielen sehr unterschiedlichen Freiheiten: Zur Freiheit, abends erst spät nach Hause kommen zu dürfen, mögen die denken, die gerade am Konfirmandenunterricht teilnehmen und den paulinischen Satz hören, zur Freiheit, ein selbstbestimmtes Leben führen zu können, die, die gerade aus dem Elternhaus in die erste eigene Wohnung gezogen sind, zur Freiheit, endlich einmal aus der Tretmühle ihres Berufes auszusteigen, die, die in der Woche bis zum Umfallen arbeiten.

Auch wenn anzunehmen ist, dass viele vieles denken, wenn sie den einleitenden Satz des Paulus hören – es lohnt sich, nicht nur darüber bei der Vorbereitung der Predigt nachzudenken. Denn Paulus sieht – ähnlich wie der Grundlagentext des Rates der EKD – Freiheit ganz eng mit der Rechtfertigung allein aus Glauben verbunden: Gerechtfertigt werden wir, so schreibt er, durch ein göttliches Wort, auf das man hoffen muss, aber auch hoffen kann. Dieses göttliche Wort setzt uns so radikal frei, wie das Wort des Richters den Angeklagten freisetzt, dem die Polizisten noch im Gerichtssaal die Handschellen abnehmen. Dafür, so freigesprochen zu werden, kann man nichts tun – Paulus sagt: „Wir warten“.

Freiheit ist nach Paulus aber eben nicht schrankenlose Freiheit zu allem und jedem, worauf ich gerade Lust habe, sondern eine Freiheit, die in der Liebe tätig ist. Eine Freiheit aus Glauben, die sich in Dienst nehmen lässt durch die Liebe. Dafür in Dienst nehmen lässt, beispielsweise anderen Menschen etwas Gutes zu tun. Manchmal aber auch in Dienst nehmen lässt, einfach sich selbst etwas Gutes zu tun. Abgearbeitete Menschen können niemandem helfen. Diese besondere Freiheit kann man sich nicht erarbeiten, sondern sich nur schenken lassen und sich im Glauben zu eigen machen.

Ich mag es, wenn in Predigten von dieser Freiheit ganz konkret geredet wird, ohne viel Polemik gegen andere Konzepte der Freiheit. Wenn eher die Einladung ausgesprochen wird, diese besondere Freiheit des Evangeliums zu entdecken, natürlich gemeinsam mit den katholischen Schwestern und Brüdern, und am besten auch so, dass die Konfirmandinnen und Konfirmanden merken, dass sie gemeint sind.

„Liturgische Bausteine“ für einen Gottesdienst zum Reformationstag 2015 finden Sie auf *www.reformation-und-die-eine-welt.de*



PROF. DR. DR. H. C. CHRISTOPH MARKSCHIES
ist Professor für Ältere Kirchengeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin.

SPUREN DER **EINEN WELT**

Eine Anregung für den Unterricht **VON DIRK OESSELMANN**

„Bereits vor meinem Flug wusste ich, dass unser Planet klein und verwundbar ist. Doch erst als ich ihn in seiner unsagbaren Schönheit und Zartheit aus dem Weltraum sah, wurde mir klar, dass der Menschheit wichtigste Aufgabe ist, ihn für zukünftige Generationen zu hüten und zu bewahren."

(Sigmund Jähn, Astronaut)

Wir sprechen in diesem Band von der „Einen Welt" – doch was meinen wir damit? Astronauten, die eine Perspektive aus dem All auf den Planeten Erde haben, sind überwältigt von der Schönheit und der Zerbrechlichkeit. Vielfältige Details zerfließen in ein Bild von Zusammengehörigkeit allen Lebens. „Dies zu sehen, muss einen Menschen verändern, es muss einen Menschen dazu bringen, die Schöpfung Gottes und die Liebe Gottes zu schätzen", sagte dazu der US-Amerikaner James Irwin 1971.

Nur wenige Menschen haben eine solche Außensicht auf die Erde. Die Erdenbewohner stehen mitten in einem für sie unübersehbaren Zusammenhang. Ihre Perspektiven sind eingebunden in einen spezifischen Kontext und erlauben nur einen begrenzten Zugang zur Welt über die eigenen Sinneswahrnehmungen, und zwar aus dem Blickwinkel einer individuellen biographischen Entwicklung, von einem kulturell, gesellschaftlich und geschichtlich geprägten Standpunkt aus.

Trotz dieser Unmöglichkeit, alles im Blick zu haben, ist die „Eine-Welt"-Perspektive notwendig. Nur diese verdeutlicht den Gesamtzusammenhang, der das Leben des Einzelnen erst ermöglicht. Nur vor diesem Hintergrund erschließt sich Sinn – die Einbindung des Einzelnen und Vereinzelten in seine Lebensgrundlage.

Als Handlungsorientierung ist die „Eine Welt" eine Zumutung, da sie auf eine Komplexität und Ambivalenz hinweist, die kein noch so weit gereister Mensch durchschauen kann. Als Verstehenshorizont ist die „Eine Welt" schlichtweg eine Überforderung. Auch die Anhäufung von abrufbaren Wissensbeständen, beispielsweise durch das Internet, bietet keinen Ausweg.

DIE SPUREN DER REFORMATION

Wie kann ein Mensch auf die „Eine Welt" Bezug nehmen? Wie kann er oder sie sicher sein, verantwortungsvoll die „Eine Welt" mitzugestalten? Zunächst einmal nur, wenn der einzelne Mensch die eigene begrenzte Perspektive nicht zur Gesamtperspektive erklärt. Nur wenn er für die Vielfalt von Perspektiven offen ist. Nur wenn er auf der Suche bleibt.

Die reformatorische Bewegung hat einen möglichen ganzheitlichen Blick auf den Lebenszusammenhang eröffnet, der vom Grundgefühl des einzelnen Menschen ausgeht. Zentral dafür ist das Menschenbild „simul justus et pecator" (gerecht und sündig zugleich): Pecator verweist auf die menschliche Grundbedingung der Unvollkommenheit, Begrenztheit und Fehlbarkeit. Justus stellt dem die Möglichkeit von Aufgehoben-Sein im Lebensgrund zur Seite. Gleichzeitig betrachtet heißt das, dass trotz Begrenztheit ein Bezug zum Lebensgrund möglich ist.

Über diese Spur kann der Mensch auch einen Bezug zur „Einen Welt" erhalten: nicht nur als Zusammenführung unterschiedlicher Perspektiven und Einsichten, sondern als Berührung mit dem Grund, der Leben hervorbringt und hält – mit Gott. So wird auch eine komplexe Lebensvielfalt von dem Lebensgrund her begreifbar, der jeden einzelnen Menschen trägt.

Luther erlebt eine solche Berührung mit dem Grund des Lebens in der Beschäftigung mit der Bibel. In ihr finden sich Geschichten und Zeugnisse einer jahrtausendealten Suche nach dem Lebensgrund wieder. Verletzte, zerbrechliche und zerrissene Menschen erfahren darin Begegnungen und Zusagen, die ihnen ein grundlegendes Aufgehoben-Sein vermitteln. Hierin liegt auch eine Chance, „Eine Welt" zu verstehen, und zwar in der Grundbeziehung zu dem, was Leben ausmacht und erhält. Unmöglichkeit, Zumutung und Überforderung von Wahrnehmung und Handeln münden in Einsicht und Vertrauen in das, was alles zusammenhält.

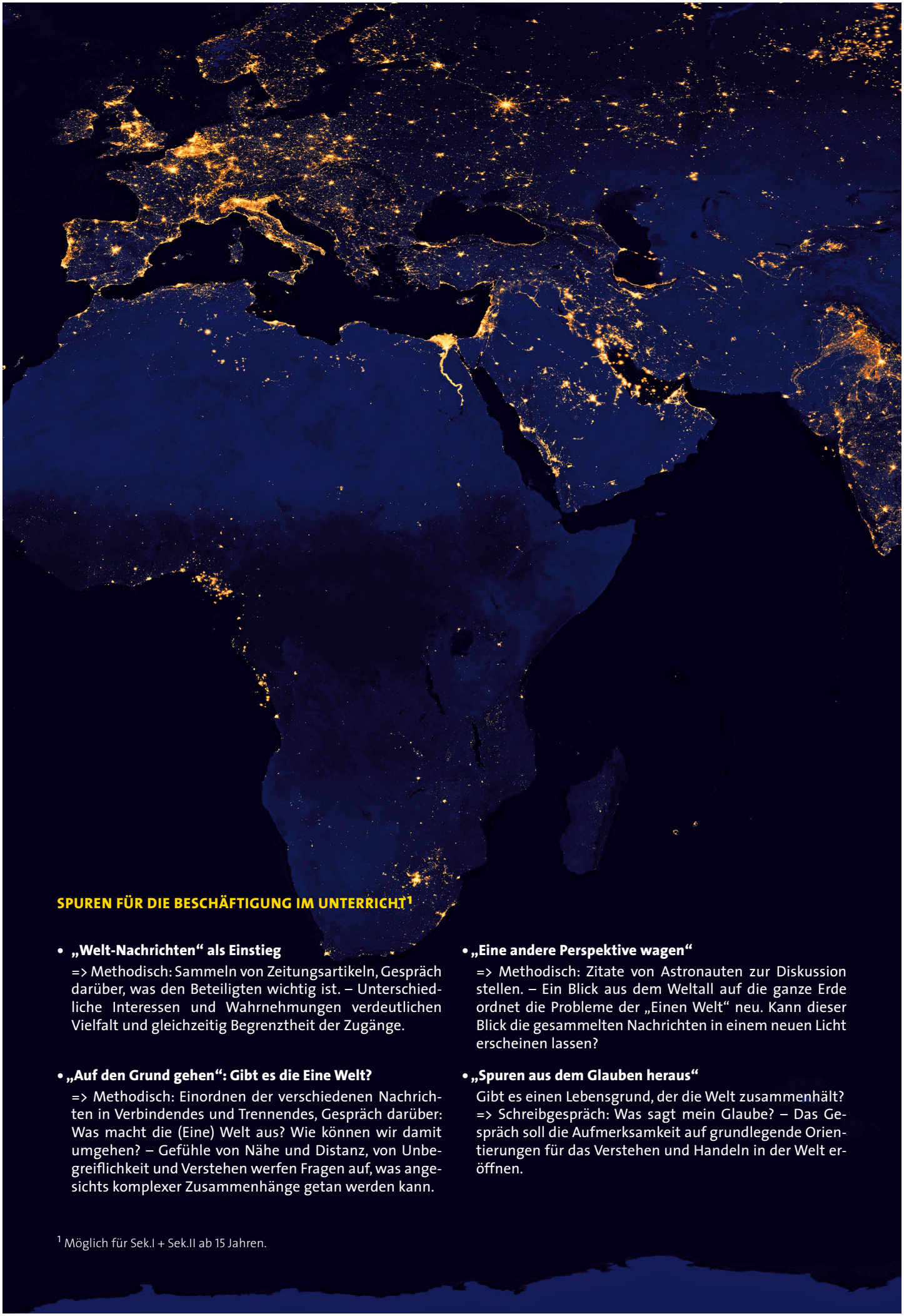
Das Verstehen der „Einen Welt" ist vielfältig, eröffnet sehr unterschiedliche und durchaus auch widersprüchliche Zugänge. All das ist Teil der menschlichen Begrenztheit und Freiheit, aber auch Ausgangspunkt für die notwendige Verantwortung jedes Menschen für sein Handeln. Nach reformatorischem Verständnis verweist ihn die Berührung durch Gott auf die Verbindung zu anderen Menschen sowie auf die Verbindlichkeit von unbedingtem Respekt gegenüber den Lebensgrundlagen.

Die „Eine Welt" von ihrem Lebensgrund her zu verstehen, heißt, ihre Komplexität, Widersprüchlichkeit und Vielfalt bewusst wahrzunehmen und diese in ihren verbindend-verbindlichen Zusammenhang einzuordnen.



PROF. DR. DIRK OESSELMANN
ist Professor für Gemeindepädagogik an der Evangelischen Hochschule Freiburg mit den Schwerpunkten Globales Lernen und Gemeinwesendiakonie.

FOTO: LOREM SHUTTERSTOCK.COM



SPUREN FÜR DIE BESCHÄFTIGUNG IM UNTERRICHT[1]

- **„Welt-Nachrichten“ als Einstieg**
  => Methodisch: Sammeln von Zeitungsartikeln, Gespräch darüber, was den Beteiligten wichtig ist. – Unterschiedliche Interessen und Wahrnehmungen verdeutlichen Vielfalt und gleichzeitig Begrenztheit der Zugänge.

- **„Auf den Grund gehen“: Gibt es die Eine Welt?**
  => Methodisch: Einordnen der verschiedenen Nachrichten in Verbindendes und Trennendes, Gespräch darüber: Was macht die (Eine) Welt aus? Wie können wir damit umgehen? – Gefühle von Nähe und Distanz, von Unbegreiflichkeit und Verstehen werfen Fragen auf, was angesichts komplexer Zusammenhänge getan werden kann.

- **„Eine andere Perspektive wagen“**
  => Methodisch: Zitate von Astronauten zur Diskussion stellen. – Ein Blick aus dem Weltall auf die ganze Erde ordnet die Probleme der „Einen Welt“ neu. Kann dieser Blick die gesammelten Nachrichten in einem neuen Licht erscheinen lassen?

- **„Spuren aus dem Glauben heraus“**
  Gibt es einen Lebensgrund, der die Welt zusammenhält?
  => Schreibgespräch: Was sagt mein Glaube? – Das Gespräch soll die Aufmerksamkeit auf grundlegende Orientierungen für das Verstehen und Handeln in der Welt eröffnen.

[1] Möglich für Sek.I + Sek.II ab 15 Jahren.

VON SIERRA LEONE NACH HAMBURG

Mit der Bibel im Gepäck **VON PETER SORIE MANSARAY**

Ich wurde in Sierra Leone geboren und bin als Kind mit meinen Eltern und Geschwistern nach Liberia ausgewandert. Mein Vater nahm dort eine Stelle als Assistent bei einem Tierarzt an. So mussten wir unsere gewohnte Heimat verlassen und meine Migrationsgeschichte begann – schon in Afrika.

Ich bin in einer katholischen Familie aufgewachsen. Meine Eltern waren der katholischen Lehre sehr treu und so wurde ich als Baby getauft und ging später zur Kommunion. Das Morgen- und Abendgebet waren ständige Begleiter im Alltag. Auch die Bibel hat eine zentrale Rolle in unserem Familienleben gespielt. Mein Vater schenkte uns eine bebilderte Kinderbibel, aus der wir jeden Tag mit großer Freude lasen. Später im Jugendalter habe ich meine erste Bibel, eine Good News Bible, erworben.

Die Bibel ist für mich die Geschichte von Gottes Liebe für uns. Sie ist das Licht auf unserem Weg. Ich war so fasziniert vom Wort Gottes, dass ich es unbedingt eines Tages verkündigen wollte. Nach der Schule entschied ich mich deshalb für das Priester-Studium.

1992 kam ich als Stipendiat des Priesterordens der Schönstatt-Patres nach Deutschland, um mein in Liberia und Sierra Leone angefangenes Theologie-Studium fortzusetzen. Ich war froh, weil ich die Möglichkeit sah, dem Missionsbefehl Jesu zu folgen und die Frohe Botschaft auch in Europa bzw. Deutschland zu verkündigen. Die Bibel war dabei mein ständiger Begleiter. Aber nach einem Jahr geriet ich in einen großen Glaubenskampf: Ich fing an, einige kritische Glaubensfragen zu stellen und suchte Antworten auf sie. Nach intensivem Gebet und ernsthafter Auseinandersetzung mit der Bibel, auch mit dem katholischen Priestertum, besonders mit der Thematik des Zölibats, wurde mir immer klarer, dass Gott eine andere Berufung in mein Herz gelegt hatte, als ich bisher dachte. Meine Augen wurden geöffnet und ich sammelte die Kraft, meinen Austritt aus der Gemeinschaft bekanntzugeben.

Aus „persönlichen Gründen“ wechselte ich den Studienort und zog im Oktober 1995 nach Berlin. Dort hatte ich einen Studienplatz für Politologie an der Freien Universität bekommen, wo ich einige Jahre später mein Studium abschloss. Doch ich wusste: Die Sehnsucht, Gottes Wort zu verkündigen, würde nie erlöschen. In allen Höhen und Tiefen war die Bibel mein ständiger Begleiter.

Eines Tages lernte ich Pastor Mustapha an der Freien Universität kennen. Wir trafen uns öfter, um über Gott und die Welt zu reden. Während eines Besuchs bei mir erzählte er von seiner Idee, eine neue Gemeinde in Berlin zu gründen. Und da er wusste, dass ich katholische Theologie studiert hatte, wollte er mich für seine Idee gewinnen. Sie leuchtete mir ein, und ich entschied mich, ihn beim Aufbau der Gemeinde zu unterstützen. So wurde ich eines der sieben Gründungsmitglieder der United Brethren in Christ Church (UBC) in Berlin.

Am Anfang war die Gemeinde nur eine Hausgebetsgruppe, die sich einmal in der Woche abwechselnd in der Wohnung eines Mitglieds traf, um zu singen, zu beten und Gemeinschaft zu haben. Uns allen war klar, dass der Glaube an Jesus Christus der verbindende Faktor war. Wir versuchten nicht, auf die Unterschiede unserer Konfessionen zu schauen. Wir wollten zusammenkommen und Gott in unserer Sprache anbeten. Kein Dogma war dabei bedeutsam; die Bibel war für uns alle die unfehlbare Offenbarung Gottes und daher die letzte Instanz.

Nach zwölfjährigem Dienst als Pastor verließ ich die UBC und übernahm eine neue Aufgabe in der Nordkirche als Pastor für die Zusammenarbeit mit Menschen afrikanischer Herkunft in Hamburg. Die Bibel begleitet mich auch jetzt, wo immer ich bin. Über die Jahre habe ich gelernt, dass sie immer im jeweiligen Kontext verstanden werden will. So bleibt sie das Licht auf allen meinen Wegen._____



PETER SORIE MANSARAY
ist Pastor am Afrikanischen Zentrum Borgfelde und Beauftragter im Evangelisch-Lutherischen Kirchenkreis Hamburg-Ost für die Zusammenarbeit mit Menschen afrikanischer Herkunft.

VON VIETNAM
NACH BRAUNSCHWEIG

Mit der Bibel im Gepäck **VON THI MY PHUONG TRAN**

„Vergessen Sie nicht Ihr Gebäck!“

Seit mehreren Wochen schaue ich auf diesen Werbespruch eines Gebäck-Herstellers, während ich auf die Stadtbahn zur Arbeit warte. Das große Werbeplakat ist ständig im Blickfeld. Unweigerlich denke ich jedes Mal an mein Gepäck und überprüfe, ob ich mein Portemonnaie mit meiner Monatskarte mitgenommen habe. Erleichtert und sicher fühle ich mich, wenn ich Geld und Fahrschein bei mir habe.

Das lässt mich zurückdenken an die Zeit, als ich vor 35 Jahren als eine der „Boat People“ aus Vietnam geflüchtet bin. Ich hatte kein Gepäck mit, geschweige denn ein Gebäck. Alles, was ich mitnehmen durfte, trug ich am Leibe. Ich war zu der Zeit nicht gläubig. Wer Gott ist, war mir nicht klar. Trotzdem war ich dieser Macht dankbar, die gefährliche Flucht mit drei Piratenüberfällen und vier Wochen langem Herumirren auf dem Meer überlebt zu haben.

Im Oktober 1979 nahm das Land Niedersachsen mich und meine Familie und viele andere Vietnamesen freundlich auf. So kamen wir nach Braunschweig und lebten dort. Ich ging als Dreizehnjährige in die 7. Klasse, machte Abitur und studierte Pharmazie. Obwohl ich nun in einem friedlichen Land leben konnte und relativ schnell die deutsche Sprache lernte, fühlte ich mich oft zwischen zwei Kulturen hin- und hergerissen. Während des Studiums lernte ich meinen heutigen Mann kennen und kam durch ihn mit dem christlichen Glauben in Berührung. Wir gingen regelmäßig in den Gottesdienst einer Baptistengemeinde. Gottes Wort öffnete durch die Predigt nach und nach mein Herz und berührte es durch Lieder, die die gehörte Botschaft unterstrichen. Nach drei Jahren nahm ich den christlichen Glauben an und ließ mich taufen.

Leider konnte mein Glaube danach nicht wachsen und reifen. Ich ging weiterhin zum Gottesdienst, aber mein Glaube fing an zu vertrocknen. Zehn Jahre lang glich mein Leben einer Wüstenwanderung. Getrieben durch die Probleme meines Sohnes, dem 2004 eine autistische Störung bescheinigt wurde, suchte ich eine evangelische vietnamesische Tin-Lanh-Gemeinde auf. Ich hatte die Hoffnung, mein Sohn würde in dieser Gemeinde vielleicht den Anschluss an gleichaltrige vietnamesische Kinder finden. Stattdessen bekam zuerst ich wieder Anschluss. Ich wurde dort gebraucht.

Als ehrenamtliche Mitarbeiterin „muss“ ich mich mit dem Wort Gottes beschäftigen. In der Vorbereitung für Gottesdienste sowie Kinder- und Jugendstunden entdecke ich durch die Bibel viel für mein eigenes Leben. Anhand von biblischen Begebenheiten und wie sich Gott dort gezeigt hat, lerne ich, bewusst auf sein Wirken in meinem Leben zu achten. Und ich komme aus dem Staunen und Danken gar nicht mehr heraus. Zum Beispiel staune ich darüber, dass mein Sohn trotz seines Handicaps das Abitur gemacht hat und nun studiert.

Durch den Glauben habe ich eine Heimat gefunden, bin keine Fremde mehr in Deutschland, auch wenn ich äußerlich vielleicht immer eine Fremde bleiben werde. Egal, ob man mich als Vietnamesin oder eingebürgerte Deutsche sieht – meine Identität ist in Christus. In ihm bin ich erwählt und geliebt. Dafür bin ich dankbar und glücklich und bekenne gerne Farbe.

Das geschieht etwa dadurch, dass ich für kranke Menschen Zeit und ein offenes Ohr habe oder vietnamesische Geschwister bei Arztbesuchen oder Behördengängen unterstütze. Außerdem ist mir wichtig, eine Brücke zur Verständigung der Generationen und der Völker zu schlagen.

Mittlerweile feiern wir regelmäßige Gottesdienste sowohl mit unseren deutschen Geschwistern als auch interkulturell mit Christen aus aller Welt. Ja, mit Gottes Wort im Gepäck werde ich frohen Mutes meine Lebensreise fortsetzen. Es ist wertvoller und süßer als Honig und jedes Gebäck!



THI MY PHUONG TRAN
ist Apothekerin in Hannover und ehrenamtliche Mitarbeiterin in der evangelischen vietnamesischen Tin-Lanh-Gemeinde.

DIE EINE WELT **SIND WIR!**

Gemeinsam evangelisch **VON THORSTEN LEISSER**



LITERATURTIPP:
„GEMEINSAM EVANGELISCH“
Erfahrungen, theologische Orientierungen und Perspektiven für die Arbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft. EKD-Texte 119, Hannover 2014.

Sonntagmorgen in Deutschland: Die Menschen strömen zu ihren Gottesdiensten. Den ganzen Herrentag lang findet sich landauf, landab alles, was das gläubige Herz begehrt. Bis in den frühen Abend hinein reihen sich Lobpreis und Gerichtspredigt aneinander, Ringelreihen und Bibelstunde wechseln sich ab, Orgelklang und heiße Rhythmen erklingen. Die Kirchen und Gemeindesäle sind voll, aber auch stillgelegte Fabrikhallen und Vereinsheime werden rege frequentiert.

Ja, Deutschland ist ein christlich geprägtes Land – dank seiner Einwandererinnen und Einwanderer! Nicht erst seit 2007, als die Politik endlich einsah, dass Zuwanderung gestaltet werden will und muss. Nein, schon viele Jahrzehnte lang lassen sich Christinnen und Christen aus der „Einen Welt“ hier nieder, werden Teil dieses Landes, zahlen Steuern, engagieren sich ehrenamtlich im Gemeinwesen, und manche nehmen die Staatsbürgerschaft an. Sie kommen als Flüchtlinge, Einwanderer/innen und „Expatriates“, suchen Schutz oder Arbeit und bringen nicht nur ihre ganz eigenen Geschichten und ihren Überlebenswillen mit, sondern auch Tatkraft und Kreativität – und natürlich ihren Glauben.

Die kirchliche Landschaft ist also über die Jahrzehnte bunter geworden. Neben den stark verbreiteten protestantischen Konfessionen und der römisch-katholischen Kirche sind Geschwister aus allen möglichen Strömungen des weltweiten Christentums in Deutschland heimisch geworden. Besonders in urbanen Ballungsräumen des Ruhr- oder Rhein-Main-Gebietes finden sich Communitys jeglicher Couleur, aber auch in Ostfriesland und im Schwarzwald feiern die im EKD-Jargon so genannten „Gemeinden anderer Sprache und Herkunft“ ihr vielfältiges Glaubensleben.

Die „Eine Welt“ ist da. Sie steht nicht nur vor der (Kirchen-)Tür, sondern ist schon längst hereingekommen. Viele der Gemeinden sind bei Ortskirchengemeinden zu Gast, mieten Räume für Gottesdienste und Gemeindeveranstaltungen. Mancherorts hat sich aus dem anfänglichen Mietverhältnis eine enge Zusammenarbeit entwickelt. Wenn etwa in Bremen junge Leute aus der örtlichen Kirchengemeinde und einer nigerianischen Gemeinde zusammensitzen und sich gemeinsam auf die Konfirmation vorbereiten, ist das ein Meilenstein auf dem Weg zu einem geschwisterlichen Miteinander. Da bekommt das politische Engagement für ein inklusives Zusammenleben eine ökumenische Dimension. Denn „Geschwisterlichkeit“ ist nur die kirchliche Übersetzung von „Integration“, welche die verfassten Kirchen in der Gesellschaft nicht erst mit der Interkulturellen Woche seit Jahrzehnten immer wieder fordern.

Und so hat auch die vom Rat der EKD eingesetzte Ad-hoc-Kommission zur Arbeit mit Gemeinden anderer Sprache und Herkunft jüngst eine „Geschwisterlichkeit auf Augenhöhe“ zum Paradigma für den zukünftigen Umgang mit solchen Migrantenkirchen erhoben.

Die „Eine Welt“ ist da. Das ist schön, macht aber Arbeit. Denn das bunte Nebeneinander der christlichen Traditionen wirft auch Fragen auf: Wie können wir Geschwister auf Augenhöhe werden, wenn die materiellen Ausstattungen oft so unterschiedlich sind? Wer entscheidet eigentlich, was „evangelisch“ ist, was im weiteren Sinne als reformatorisch bezeichnet werden kann und was im ökumenischen Dialog nicht verhandelbar ist? Wie lässt sich ein Diskurs gestalten, der davon ausgeht, dass bei allen Beteiligten das theologische Denken und Glauben kulturell bedingt ist? Denn die Art, wie Christinnen und Christen die Heilige Schrift lesen und verstehen, ist ebenso auf den kultur- und geistesgeschichtlichen Kontext bezogen wie das Weltbild, in dem sich ihr Glaube manifestiert. Nicht erst, wenn in manchen (nicht nur neo-pentekostalen) westafrikanischen Gemeinden mit gezielten Flüchen „spiritual warfare“ betrieben wird, zeigen sich die Herausforderungen, vor die uns die christliche Vielfalt der „Einen Welt“ in Deutschland stellt.

All diese Fragen verdienen es, dass wir uns ihnen stellen. Denn, so wie das eben ist mit Geschwistern: Wir können sie uns nicht aussuchen. Die Familie Gottes ist groß – so groß wie die „Eine Welt“.



THORSTEN LEISSER,
Oberkirchenrat, ist Theologischer Referent für Menschenrechte und Migration im Kirchenamt der EKD.

ABBILDUNG: WWW.EKD.DE

HEIMAT AUF ZEIT

EINLEITUNG UND ZUSAMMENSTELLUNG VON DINE FECHT

Die EKD entsendet in etwa 90 Gemeinden weltweit Pfarrer und Pfarrerinnen. Sie sollen Menschen deutscher Sprache, die vorübergehend oder dauernd aus beruflichen oder anderen Gründen im Ausland leben, durch Verkündigung und Dienst unter dem Evangelium begleiten. Oder anders gesagt: Menschen deutscher Sprache, die im Ausland leben, finden in diesen Gemeinden eine religiöse und kulturelle Heimat. Im Blick sind hier rund zwei Millionen Christinnen und Christen. Sie sind von Wirtschaftsunternehmen, von internationalen Institutionen und Entwicklungswerken, als Diplomaten oder als Lehrerinnen und Lehrer im Durchschnitt drei bis vier Jahre entsandt (Expatriates). Hinzu kommen die deutschen „Altersmigranten", die ihren Wohnsitz im Ruhestand zeitweise oder ganz ins Ausland verlegt haben. Vier Stimmen aus Ägypten, Thailand und Spanien berichten von der Arbeit deutschsprachiger Gemeinden im Ausland.



DINE FECHT,
Oberkirchenrätin, ist Leiterin der Abteilung Auslandsarbeit im Kirchenamt der EKD.

RECHNEN, LIEBEN UND BETEN

Spanien ist ein Land mit einer unglaublichen Fülle an Kirchen. Wenn es allerdings um evangelische Kirchen geht, reduziert sich die Anzahl gewaltig. Und doch gäbe es für die Deutschen, zumindest in Madrid, die Möglichkeit, zu einer spanischen evangelischen Kirche zu gehen und am Gemeindeleben teilzunehmen. Keine Frage: Man würde sogar herzlich aufgenommen.

Und doch nehmen Deutsche diese Möglichkeit nur in Ausnahmefällen wahr. Viel häufiger nehmen sie einen Weg von 30 oder 40 Kilometern auf sich, um am Sonntag in der deutschsprachigen evangelischen Gemeinde am Gottesdienst teilzunehmen. Warum ist das so?

Im Beten ist der ganze Mensch mit seinem facettenreichen Innenleben vor Gott präsent. Es ist selbst in der Muttersprache keine geringe Herausforderung, die richtigen Worte für das zu finden, was wir Gott sagen wollen. Deshalb erfordert das Gebet unsere ganze Aufmerksamkeit. Dabei kann selbst eine so schöne Sprache wie das Spanische zum Hemmschuh werden, wenn man nicht über ein Sprachniveau verfügt, das das notwendige Maß zur Regelung von Alltagssituationen bei Weitem übersteigt. Und das ist bei den meisten Deutschen, auch wenn sie schon viele Jahre hier leben, leider nicht gegeben. Bei bestimmten religiösen Anlässen wie Hochzeiten, Taufen oder ökumenischen Gottesdiensten nimmt man zwar die fremdsprachlichen Hürden in Kauf, aber als Dauerzustand wäre das keine glückliche Lösung.

Hinzu kommt noch ein anderer Aspekt: Sprache ist nicht nur Kommunikationsmittel, sie ist auch emotional besetzt. Der Klang der Gebete in der Muttersprache oder der Lieder, die man schon als Kind gesungen hat, ist Teil der eigenen Identität und zeigt, in welcher Tradition man steht.

Dies darf auf keinen Fall wertend verstanden werden; es gibt viele andere gute oder sogar bessere Formen als die eigene, Gottesdienst zu feiern. Doch die, in der wir – auch muttersprachlich – zu Hause sind, entspricht uns am meisten und hilft uns, den Weg zu Gott und zueinander zu ebnen. Es liegt also durchaus etwas Wahrheit in dem Spruch: Rechnen, Lieben und Beten – am besten in der Muttersprache!



CHRISTIANE BOROWSKI,
Prädikantin in der Friedenskirche Madrid

FOTO: SHUTTERSTOCK.COM

DAS REFORMATORISCHE ERBE
IN DER INTERRELIGIÖSEN BEWEGUNG

Ich stehe vor den ordentlich aufgereihten Schülerinnen und Schülern der Deutschen Evangelischen Oberschule (DEO) in Kairo. Es wird still auf dem Schulhof, sie warten auf das tägliche Ritual des ¨Biledi¨, die gemeinsam gesungene ägyptische Nationalhymne. Für sie ist es ein ganz normaler Tag, einige freuen sich auf Halloweenpartys am Nachmittag. Ich stehe neben dem Schulleiter und ergreife das Mikrofon. „Heute erinnern wir uns an einen Tag, ohne den es die Deutsche Evangelische Oberschule nicht geben würde“. Einige irritierte Blicke der Schüler treffen mich. „Heute vor fast 500 Jahren hat der Theologe Martin Luther in Deutschland eine sehr wichtige Diskussion angestoßen, aus der schließlich nach Jahrzehnten der Auseinandersetzung die Evangelische Kirche entstand. Fast 350 Jahre später gründeten evangelische Christen aus Deutschland eine Kirchengemeinde in Ägypten und bald darauf eine erste Evangelische Schule in Kairo. Sie existiert bis heute. Es ist Eure DEO.“ So habe ich vor zwei Jahren angefangen, am Reformationstag über die Ereignisse von 1517 zu sprechen. Viele Eltern und Schüler wissen kaum etwas über diese Geschichte und über die Bedeutung des Evangelischen im Namen der Schule. Auf dem Schulhof stand deshalb für zwei Wochen eine kleine Ausstellung zu Martin Luther und zur Reformation.

Im letzten Jahr wurden zusätzlich Unterrichtsentwürfe entwickelt, die die Übersetzung der Bibel thematisierten. Im Schulgottesdienst, zu dem die christlichen Kinder an jedem Sonntag zusammenkommen, wird das Reformationsfest auch gottesdienstlich gefeiert. Dies sind Schritte, das Erbe der Reformation in einem Kontext deutlich zu machen, in dem die Mehrheit der Schulgemeinschaft muslimisch ist und die meisten Christen orthodoxe Kopten sind. Die implizite Wirkung des reformatorischen Geistes an der Schule findet im kooperativen Religionsunterricht ab der 11. Klasse statt. Dort lernen Schüler und Schülerinnen durch ein Tandem aus christlichen und muslimischen Lehrern Themen sowohl aus muslimischer als auch aus christlicher Sicht kennen. Dass der Ausgangspunkt für viele Themen im Islam der Koran ist, führt die Christen dazu, sich selber auch stärker auf die Bibel zu beziehen. Das „sola scriptura“ ist für den Islam eine viel größere Selbstverständlichkeit als für das westliche Christentum.

Auch die unterschiedliche Bedeutung Jesu Christi führt zu einer reflektierten Standortbestimmung. Was bedeutet hier das „solus Christus“?

Der Dialog mit dem Islam entsteht durch die Begegnung. Im Lehrerzimmer, auf dem Schulhof, beim Nachmittagssport oder bei Einladungen zu privaten Festen – überall begegnen sich Kulturen und Religionen. Beziehungen entstehen und fordern heraus, den eigenen Glauben ins Gespräch zu bringen. Das reformatorische Anliegen der Mündigkeit im Glauben findet in einer Auslandsschule wie der DEO selbstverständlich und alltäglich statt. Täglich ist ein religiöses Umfeld zu spüren, in dem eine säkulare oder gar atheistische Haltung fast undenkbar ist. Viele beginnen hier wieder, nach ihren religiösen Wurzeln zu fragen. Selbst unkirchliche Lehrer aus Deutschland sehen sich durch den Kontext herausgefordert, über Glauben nachzudenken.

Auch unsere Gemeinde, in einer gläubigen islamischen Kultur heimisch, fühlt sich positiv animiert, den eigenen Glauben zu definieren und Sprache für das Erbe der Reformation zu finden. _



NADIA EL KARSHESH
UND STEFAN EL KARSHESH
von der EKD nach Kairo
entsandte/-r Pfarrer/-in

GEMEINDE IN THAILAND IST **GEMEINDE IM WANDEL**

Die Evangelische Gemeinde deutscher Sprache in Thailand war bis vor wenigen Jahren eine klassische „Expat“-Gemeinde mit einem klaren Zentrum in der Hauptstadt Bangkok. Hier sammelten sich Geschäftsleute, Diplomaten und Lehrpersonal der deutschsprachigen Auslandsschule und ihre Familien.

Heute setzt sich die Deutsche Community in Thailand anders zusammen. Der Anteil der klassischen Expat-Familien ist kleiner geworden. Es kommen eher jüngere Singles, die im Schnitt nach 1 bis 2 Jahren weiterziehen. Aber auch für Familien ist Bangkok oft nur eine Station in einer langen Kette von Auslandsaufenthalten. Man richtet sich nirgends auf Dauer ein. Der Kontakt zur Gemeinde konzentriert sich auf die Inanspruchnahme willkommener Dienstleistungen: Taufen, Konfirmationen, Trauungen, und manchmal auch Seelsorge, denn andere Beratungsangebote in deutscher Sprache gibt es nicht.

Auch wenn viele dieser globalen Nomaden nicht mehr einsehen, warum sie formal Gemeindemitglieder werden sollen – mit „unserer deutschen Gemeinde“ identifiziert man sich dennoch gerne.

Unterdessen steigt kontinuierlich der Anteil der deutschsprachigen Senioren (95 % davon Männer), die im Ruhestand nach Thailand kommen. Sie lassen sich meistens am Meer nieder, vor allem in Pattaya, aber auch in Hua Hin oder auf Phuket. Viele von ihnen müssen mit einer niedrigen Rente auskommen. Wenn der Euro-Kurs einbricht, verschärft sich ihre Lage dramatisch. Einige können sich deshalb keine Krankenversicherung leisten. Soziale Probleme aller Art sind die Folgen: Einsamkeit, Alkoholismus, unbehandelt verschleppte Krankheiten sind weit verbreitet. Eine hohe Suizidrate unter ausländischen Rentnern verrät, dass manche keinen Ausweg mehr sehen, wenn der Traum vom Ruhestand unter Palmen geplatzt ist.

Vor vier Jahren entstand deshalb in Pattaya mit Projektmitteln der EKD ein Begegnungszentrum mit sozial-diakonischer Ausrichtung. Ein kleiner Kreis von Ehrenamtlichen verantwortet zusammen mit einem pensionierten deutschen Pfarrer das vielfältige Angebot, das mittlerweile zu einem attraktiven zweiten Anziehungspunkt für unsere Gemeindearbeit geworden ist.

Wir sind überzeugt, dass manche unserer Erfahrungen unter den hiesigen Rahmenbedingungen nur vorwegnehmen, was als Herausforderung in naher Zukunft auch auf die volkskirchlichen Gemeinden in Deutschland zukommt.



ANNEGRET HELMER UND ULRICH HOLSTE-HELMER,
von der EKD nach Bangkok entsandte/-r Pfarrer/-in

KIRCHE **AUS DEM KOFFERRAUM**

Spanien ist nach wie vor das beliebteste Urlaubsland der Deutschen. Die EKD hat deshalb ihre Tourismuspfarrämter hier konzentriert, nicht nur auf den Balearen und den Kanarischen Inseln, sondern auch an den Küsten des spanischen Festlandes wie an der Costa del Sol.

Nach einer Schätzung der deutschen Botschaft in Madrid leben bis zu 100.000 Deutsche an der Costa del Sol, vor allem in der kalten Jahreszeit. Nicht wenige wollen in dieser Zeit auf Gottesdienste nicht verzichten, und manche entdecken erst hier, dass die Kirche ihnen ein Stück Heimat bieten kann. So sind die wöchentlichen Gottesdienste gut besucht. Unser Pfarramt besitzt nur einen Dienstwagen; Wohnung und Kirchenräume sind angemietet. Außer dem Pfarrer gibt es keine bezahlten Mitarbeitenden. Einem festen Stamm Ehrenamtlicher ist es zu verdanken, dass die „Kirche aus dem Kofferraum“ bei den Residenten deutscher Sprache an der fast 300 km langen Sonnenküste ankommt. Auch Kurzzeittouristen stoßen immer wieder dazu. Unser Tourismuspfarramt lebt als Gemeinde auf Zeit. Als solche ist sie auch für Reisegruppen attraktiv. Eine Andacht mit Stimmen Andalusiens aus Judentum, Christentum und Islam lädt dazu ein, Reiseeindrücke zu verarbeiten und mit der eigenen Glaubenspraxis zu verschränken. Die Einheit Europas und die Vielfalt der Kulturen zu leben ist eine der wichtigsten Herausforderungen unserer Zeit. Die Geschichte Andalusiens zeigt, wie das im Mittelalter schon manchmal gelungen ist. Wir betrachten es als eine Aufgabe, Touristen darauf hinzuweisen, genauso wie auf die Flüchtlinge, die die Not an unsere Küste bringt. Gut, wenn wir auch für sie ein Stück Heimat in der Fremde werden könnten!



CHRISTOF MEYER,
von der EKD nach Teneriffa entsandter Pfarrer

FOTO: SHUTTERSTOCK.COM

HERAUSFORDERUNGEN & VERÄNDERUNGEN

Seit 1920 gibt es die „National Evangelical Synod of Syria and Lebanon“, ein Zusammenschluss arabischsprachiger evangelischer Gemeinden, hervorgegangen aus der Arbeit presbyterianischer Missionare aus England und Amerika im 19. Jahrhundert. Die zahlenmäßig kleine Kirche ist u.a. Mitglied im Ökumenischen Rat der Kirchen (ÖRK) und in der Weltgemeinschaft Reformierter Kirchen (WGRK). Ein besonderer Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt im Bildungsbereich; sie betreibt mehrere Schulen und Kindergärten. „Durch die Auswirkungen des Krieges in Syrien verändert sich unsere Kirche“, sagt Najla Kassab, Direktorin der Bildungsabteilung ihrer Kirche und Mitglied der Kirchenleitung.



ALEPPO, 09. Juli 2013

VON NAJLA KASSAB

Wenn es einen besonderen Wesenszug innerhalb unserer reformierten Tradition gibt, dann ist es die Herausforderung zur andauernden Reformation (semper reformanda), die ständige Überprüfung der eigenen Rolle hinsichtlich der Verkündigung des Evangeliums in verschiedenen Kontexten. Dieser Teil unserer Identität hilft unserer Kirche im Libanon und in Syrien, sich den Veränderungen zu stellen, die die verschiedenen Kriege im Nahen Osten mit sich gebracht haben.

Obwohl unsere Kirche eine kleine Minderheit ist, hat sie durch ihren Dienst eine führende Rolle eingenommen, besonders auf dem Bildungssektor: Hier sind die Türen offen für die Ausbildung von Frauen ebenso wie für die Rolle von Laien in der Kirchenleitung. Im Unterschied zu unseren Nachbarkirchen stehen wir damit für ein nicht-hierarchisches Modell von Kirche.

BILDUNG WIRD UMGESETZT IN DIAKONISCHE DIENSTE

Die Kriege im Nahen Osten und besonders der letzte in Syrien seit 2011 haben die Kirche nicht nur vor schwierige Aufgaben gestellt, sondern auch ihr Aufgabengebiet verändert. Konkret bedeutet das: Arme zu speisen, Zufluchtsorte und Waisenhäuser zu schaffen, Kraftstoff vorzuhalten, und das neben der ganz alltäglichen Grundversorgung. Bloße Worte genügen nicht, wenn der Magen leer ist.

Menschen, die zuvor die Kirche auf vielfältige Weise unterstützt haben, wurden plötzlich selbst zu Hilfsempfängern. Einer unserer Pastoren macht deutlich, wie sich sein Tätigkeitsbereich seit Kriegsbeginn verändert hat: „Lag die Konzentration zuvor auf der Predigtvorbereitung, stehen nun Besuche bei denen im Vordergrund, die ihr Zuhause und ihre Lieben verloren haben." Und er kommt zu dem Schluss, dass diese Art von Arbeit der bessere Weg zur Vorbereitung einer guten Predigt sei.

Durch den Krieg hat die Rolle der Laien größeres Gewicht bekommen. Sie engagieren sich in der Hilfe für Flüchtlinge und bei der Verteilung von Hilfsgütern ebenso wie Ältestenprediger/-innen die Vertretung der Pastoren übernehmen, die das Land verlassen mussten. Diese Zusammenarbeit von Pastoren und Ältesten ist ein gutes Beispiel für das Priestertum aller Gläubigen: Alle, die in Christus sind, sind gleichermaßen verantwortlich für den Aufbau des Leibes Christi.

Die gegenwärtige Situation verbindet auch junge Menschen stärker mit der Kirche. Trotz aller Schwierigkeiten und trotz allem Schmerz um uns herum hat sich eine starke spirituelle Bindung entwickelt, weil die Kirche als Zufluchtsort erfahren wird. Die Zahl der Menschen, die an kirchlichen Aktivitäten teilnimmt, ist größer geworden. Die Flüchtlinge suchen nicht nur nach einer Grundversorgung, sie suchen auch nach seelischer Unterstützung, um in einer Zeit, in der das Leben brüchig und die Zukunft ungewiss ist, alles aushalten zu können. Geistliches Gestärktwerden wird zum wesentlichen Bedürfnis, damit man sich Rechtschaffenheit und Hoffnung bewahren kann.

EINWANDERUNG ALS HERAUSFORDERUNG

Eine der größten Herausforderungen für die Kirche ist die Aus- bzw. Einwanderung. Viele Familien mussten aufgrund der unsicheren Verhältnisse aus Syrien fliehen. Die zunehmende Auswanderung in den Libanon bedeutet für die Gemeinden in Syrien eine Existenzbedrohung, denn wir sind nur eine kleine Kirche.

Die Kirchengebäude in Aleppo und in Homs zum Beispiel wurden durch Bomben zerstört, die Gemeinden sind verstreut. Ganze Kirchengemeinden mussten ihre Dörfer verlassen, wie in Gasanieh und Kharaba geschehen. Das kann anderen Kirchenmitgliedern, die sich um ihre Existenz sorgen, den Mut nehmen.

Es bedarf einer klaren Überzeugung und großer geistlicher Stärke, um daran festhalten zu können, dass auch eine Minderheit – unabhängig von ihrer Zahl – Licht (der Welt) und Salz (der Erde) sein kann. Minderheiten sind dann stark, wenn sie sich auf die Rolle, die sie haben, konzentrieren und wenn sie diese Rolle gern übernehmen. Eben dies ist immer die Quelle der Stärke unserer Kirche gewesen, und damit hatte sie große Wirkung in Staat und Gesellschaft.

Schließlich: Unsere Kirche hat sich stets im ökumenischen wie auch im interreligiösen Dialog engagiert. Gerade weil bei uns Vielfalt geachtet und nicht-hierarchische Beziehungen gelebt werden, nehmen wir eine besondere Rolle ein und haben eine wichtige Aufgabe hinsichtlich von Versöhnung im Nahen Osten. Durch all dies bemühen wir uns, ein Licht aufleuchten zu lassen, überall dort, wo Heilung möglich ist.

ÜBERSETZUNG AUS DEM ENGLISCHEN:
SABINE DRESSLER



NAJLA KASSAB
ist Direktorin des Christian Education Department in The National Evangelical Synod of Syria and Lebanon.

FOTO: DONA_BOZZI / SHUTTERSTOCK.COM



IN DER MINDERHEIT

Protestantische Kirchen in anderen Kulturen der Welt

VON ANDREAS FELDTKELLER

Die weltweite Ausbreitung von protestantischen Kirchen durch Mission und Migration führt dazu, dass in zahlreichen Ländern der Welt evangelische Minderheiten leben und vor der Herausforderung stehen, das Erbe der Reformation in ihrer jeweils eigenen Kultur zur Sprache zu bringen – oft in einem Raum, der durch die Gegenwart einer anderen Religion stark geprägt ist.

Was das bedeutet, entscheidet sich in der konkreten Situation vor Ort. Ein wichtiger Kristallisationspunkt dafür ist jedoch fast immer der Gebrauch der Bibel, der nach reformatorischem Verständnis eine direkte Begegnung der einfachen Gläubigen mit dem schriftlich zugänglichen Wort ermöglichen soll.

In der arabischen Welt sind protestantische Kirchen Teil einer Kultur, die stark von islamischer Religionspraxis und islamischen Begriffen geprägt ist – und in der orthodoxe Kirchen verschiedener Prägungen die vorherrschende und älteste Gestalt des Christentums sind.

Mit den Kirchen der Reformation hat der Islam die Vorstellung gemeinsam, dass einfache Gläubige Gottes Wort aussprechen und nachsprechen sollen. Teil der für Muslime verpflichtenden Gebetsform ist es, aus dem Koran zu rezitieren. Dabei werden Abschnitte des Korans auswendig vorgetragen, sodass den Gläubigen je nach Ausbildung ein unterschiedlich großer Schatz von Koransuren für das Gebet zur Verfügung steht. In den orthodoxen Kirchen der arabischen Welt dagegen war die Bibel lange Zeit dem liturgischen Gebrauch durch den Klerus und der Lektüre in den Klöstern vorbehalten.

Mit ihrem Anliegen, das Wort Gottes den Menschen in den Mund zu legen, brachten die protestantischen Missionare im 19. Jahrhundert etwas, das für orthodoxe christliche Gemeinden weitgehend neu war, während es mit der islamischen Gebetspraxis Resonanz hatte. Dabei ging es den Missionaren zunächst gar nicht darum, eigene protestantische Kirchen zu gründen, sondern eher die schon vorhandenen christlichen Kirchen zu lebendigem Gebrauch des Evangeliums zu ermutigen

> In der arabischen Welt sind protestantische Kirchen Teil einer Kultur, die stark von islamischer Religionspraxis und islamischen Begriffen geprägt ist.

und in ihrem Zeugnis gegenüber Menschen anderen Glaubens zu stärken. Erst Konflikte zwischen so inspirierten arabischen Christen und ihren Kirchenleitungen führten zur Gründung evangelischer Kirchen. Wie überall zu dieser Zeit mischte sich dabei die Innovation teilweise mit Haltungen, die aus heutiger Sicht arrogant erscheinen.

Interessant ist, dass die Protestanten mit ihrem Ideal der für alle Gläubigen nachlesbaren Schrift in der arabischen Welt die ersten waren, die eine ästhetisch ansprechende Druckschrift entwickelten. Im Islam mit der stärkeren Betonung des auswendig gelernten Wortes waren bis zu diesem Zeitpunkt nur handgeschriebene Koranausgaben im Gebrauch. Arabischen Buchdruck gab es zwar bereits in Europa, aber dabei wurden alle Buchstaben auf derselben Zeilenhöhe gedruckt – was für arabisches Empfinden grauenhaft aussieht. In enger Zusammenarbeit zwischen amerikanischen Protestanten, arabischen Experten für Kalligraphie und einer deutschen Druckerei in Leipzig wurde 1839 ein völlig neuartiger Zeichensatz entwickelt, der die Buchstaben einer Zeile auf verschieden hohen Linien zu staffeln erlaubte und damit eine Annäherung an das Schriftbild arabischer Kalligraphie möglich machte.

ARABISCHE GESTALT DES PROTESTANTISMUS

Alle in der islamischen Welt gedruckten Ausgaben des Korans, alle gedruckten arabischen Bücher für den Gebrauch in orthodoxen und katholischen Kirchen, und natürlich auch alle weltlichen gedruckten Bücher in arabischer Sprache beruhen letztlich auf einer Weiterentwicklung dieses aus interkultureller und interreligiöser Kooperation entstandenen Zeichensatzes. Einmal eingeführt, hat der Buchdruck innerhalb von wenigen Jahren den Umgang mit religiösem und weltlichem Wissen in der arabischen Welt völlig verändert – und die Praxis des Umgangs mit dem Wort Gottes unter Muslimen und Christen verschiedener Konfessionen einander angenähert. Längst ist es weit verbreitet, dass Muslime und orthodoxe Christen einen gedruckten Koran bzw. eine gedruckte Bibel besitzen und als Hilfsmittel für ihr Gespräch mit Menschen anderen Glaubens verwenden.

Dieses Beispiel ist charakteristisch dafür, wie die Bedeutung protestantischer Kirchen in der arabischen Welt weit größer ist als die Zahl ihrer Mitglieder: Ihre Anwesenheit hat die religiösen Kulturen bleibend verändert – und gleichzeitig eine spezifisch arabische Gestalt des Protestantismus entstehen lassen.

Eine deutlich andere Geschichte wäre über den Protestantismus in Indien zu erzählen. Hier wurden die evangelischen Kirchen vor allem für Menschen attraktiv, die aus der traditionellen Gesellschaftsordnung ausgeschlossen waren: Dalits, die wegen der ihnen zugewiesenen Arbeiten als unrein galten und mit denen der Kontakt vermieden wurde, oder „Adivasi" – Völker, die für sich in Anspruch nehmen, die frühesten Einwohner Indiens zu sein, und die als geschlossene Gruppen außerhalb der Mehrheitsgesellschaft stehen. Die Gossner Evangelisch-Lutherische Kirche ist eine der Kirchen, deren Mitglieder weitgehend zu den „Adivasi" zählen. Ihre ökumenischen Verbindungen in die protestantische Welt sind zur Grundlage dafür geworden, dass Adivasi-Völker ihr Selbstverständnis schriftlich und mündlich in einer Sprache formulieren können, die ihnen in Indien ebenso wie auf der internationalen Bühne Gehör verschafft. Dies ist wichtig, damit ihre Kultur und ihre Lebensräume in ihrem Eigenwert Respekt finden und damit der Zerstörung ihrer Umwelt durch die Ausbeutung von Ressourcen hoffentlich Einhalt geboten werden kann.

Manche Facetten protestantischer Kultur in Indien sind daher deutlich widerständiger gegenüber der Mehrheitskultur, als dies etwa in der arabischen Welt der Fall ist. Sie geben Zeugnis von der Würde jeder einzelnen menschlichen Person, unabhängig von ihrer Herkunft – eine Einsicht, die sich neben anderen Quellen aus der reformatorischen Rechtfertigungsbotschaft gewinnen lässt, unbeschadet dessen, dass auch in den Heimatländern der Reformation noch viel Gelegenheit dazu besteht, diese Einsicht weiter Raum gewinnen zu lassen. ____



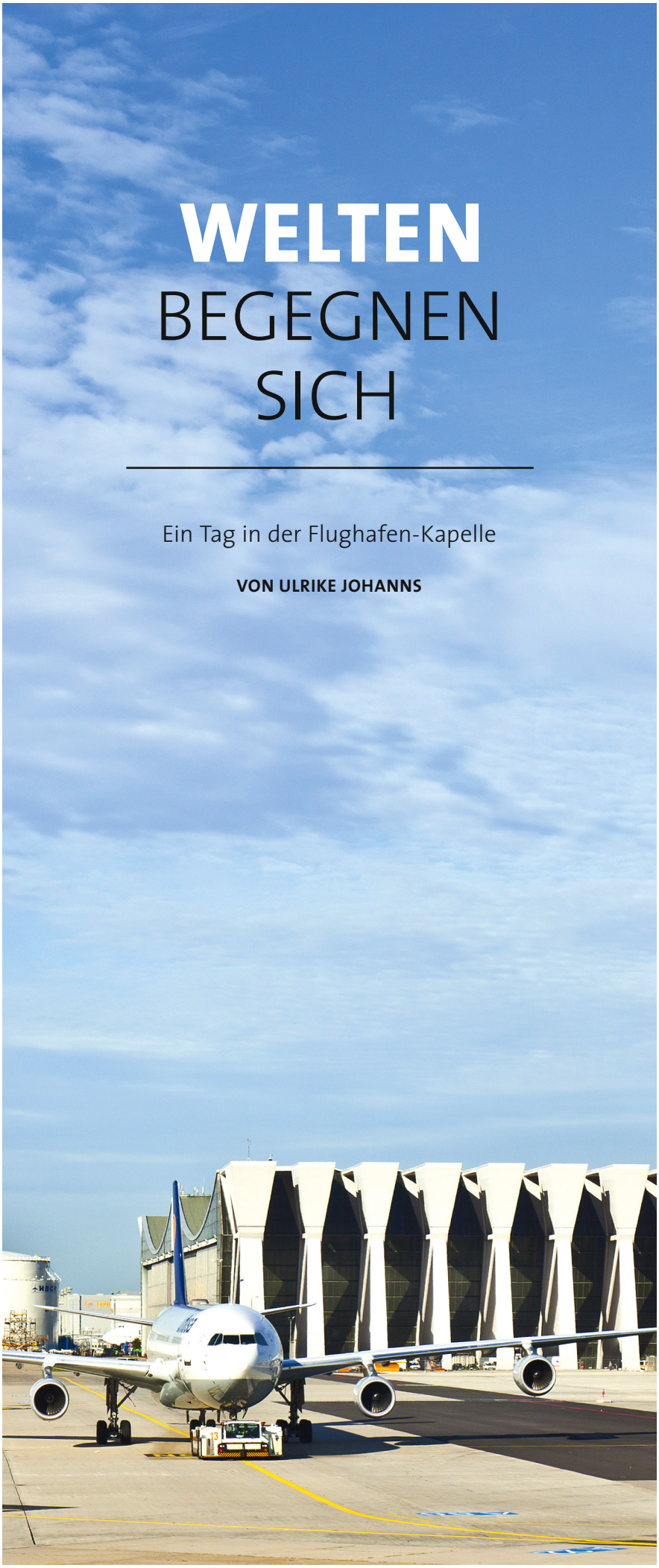
PROF. DR. ANDREAS FELDTKELLER
ist Professor für Religionswissenschaft und Interkulturelle Theologie an der Theologischen Fakultät der Humboldt-Universität zu Berlin.

FOTO: SHUTTERSTOCK.COM

WELTEN BEGEGNEN SICH

Ein Tag in der Flughafen-Kapelle

VON ULRIKE JOHANNS



Die Glastür zur Kapelle steht weit offen. Das Morgenlicht fällt durch das milchige Glas der von Johannes Schreiter gestalteten Fensterfront. Der Künstler hat einen Vers aus dem Matthäusevangelium (Kapitel 24, Vers 27) in Glas gegossen: „Denn wie der Blitz ausgeht vom Osten und leuchtet bis zum Westen, so wird auch das Kommen des Menschensohns sein."

Der Blitz ist in eine weite weiße Fläche gebannt. Darunter verläuft eine geordnete Linie blauer Pfeile. Sie endet in einem einzigen kräftigen Pfeil, der himmelwärts führt. Das Beunruhigende ist aufgehoben. So wirkt das Fenster, so wirkt die Kapelle auf mich. Gerne beginne ich meinen Arbeitstag mit diesem Ausblick.

Eine säuberlich zusammengefaltete graue Decke und ein kleines gelbes Kissen entdecke ich auf der Fensterbank. Hier hat wohl jemand übernachtet. Vom Übernachtungsgast ist allerdings nichts zu sehen. Vielleicht sitzt er längst in der Anschlussmaschine oder hat den ersten Zug vom Fernbahnhof genommen. Die Kapelle war für begrenzte Zeit ein willkommener Ort der Ruhe, der Bergung.

Gleich werden hier Fluggäste und Beschäftigte zur täglichen katholischen Messe zusammenkommen. Die Ankunft dessen, der war, der ist und der kommt, stillt den Hunger nach Trost und Nähe. „Geheimnis des Glaubens" – lebendig in der Gottesdienst-Gemeinde am Flughafen.

Danach hat sich eine Schulklasse angekündigt. Die Schülerinnen und Schüler möchten etwas über die Arbeit der Flughafen-Seelsorge erfahren. Einige Jugendliche lesen im Fürbittenbuch. Sie sind berührt, wie ernst die Themen der Einträge sind. Sie spüren, dass die Menschen geplagt sind – manchmal nur vom vollen Terminkalender, manchmal aber auch von schweren Krisen. Dem Abschied von einem lieben Menschen. Dem Verlust des Arbeitsplatzes. Einer Krankheit. Der Sorge um die Tochter, den Sohn. Daneben Einträge, die Dank und Jubel ausdrücken. Eine Schülerin fasst das wunderbar zusammen: „Hier ist ein Atem-hol-Raum, auch ein

Tränen-Raum. Ein Kraft-Raum eben.“ Bevor die Schulklasse sich verabschiedet, gehen wir zusammen zu den nahegelegenen jüdischen und muslimischen Gebetsräumen – den „Kraft-Räumen“ der anderen Religionen. Seit vielen Jahren gibt es eine gelebte interreligiöse Kultur am Frankfurter Flughafen. Die Schülerinnen und Schüler finden toll, dass einmal im Jahr ein Friedensfest der Religionen stattfindet. „Dass hier die friedliche Nachbarschaft der Religionen funktioniert, hat vielleicht etwas damit zu tun, dass alle – Juden, Christen und Muslime – Reisende sind“, ist der nachdenkliche Schlusssatz eines Schülers.

Die Ankunft dessen, der war, der ist und der kommt, stillt den Hunger nach Trost und Nähe.

In der Zwischenzeit hat unser Team der Seelsorge begonnen, die Kapelle für das heutige Mittagskonzert herzurichten, und richtet einen kleinen Empfangsbereich ein, mit einem Teewagen, auf dem Laugenbrezen und Plätzchen, Tee und Kaffee angerichtet sind. Wunderbare Aussicht auf eine mittägliche Stärkung im Anschluss an das Konzert. Schließlich steht die Veranstaltung unter der Überschrift: „Die andere Mittagspause“. Mit fröhlichem Stimmengewirr und herzlichem Lachen kündigen sich die heutigen Musiker an. Man kennt sich. Die „FRAnds-Acoustic Group“ hat eine beträchtliche Fangemeinde. Heute könnte die Kapelle doppelt so groß sein. Kolleginnen und Kollegen sind gespannt auf den Auftritt der Musiker, die sie sonst am Arbeitsplatz erleben. Das Motto des heutigen Konzerts: Pop Songs about God. „If God was one of us. Just a slob like one of us …“ Der Sound des bekannten Songs von Joan Osborne erfüllt bald die Kapelle. Füße wippen. Nachdenkliche Gesichter. Gott – „just a stranger on the bus …“ oder auf dem verspäteten Flug nach London Heathrow? Die Kapelle – ein Konzert-Raum. Das Konzert – ein Raum, Gott nahe zu kommen. Rauschender Beifall. Gelöste Gesichter. Mit einer Tasse Kaffee oder Tee stehen dann einige Gäste in Grüppchen zusammen und sind in Gespräche vertieft, als eine Frau mit Rollkoffer die Kapelle betritt. Sie schaut sich suchend um. Ich gehe auf sie zu. „Do you have a moment?“ fragt sie. Wir setzen uns in eine ruhige Ecke der Kapelle. Sie erzählt über ihr Leben, ihre Familie. Ein Konflikt, der sie immer wieder belastet, wenn sie zu Besuch nach Deutschland kommt. Als es Zeit wird zum Gate aufzubrechen, verabschiede ich sie mit einem Segen. Auch das ist die Kapelle – Segens-Raum zwischen zwei Welten.

Die Konzertgesellschaft hat sich aufgelöst. Der Staubsauger ist jetzt in Betrieb. Das Team ist dabei, alles wieder aufzuräumen, da klingelt mein Handy. Nun heißt es, wieder umzuschalten. Ein Stellenleiter vom Flughafen ist am Apparat, bittet um ein Gespräch. Er möchte in der nächsten Woche eine Gedenkfeier für eine verstorbene Kollegin in der Kapelle. Einige Stunden später stehen wir vor der Gedenktafel in der Flughafenkapelle, auf der die Namen der Verstorbenen eingetragen sind, für die an diesem Ort ein Abschiedsgottesdienst stattgefunden hat. Die Gedenktafel beheimatet die Toten der „Airport Community“ und ist gleichzeitig Hinweis auf eine Heimat, die vor uns allen liegt. Viele der Verstorbenen habe ich persönlich gekannt. Auch mit der Kollegin, um die es jetzt geht, verbindet mich eine Geschichte. Ich bin traurig. Nachdem alles besprochen ist, bleibe ich alleine in der Kapelle zurück, brauche einen Moment der Stille. Beim Fürbittenbuch bleibe ich stehen. Im Laufe der letzten Stunden gab es mehrere Einträge. „Thank you for this quiet space“, steht da. „Lieber Gott, lass meinen Papa gut ankommen“, „O Lord, thank you 4 everything you do for me“, „Gib mir die Kraft, mit meiner Diagnose zu leben“. Menschen haben einen Moment hier verweilt. Haben sich in diesem Buch Gott anvertraut. Ich setze mich in die erste Reihe. Mein Blick wandert zum Kreuz, dann zum Fenster. Ich atme tief durch, schließe die Augen. Der Tag zieht vor meinem inneren Auge an mir vorüber. Ich werde jetzt nach Hause gehen. Gut, dass Gott, so wie es im Psalm heißt, nicht schläft und nicht schlummert, sondern für alle da ist – Tag und Nacht. Die Tür der Kapelle bleibt offen. Wer weiß, wer hier heute Nacht Zuflucht findet. _____



ULRIKE JOHANNS,
Pfarrerin, leitet die Evangelische Seelsorge am Frankfurter Flughafen.



FENSTERFRONT in der Frankfurter Flughafenkapelle, gestaltet von Johannes Schreiter

PORTRÄT AUTORIN: © DAGMAR BRUNK | FOTO LINKS: JÖRG HACKEMANN / SHUTTERSTOCK.COM



ABBILDUNG:
Modell des House Of One

DIE EINE WELT & DAS **HOUSE OF ONE**

VON GREGOR HOHBERG

„Dies ist das gewaltige neue Problem der Menschheit. Wir haben ein stattliches Haus geerbt, ein großes ‚Welthaus', in dem wir zusammen leben müssen – Schwarze und Weiße, Menschen aus dem Osten und dem Westen, Heiden und Juden, Katholiken und Protestanten, Moslems und Hindus, eine Familie, die in ihren Ideen, ihrer Kultur und ihren Interessen übermäßig verschieden ist und die – weil wir nie mehr ohne einander leben können – irgendwie lernen muss, in dieser großen Welt miteinander zu leben".

Das sagte Martin Luther King in seiner Rede zum Friedensnobelpreis 1964. Das Problem der Menschheit, trotz aller Unterschiedlichkeit miteinander als eine Menschheitsfamilie das eine Welthaus, unsere Erde, zu bewohnen, ist in Zeiten einer immer näher zusammenrückenden Welt aktueller denn je. Die Sehnsucht der Menschen nach einem friedlichen Zusammenleben ist groß. Sie ist groß, weil uns tagtäglich ganz andere Nachrichten erreichen.

Meldungen von Kämpfen und Kriegen an so vielen Orten unserer Erde gelangen über die Medien direkt in unsere Wohnzimmer und berühren unsere Seele. Betroffen sind Menschen, die sind wie wir, geboren wie wir, Kinder dieser Erde wie wir. Allen gilt der von Gott verheißene Friede, wie er zum Beispiel in Psalm 133,1 anklingt: „Siehe, wie gut und schön ist es, wenn Geschwister beieinander wohnen." Diese Verheißung ist nicht beschränkt auf den eigenen Kreis, die eigene Gemeinde, Konfession, Religion; das wäre ein Raub an der Botschaft.

Die Tatsache, dass Menschen um uns herum einen anderen Glauben haben als wir selbst oder dass

die Mehrheit der Bevölkerung sich als nicht religiös versteht, mindert nicht ihre Bedeutung für uns und für ein segensreiches Miteinander.

DREI GROSSE RELIGIONEN UNTER EINEM DACH

In Berlin gibt es seit einigen Jahren einen neuen Versuch für die Intensivierung des Dialogs zwischen Menschen unterschiedlichen Glaubens, zwischen religiösen und nichtreligiösen Menschen. Auf dem Petriplatz in Berlin-Mitte soll das Bet- und Lehrhaus Berlin entstehen. Stadtgeschichtlich liegt hier eine der mittelalterlichen Geburtsstätten Berlins. Auf den Fundamenten der nicht mehr vorhandenen Petrikirche soll ein neuer Sakralbau entstehen. Die Evangelische St.Petri-St.Marien-Kirchengemeinde verfolgt jedoch nicht den Wiederaufbau einer christlichen Kirche. Sie hat die Idee eines Bet- und Lehrhauses entwickelt, unter dessen Dach die drei großen monotheistischen Religionen Erstbewohner sein werden: Judentum, Christentum und Islam. Jede Religionsgemeinschaft wird ihrer je eigenen Tradition folgend Gottesdienst und Gebet halten, unvermischt, in drei getrennten Sakralräumen. Und jede wird über ihren Glauben und die Rituale informieren. Der Festkalender der drei Religionen wird gepflegt werden, tägliche Andachten werden allen Besuchern offenstehen, Schulklassen werden an Projekttagen einen Einblick in die gelebte Welt der Religionen erhalten, und gemeinsam werden wir behutsam nach neuen Formen des Miteinanders suchen. So wird sich in einem Haus das je eigene und vertraute Glaubensleben in Sicht- und Rufweite zur eher unbekannten und vielleicht auch befremdlichen Glaubenspraxis der je anderen entfalten. Die direkte Nachbarschaft wird den Blick weiten und Verständnis füreinander wachsen lassen.

Die drei Gottesdiensträume im Haus gruppieren sich um einen gemeinsamen, zentralen Raum, den Lehrraum. In diesem Raum findet die Begegnung zwischen den Religionen statt, lernen wir voneinander und üben den respektvollen Umgang miteinander. Zugleich bildet dieser vierte Raum das Scharnier zur mehrheitlich säkularen Stadtgesellschaft. Gemeinsam laden die drei Religionen hier auch die Menschen ein, die einem anderen oder keinem Glauben folgen, stellen sich allen Fragen und wünschen sich spannende Diskussionen. Das ist unsere Hoffnung, die der Initiatoren der drei Religionsgemeinschaften und der Stadt Berlin, die als Bet-und-Lehrhaus-Verein Petriplatz gemeinsam am House of One arbeiten. Der Name „House of One“ wurde im Zuge der Internationalisierung und im Zusammenhang mit dem Start der Crowdfundingkampagne (weltweite Spendensammelaktion über das Internet) ausgerufen und orientiert sich am eingangs zitierten M.-L.-King-Wort.

Der Dialog der Religionen muss an vielen Orten geführt werden. Im Herzen Berlins findet er jedoch einen exponierten Ort.

STETIG WACHSENDES VERTRAUEN

Bei all dem versteht sich der Bet-und-Lehrhaus-Verein nicht als Konkurrenz zu bestehenden Gemeinden und Initiativen. Vielmehr wollen wir Besucherinnen und Besucher in dienender Weise vom Stadtzentrum her mit bereits vorhandenen Kirchen-, Moschee- und Synagogengemeinden in Verbindung bringen. Das gemeinsame Haus ist unser Ziel, denn etwas gemeinsam zu bauen und zu verantworten, bietet eine Vielzahl von Beteiligungsmöglichkeiten unterschiedlicher Gruppen und Milieus. Zudem erfordert es eine hohe Verbindlichkeit im Umgang miteinander und ein stetig wachsendes Vertrauen. Wir folgen darin einer Initiative von Kofi Annan, der nach den Anschlägen vom 11. September 2001 zu neuen Dialoganstrengungen aufrief. In einem in seinem Auftrag verfassten Manifest heißt es, dass es nun gilt, einen Dialog anzustreben, bei dem wir gemeinsame Vorteile und Interessen suchen, bis wir zum Status einer Teilhaberschaft gelangen. „Es gibt keinen besseren Weg, diesen Status zu erreichen, als gemeinsam etwas über Gräben hinweg zu bauen. Dann steht für uns alle etwas auf dem Spiel, was wir gemeinsam beschützen und fördern müssen.“ (aus: Brücken in die Zukunft – eine Initiative von Kofi Annan; Frankfurt a. M. 2001, S.169)

Doch der Prozess der Verständigung hat schon längst begonnen und besitzt für uns genauso viel Gewicht wie das Haus selbst. Denn schon jetzt sind wir gemeinsam auf dem Weg und beten Seite an Seite für den Frieden, diskutieren theologische Fragen, tragen eine positive Sicht der Religionen in die Gesellschaft und werden als hoffnungsvolles Zeichen von anderen wahrgenommen. Ähnliche Initiativen aus Jerusalem und aus Ruanda sind inzwischen unsere Kooperationspartner, und jüngst erhielten wir Besuch von einer multireligiösen Gruppe aus Bosnien. Für sie alle, aber auch für viele Gemeinden, Schulen und Vereine in Deutschland stellt unser Projekt eine Ermutigung dar, auch in ihren Regionen und Ländern den Dialog zu wagen oder weiter auszubauen. Bauen Sie mit!

www.House-of-one.org

„Siehe, wie gut und schön ist es, wenn Geschwister beieinander wohnen.“

Psalm 133,1



GREGOR HOHBERG,
Pfarrer der Ev. Kirchengemeinde St. Petri-St. Marien in Berlin, ist Mitglied im Vorstand des House of One.

PORTRÄT AUTOR: © LIA DARJES | FOTO: © MICHEL KOCZY



TRÄUMEN AUF DEUTSCH

Evangelische Stipendien sind mehr als nur die Finanzierung eines Studiums. Evangelische Stipendien ermöglichen Austausch zwischen Kirchen und Kulturen, fördern Begegnung und Dialog. Ohne Institutionen gibt es keine Stipendien, aber im Mittelpunkt der Evangelischen Stipendien stehen Menschen. Wie sie ihre Zeit als Stipendiaten erleben, das erzählen uns Stipendiatinnen und Stipendiaten aus China, Russland, Rumänien und Brasilien.

VON MARTIN ILLERT

„ESSEN UND SPRACHE“, antwortet die Chinesin Ying Huang (33) spontan auf die Frage, was denn in Deutschland gewöhnungsbedürftig gewesen sei. Frau Huang ist Expertin im kulturellen Transfer von Ideen: Sie arbeitet zum Religionsverständnis Dietrich Bonhoeffers und untersucht, ob die Gedanken Bonhoeffers für die chinesische Gesellschaft von heute eine besondere Relevanz haben. Ying Huang weiß, wie wichtig es ist, in der Kultur des Gastlandes anzukommen. Nur so wird ertragreicher Austausch möglich. Und gerade dafür bietet Deutschland nach Meinung von Frau Huang beste Voraussetzungen: „Deutschland liegt in der Mitte Europas. Hier begegnen sich West und Ost“, sagt sie und fügt gleich hinzu, dass es die „Diskussionskultur“ sei, die sie hier fasziniere: Nicht autoritär, sondern dialogisch sei das wissenschaftliche Arbeiten, auch und gerade in der Theologie.

DASS DAS STIPENDIUM vor allem eine neue Sicht auf das schon lange vorhandene Eigene eröffnet, das aber bisher meist unreflektiert für selbstverständlich gehalten wurde, meint Maxim Sorokin (31). Der russische Theologe hat während seiner kirchenhistorischen Promotion in Marburg zuerst seine eigene Kirche neu und anders erfahren: „In Deutschland ist die Kirche nicht nur ein Ort für das Gebet, sondern auch ein Raum, wo sich Menschen einfach treffen, eine kleine Insel der Heimat, die den Leuten aus Russland, die hier arbeiten und studieren, das Leben erleichtert.“ Diese Erfahrung habe sehr stark auf ihn gewirkt, sagt Sorokin. Auf die Frage nach den anderen Kirchen hebt Sorokin die Vielfalt der diakonischen und karitativen Projekte bei Evangelischen und Katholiken hervor.

NICHT IN DER eigenen Muttersprache, sondern auf Deutsch zu träumen, war für Stefan Toma (38) eine neue Erfahrung. Zu den neuen Eindrücken gehöre auch, sagt der rumänisch-orthodoxe Diakon, das „unkonventionelle Leben außerhalb der orthodoxen Kirche“. Doch kann Toma auch von Brückenschlägen und Verständigung berichten: Seine schönste Erfahrung in Deutschland sei der Empfang des Rates der EKD im Berliner Dom anlässlich des Besuches des Ökumenischen Patriarchen Bartholomaios I in Deutschland gewesen: „Auch wenn ich ein Teil der orthodoxen Delegation war, so war ich dank des Stipendiums auch ein wenig Teil der deutschen Delegation. Dieses Gefühl, beiden Delegationen anzugehören, war etwas ganz Besonderes für mich“. Dialog und Zugehörigkeit sind auch die Themen von Tomas Forschungsarbeit: An der Kieler theologischen Fakultät arbeitet er an seiner Habilitation zum christlich-islamischen Dialog zur Zeit des Patriarchen Gennadios Scholarios (15. Jh.).

KEINE SCHWIERIGKEITEN HABE ihr das Einleben in Deutschland bereitet, sagt Scheila Janke (31). Zusammen mit ihrem Mann Daniel Kreidlow hat die brasilianische Pastorin in der örtlichen Kirchengemeinde guten Anschluss gefunden: „Dort haben wir einen Zufluchtsort“, sagt sie, „in dem man das Wort Gottes immer wieder hören und die Hoffnung stärken kann. Hier fühlen wir uns im Glauben verbunden“. Frau Janke promoviert in Göttingen zur „Resilienz“ deutscher Auswanderergemeinden in Brasilien. Es geht um die Frage, was die Emigranten in der Fremde so widerstandsfähig machte, dass sie nicht allein als Individuen, sondern auch als Gemeinschaft und als Gemeinschaft vor Gott, als Gemeinde, bestehen konnten. Scheila Janke weiß, dass solche Fragstellungen in der theologischen Wissenschaft neu sind. Schaut man aber die Stipendiatinnen und Stipendiaten an, so wird schnell deutlich: Für alle steht die Frage nach ihrer Identität und ihren spirituellen Ressourcen im Mittelpunkt ihres Deutschlandaufenthaltes.

DURCHGEHEND LOBEN DIE Stipendiatinnen und Stipendiaten die hiesigen wissenschaftlichen Standards, gründliche Methoden, die Effizienz und den freien Austausch, doch ebenso viel bedeutet ihnen die persönliche Begegnung in der ökumenischen Gemeinschaft: „Es ist wichtig, dass die Kirche offene Türen und Platz für alle Menschen hat“, so fasst Pastorin Francile Sander (32) aus Brasilien ihre wichtigste Lernerfahrung in Deutschland zusammen und fügt gleich hinzu, dass „die sichtbaren Zeichen der Toleranz der deutschen Bevölkerung auf den Kundgebungen gegen die Antiislamismus-Bewegung“ zu ihren schönsten Erfahrungen in Deutschland zähle. Nicht weniger umfassend bestimmt Stefan Toma das, was für ihn das Wesentliche an dem Aufenthalt ausmacht: „Ökumenische Erfahrungen und Freunde, die ich bis zum Ende meines Lebens behalten will“, nimmt er aus Deutschland mit.

Eine Übersicht über alle evangelischen Stipendienprogramme bietet das Internetportal *www.evangelische-stipendien.de*



DR. MARTIN ILLERT,
Oberkirchenrat, ist Referent für Orthodoxie, Stipendien und allgemeine Ökumene im Kirchenamt der EKD.

FOTOS: JENS SCHULTE | ABBILDUNG: SHUTTERSTOCK.COM



HAT DER PROTESTANTISMUS EINE ZUKUNFT?

Die Chancen und Grenzen seiner inneren Widersprüche

VON SERGE FORNEROD

Global gesehen verzeichnet der Protestantismus – außer in Europa, seinem ursprünglichen Mutterboden – ein Wachstum. Obwohl die Wissenschaften und Technologien große Fortschritte erzielt haben, das weltweite Bildungsniveau weiter gestiegen ist und in vielen Ländern bessere Lebensbedingungen herrschen, ist der Glaube an Gott für immer mehr Menschen etwas Notwendiges. Diese Zunahme lässt sich in unterschiedlichem Ausmaß auch bei anderen Konfessionen und Religionen feststellen. Bei näherer Betrachtung wird jedoch deutlich, dass dieses Wachstum meistens am Rand oder sogar außerhalb der etablierten Kirchen stattfindet.

Wie ist es also um die Zukunft des Protestantismus bestellt? Welche Trümpfe, aber auch welche Mängel könnten dabei eine wichtige Rolle spielen?

DIE CHANCEN

Die Evangelisation und damit das Wachstum – beide liegen in der Natur des Protestantismus – sind besonders mit zwei seiner Hauptmerkmale verknüpft, die im Hinblick auf die Zukunft entscheidend sein werden:

- Das erste Hauptmerkmal ist die Fähigkeit zur Inkulturation. Indem der Protestantismus besonderen Wert darauf legt, dass alle die Bibel lesen und Zugang zum Wort Gottes in der Muttersprache haben, beweist er die große Fähigkeit, sich an lokale Kontexte und Kulturen anzupassen. Diese Inkulturation kann die unterschiedlichsten Formen annehmen und sich auf ganz verschiedene Arten äußern, wie man sehen kann, wenn man den Protestantismus in Südamerika mit jenem in Zentralafrika oder in China vergleicht. Die kulturellen und sozialen Codes spielen überall eine wichtige Rolle, wenn es um die Verwurzelung des Protestantismus geht, der seinerseits selbst zu einem wichtigen Kulturbestandteil wird. So gesehen lässt sich die Erosion der Kirchen in Europa auch als indirekte Folge des Protestantismus interpretieren, weil die evangelischen Kirchen meistens nur geringe theologische Schwierigkeiten haben, in einer säkularisierten oder laizistischen Gesellschaft zu leben. Manche vertreten sogar die Ansicht, dass die Säkularisierung infolge des Zeitalters der Aufklärung auf das evangelische Denken zurückzuführen sei, das dazu beigetragen habe, die Welt und die Kirche zu entmythologisieren und zu einer klaren Rollenscheidung zwischen Staat und Kirche zu kommen.

- Das zweite Hauptmerkmal ist die starke individualistische Tendenz: Die zentrale Botschaft der Reformation, die Rechtfertigung allein durch den Glauben, hat jeden Vermittler zwischen dem Gläubigen und seinem Gott ausgeschaltet. Zudem hat der Paradigmenwechsel aufgrund der Betonung des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen das Bewusstsein für den Wert jedes einzelnen Menschen unabhängig von seiner Stellung und seiner Funktion in der Kirche verstärkt. Diese höhere Bedeutungswertschätzung des individuellen Bewusstseins hängt mit dem Individualismus zusammen, der sich seither in den



westlichen Gesellschaften entwickelt hat. Auch dieser Aspekt ist ein Trumpf für die Zukunft des Protestantismus, denn die aktuellen Tendenzen unserer globalisierten Gesellschaften entwickeln sich ebenfalls in Richtung einer wachsenden Individualisierung der Lebensweisen und der Vorlieben („I like"), wie das in allen Bereichen zum Ausdruck kommt.

DIE GRENZEN

Aus den vorangegangenen Ausführungen geht klar hervor, dass diese Vorzüge des Protestantismus auch Nachteile mit sich bringen, insbesondere hinsichtlich seiner Zersplitterung und seiner fehlenden weltweiten Einheit. Die Kirche hört oft schon beim Kirchturm des eigenen Dorfes auf. In einer Welt, in der vor allem die visuellen Medien eine führende Rolle spielen, erweist sich das Fehlen einer anerkannten und klar erkennbaren Hauptfigur, die die evangelischen Kirchen repräsentiert, als großer Nachteil. Das gilt auch für die breite Meinungsvielfalt der Protestanten zu fast allen wichtigen Themen, einschließlich der theologischen.

Auch die Entmythologisierung der Welt und des Heiligen, die zum Verschwinden der „Sichtbarkeit" Gottes auf Erden geführt hat, wirkt sich negativ auf den Protestantismus aus und gefährdet ein gesundes Wachstum. Gedacht ist hier insbesondere an die moralisierenden, ideologisierenden und selbstsäkularisierenden Versuchungen, denen die Kirchen erliegen können. Ein frappantes Beispiel für solche Verdrehungen der grundlegenden Botschaft der Reformation ist das „prosperity gospel", das ökonomischen Erfolg mit der Qualität des Glaubens oder dem Verhalten des Einzelnen in Verbindung bringt; auch der sektiererische Fundamentalismus gehört hierher.

Trotz allem ist der Protestantismus gut aufgestellt, um den Herausforderungen des postmodernen und postsäkularen Zeitalters, das jedenfalls in Europa seit Kurzem angebrochen ist, zu begegnen. Jürgen Habermas hat diese Herausforderungen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert in mehreren Artikeln beschrieben. Im Sinne einer Schlussfolgerung seien daraus die wichtigsten Elemente zusammengefasst:

- Religion und Wissenschaft stehen nicht mehr in Konkurrenz zueinander. Die Religion ist als wesentlicher Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens und der Anthropologie anerkannt, ohne jedoch daraus den Anspruch auf eine große Macht in den Gesellschaften oder bei der Entwicklung der Wissenschaften ableiten zu können.
- Die völlige Respektierung der Religionsfreiheit (auch vonseiten der Kirchen) ist eine unverzichtbare Bedingung für den inneren Zusammenhalt einer Gesellschaft, die immer pluralistischer, multireligiöser und multikultureller wird.
- Die Autorität der Staaten muss fortan weder religiös noch ideologisch, sondern nur „technisch" und „pragmatisch" legitimiert sein.

Aus diesen drei Prämissen ergeben sich Anforderungen an die Kirchen, damit sie den ihnen zukommenden Platz in unseren Gesellschaften finden und ihre Präsenz im öffentlichen Raum erfolgreich entwickeln können. Zur dauerhaften Sicherstellung dieser Präsenz müssen die Kirchen Folgendes beachten:

- Sie wollen nicht länger das legitime Recht ausschließen oder einschränken, dass auch andere Konfessionen und Religionen in ihren Gebieten bestehen und tätig sein können.
- Sie akzeptieren den Vorrang und das Monopol der Wissenschaft (im breiten Sinne von „Wissen") und deren Sprache, die Organisation und die Ordnung der säkularen Gesellschaft festzulegen.
- Sie akzeptieren die grundlegende Legitimität der Staatsgewalt in einem weltlichen Moral- und Wertsystem.

Die Gesellschaften und Staaten müssen ihrerseits die Einhaltung der folgenden Grundsätze gewährleisten:

- Die Wissenschaft und das Wissen müssen neutral bleiben und dürfen weder zu einer Weltanschauung noch zu etwas Absolutem werden.
- Die jahrtausendealten Konfessionen oder religiösen Traditionen verfügen über ein großes Potenzial an Symbolik, an Ausdruck des Denkens und Entwicklung von Emotionen, was für das Zusammenleben der Einzelnen förderlich ist. Die laizistische und säkulare Gesellschaft muss diesem Potenzial gegenüber aufmerksam und offen bleiben.



SERGE FORNEROD,
Pfarrer, ist Leiter für Außenbeziehungen und Projektleiter „500 Jahre Reformation" des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes.

FOTO/ABBILDUNG: SHUTTERSTOCK.COM

SCHOOLS 500 REFORMATION

Reformation bewegt im globalen Netzwerk evangelischer Schulen

VON BIRGIT SENDLER-KOSCHEL

Lachende Schüler in bunten Schuluniformen tragen Baumsetzlinge in den Händen. Bis zum Reformationsjubiläum 2017 sollen 10.000 neue Bäume grünen. Über die Website des Projekts „500 evangelische Schulen weltweit feiern 500 Jahre Reformation (Kurztitel: ‚schools500reformation')" teilt der Schulleiter des „Lutheran Junior Seminary Morogoro in Tanzania" diese Aktion mit evangelischen Schulen weltweit: „Unsere Schule ist dem weltweiten Netzwerk-Projekt ‚schools500reformation' mit einem großen Baumpflanzprojekt beigetreten. Am Freitag, dem 28. März 2014 pflanzten wir die ersten 1.000 Bäume. Die ganze Stadt war beteiligt. Alle erlebten, warum das Baumpflanzen ein von Luther übernommenes Zeichen christlicher Hoffnung ist".

An hunderten evangelischer Schulen weltweit wurde ebenfalls zum Projekteintritt ein Baum gepflanzt und Gottesdienst gefeiert. Wo diese Schulen sind, lässt sich auf der Weltkarte der Projekt-Website www.schools500reformation.net schnell finden.

Das Logo des Projekts zeigt ein Kreuz als Lebensbaum. Manche sehen im Logo mit den bunten Früchten auch einen mit Vielfalt jonglierenden Menschen. Viele Schulen druckten oder malten das Logo auf T-Shirts, Schultüren oder Plakate.

Schon im Frühjahr 2015, nur 16 Monate nach dem Projektstart, knackt das weltweite Schulnetzwerk die Marke von 500 beteiligten Schulen mit fast 400.000 SchülerInnen. Die ganze Breite des Protestantismus ist vertreten.

Und das Netzwerk wächst weiter. Ob wir 2017 bei mehr als 2 × 500 Schulen sind? Internationale Kirche und globale Kontakte sind für Heranwachsende und Lehrkräfte attraktiv. Auf der Website lässt sich in vier Sprachen das Projektthema 2016 entdecken: „Take responsibility and speak up – locally and globally". Klimaaktionen und soziales Engagement werden vorgeschlagen. In internationalen Schulkooperationen erleben Menschen, wie persönlich bereichernde Kontakte und gute Schulideen entstehen.



BILDUNG BEWEGT: Schuljunge in Kamerun

Für 2017 plant die internationale Steuerungsgruppe unter Leitung der EKD in einem Konsortium von Bildungseinrichtungen Reformationspilgerwege durch alle Kontinente. Viele Schulen können Gastfreundschaft gewähren und selber in Bewegung kommen: Junge Reformation bewegt. Zielort der Pilgerwege ist Wittenberg. Dort soll das Projekt mit Schulgruppen aller Kontinente seinen Abschluss finden. Seinen Abschluss? Nein, sagen schon manche, solch ein globales protestantisches Netzwerk muss man weiter pflegen. Eine lebendige Kirche und eine globalisierte Welt brauchen gut gebildete, engagierte und weltweit vernetzte Protestanten aus evangelischen Schulen.

FOTO: SUSANNE ERLECKE



BIRGIT SENDLER-KOSCHEL, Oberkirchenrätin, ist Leiterin der Bildungsabteilung im Kirchenamt der EKD.

ENGAGEMENT IN DER EINEN WELT?!

Freiwilligendienste sind eine gute Möglichkeit

VON BARBARA KRAEMER

Im Kontext der evangelischen Kirche spielen Freiwilligendienste als Engagementform in der „Einen Welt“ eine große Rolle. Vor allem junge Erwachsene haben vielfältige Möglichkeiten, sich in sozialen Diensten, Friedensdiensten, in den Feldern globalen Lernens und ökologischen Handelns, in missionarischen Diensten und humanitärer Nothilfe für meistens ein Jahr aktiv einzubringen. Drei Stichworte prägen dabei die Fülle von Angeboten unterschiedlicher Organisationen für einen evangelischen Freiwilligendienst in Europa, Afrika, Asien, Nord- und Südamerika:

- *Freiwillig:* „Freiheit leben“; Freiwilliger Dienst bedeutet, sich mit Zeit und Engagement zur Verfügung zu stellen und Bildungsräume zu erhalten.
- *Dienst:* „Verantwortung übernehmen“; Freiwillige übernehmen Verantwortung, indem sie etwas für andere tun – in Deutschland, in Europa und weltweit.
- *Evangelisch:* „Glauben wagen“; Evangelische Freiwilligendienste ermöglichen, den christlichen Glauben als Kraftquelle und Kompass für das eigene Leben und für das Zusammenleben zu erfahren. Sie bieten Gemeinschaft, auch über Ländergrenzen hinweg, und wirken für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung. (Aus dem Leitbild evangelischer Freiwilligendienste)

In Kooperation mit ihren Partnern vor Ort gestalten die Organisationen individuell die verschiedenen Bausteine, die zum Freiwilligendienst gehören: die Auswahl, die Gestaltung des Dienstes, die Vor-, Zwischen- und Nachbereitung und die pädagogische Begleitung, und sie kümmern sich um den organisatorischen Rahmen (Visa, rechtliche Bestimmungen, Gesundheitsvorsorge). Einen Überblick über die Organisationen im Raum der Evangelischen Kirche finden Sie unter: *www.ein-jahr-freiwillig.de* (Website mit Stellenbörse)

Daneben gibt es drei Dachverbände für evangelische Freiwilligendienste, bei denen man sich auch allgemein über Programme informieren kann:

- *www.agdf.de* – Die Aktionsgemeinschaft Dienst für den Frieden. Die angeschlossenen Organisationen fördern das Engagement für Frieden und Gerechtigkeit.
- *www.ev-freiwilligendienste.de* – Die Evangelische Trägergruppe ist der Zusammenschluss evangelischer Träger, die Freiwilligendienste im In- und Ausland anbieten, u. a. Organisationen aus Jugendarbeit, Diakonie, Landes- und Freikirchen.
- *www.emw-d.de* – Auch die Evangelischen Missionswerke in Deutschland bieten im Rahmen ihrer langjährigen Beziehungen zu Kirchen und Partnern im Ausland Möglichkeiten für Freiwilligendienste an.

Auf folgenden Websites finden Sie Informationen zu unterschiedlichen staatlichen Förderprogrammen, die die Organisationen bei der Durchführung ihrer jeweiligen Freiwilligenprogramme unterstützen:

- *www.ijfd-info.de* – Der Internationale Jugendfreiwilligendienst (IJFD) des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend ist als Lern- und Bildungsdienst eine Möglichkeit des freiwilligen Engagements junger Männer und Frauen im Ausland.
- *www.weltwärts.de* – Das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) fördert den entwicklungspolitischen Freiwilligendienst „weltwärts“, der in Ländern des globalen Südens angeboten wird.
- *www.go4europe.de* – Der Europäische Freiwilligendienst ist ein EU-Programm, welches jungen Menschen Freiwilligendienste von 2 bis 12 Monaten in gemeinnützigen Projekten im europäischen Ausland ermöglicht.

Servicestelle für internationale Freiwilligendienste
KeF
Konferenz evangelischer Freiwilligendienste



BARBARA KRAEMER
ist Referentin in der Servicestelle für internationale Freiwilligendienste der KeF.

FILMAUSWAHL
ZUM THEMA „EINE WELT“

Zusammengestellt von Bernd Wolpert, Leiter des Evangelischen Zentrums
für entwicklungsbezogene Filmarbeit (EZEF)

Die Filme können bei den landeskirchlichen Evangelischen Medienzentralen
(www.evangelische-medienzentralen.de) ausgeliehen oder bei EZEF *(www.ezef.de)* gekauft werden.



DER IMAM UND DER PASTOR (THE IMAM & THE PASTOR)

Auseinandersetzungen zwischen Christen und Muslimen sind in vielen afrikanischen Ländern an der Tagesordnung; oft enden sie gewalttätig, wie in Kaduna, im nördlichen Nigeria. Der Film erzählt eine außergewöhnliche Geschichte von der Umkehr und einer Frieden stiftenden Partnerschaft zweier mutiger, einst feindseliger Protagonisten. Pastor James Movel Wuye und Imam Muhammad Ashafa gehörten zu zwei verfeindeten Milizen. Imam Ashafa musste die Ermordung seiner nahen Angehörigen durch christliche Milizen erleben. Pastor Wuye verlor eine Hand, als Muslime versuchten, ihn zu ermorden. Wenig verwunderlich, dass sich beide – noch dazu als Führungsleute ihrer jeweiligen Milizen – deshalb als Feinde sahen. Wie sie dann ihre bisherigen Positionen überdenken, Misstrauen, Hass, Ängste und auch die Verschiedenheiten kultureller Werte und ihrer religiösen Prägung überwinden und zu gemeinsamen Positionen finden, davon erzählt dieser Film.

Regie: Alan Channer, GB/Nigeria 2006, Dokumentarfilm, DVD, 40 Min., OmU



ZUR HÖLLE MIT DEM TEUFEL (PRAY THE DEVIL BACK TO HELL)

Der Film erzählt von dem Widerstand liberianischer Frauen – unter ihnen die mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnete Leymah Gbowee –, die maßgeblich dazu beigetragen haben, Frieden für ihr vom Bürgerkrieg zerrissenes Land zu erreichen. Der Krieg gegen das korrupte Regime von Charles Taylor hatte das Land zerstört, die Zivilbevölkerung traumatisiert und zur Flucht in die Hauptstadt Monrovia gezwungen. Opfer waren vor allem die Frauen und die Kinder. Leymah Gbowee organisierte in Liberia zunächst den Protest christlicher Frauen gegen den Bürgerkrieg. Schon bald schlossen sich auch muslimische Frauen den gewaltfreien Aktionen an. So konnte der damalige Präsident Taylor die Friedensfrauen nicht auf Dauer ignorieren.

Regie: Gini Reticker, USA 2008, Dokumentarfilm, DVD, 60 Min., OmU



MILLIONS CAN WALK. JAN SATYAGRAHA – MARSCH DER GERECHTIGKEIT

Hunderttausend Inderinnen und Inder, landlose Bauern und Ureinwohner, machen sich auf den Weg, um sich für ihre Rechte einzusetzen. Sie fordern die Kontrolle über lebenswichtige Ressourcen zurück, insbesondere über Land, Wald und Wasser. Der Abbau von Bodenschätzen und mächtige Infrastrukturprojekte führten zu Vertreibungen und beraubte sie so ihrer Lebensgrundlagen. Organisiert wird dieser Protestmarsch von Rajagopal, der sich als Schüler Gandhis versteht. Er ist Präsident und Gründungsmitglied von Ekta Parishad, einer Organisation, die Gandhis Weg des gewaltlosen Widerstands folgt und versucht, inmitten des Spannungsfeldes von Reichtum und Armut, Macht und Ohnmacht die Bedingungen der indischen Landbevölkerung zu verbessern.

Regie: Christoph Schaub und Kamal Musale, Schweiz 2013, Dokumentarfilm, DVD, 88 Min., OmU

FOTOS: EZEF

IMPRESSUM

Herausgeber
Evangelische Kirche in Deutschland (EKD)

Kirchenamt
Herrenhäuser Straße 12
30419 Hannover
Telefon: 0511/2796-0
Fax: 0511/2796-707
E-Mail: info@ekd.de
www.ekd.de

Redaktion
Thies Gundlach (verantwortlich),
Henning Kiene, Kerstin Kipp,
Konrad Merzyn, Aleida Siller

Gestaltung und Produktion
BECKDESIGN GmbH
Auf der Heide 3
D-44803 Bochum
Telefon: 0234/936 486-0
Fax: 0234/936 486-16
E-Mail: mail@beckdesign.de
Web: www.beckdesign.de

Druck
Druckhaus Cramer GmbH & Co.KG
Greven

Printed in EU

FSC www.fsc.org
MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C011279

Weitere Exemplare dieses Heftes können Sie unter der Telefonnummer **0511/2796-209** im Kirchenamt bestellen.

Möchten Sie die Arbeit des Projektbüros für das Reformationsjubiläum 2017 unterstützen? Wir freuen uns über Ihre Spende:

EKK Hannover
Kontonummer 660 000, (BLZ 520 60 410)
IBAN DE05 5206 0410 0000 6600 00
BIC GENODEF1EK1

Bitte geben Sie auf dem Überweisungsträger Ihre Adresse an und teilen Sie uns mit, ob Sie eine Zuwendungsbestätigung benötigen.



DIE KIRCHEN-APP DER EKD

Geistliche Kirchenführungen
für Computer, Tablet und
Smartphone

**Direkt ansehen
oder downloaden!**



www.geistreich.de/FokusEineWelt

geistreich
reichlich evangelisch

**Gottesdienst zum
Reformationsjubiläum im ZDF**
30. Oktober 2016 | 9:30 Uhr

EKD

Die neue Luther-Bibel erscheint zum 30. Oktober 2016. Sie wird in der Georgenkirche, Eisenach, eingeführt.
In einem Festgottesdienst wird die durchgesehene Luther-Bibel der Öffentlichkeit vorgestellt. Das ZDF überträgt diesen Gottesdienst, in dem die Reformationsbotschafterin des Rates der EKD, Margot Käßmann, predigt und der Vorsitzende des Lenkungsausschusses, Christoph Kähler, die Bibel der Gemeinde übergibt.



AM ANFANG WAR DAS WORT

LUTHER 2017
500 JAHRE REFORMATION

FOTO: NASA | CC BY-NC 2.0 DE